

Die Schlacht von Mallerstetten am 4. März 1703

**Erste kurbayerische Feldschlacht im Spanischen Erbfolgekrieg
Die Graf-Tillysche Landesdefension zwischen Sulz und Laber**

**Mit Nachträgen zu den Defensionswerken bei Breitenbrunn
und im Westen zwischen Sulz und Schwarzach**

„Aber ich dachte nur an Dein Gewehr, Dein Bajonett, die Handgranaten. Wenn wir das alles wegwerfen würden, könnten wir Brüder sein, aber sie wollen nicht, dass wir das erkennen und so handeln. Wir dürfen die Wahrheit nicht erfahren, wir haben alle Mütter, Väter, die gleiche Angst vor dem Tod, den gleichen Schmerz. Es gibt keinen Unterschied, es ist unmenschlich, vergib mir Kamerad ...“

Paul Bäumer in Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“

„L'unique chose que je regrettai, fut que, par le parti que nous avions pris, nous étions si près des Ennemis, & si éloignés de nos amis ...

Die einzige Sache, die ich bedauerte, war: Wir standen für den Part, den wir übernommen hatten, so nah am Feind und so weit weg von unseren Freunden ...“

**Generalwachtmeister Alexander von Maffei
vor der Schlacht bei Mallerstetten**

Der bayerische Krieg 1702 - 1704

Nach dem Niedergang im Dreißigjährigen Krieg benötigte Bayern eine starke Hand zum Regieren. Kurfürst Ferdinand Maria, der Bayern von 1651 bis 1679 regierte, erwies sich als bestens geeignet. Seine Hofhaltung als barock-absolutistischer Herrscher war aufwändig, in Bezug auf die Prachtentfaltung konnte sich der bayerische Hof mit allen großen europäischen Höfen messen. Der geschlossene Frieden war allerdings brüchig, denn die Wittelsbacher machten sich daran, alsbald einem Weltreich vorzustehen: Der Enkel Ferdinands Maria, Kurprinz Joseph Ferdinand von Bayern, war aus dynastischen Gründen der prädestinierte Thronfolger in Spanien. Ein Jahr vor dem Tod des spanischen Königs Karls II. verstarb jedoch auch der sechsjährige bayerische Kronprätendent, und die Träume waren zerronnen. Die Umstände seines Todes sind bis heute ungeklärt; sie nährten schon damals Gerüchte. Während die einen sagten, der Kurprinz hätte zu viel von verdorbenem, weil blausäurehaltigem Marzipan gegessen, behaupteten andere, der Knabe sei vom Wiener Hof unter Kaiser Leopold I. gezielt mit Gift aus dem Weg geräumt worden, um den österreichischen Habsburgern den spanischen Königsthron zu verschaffen.

Wie dem auch sei - der Nachfolger Ferdinands Maria und Vater des verstorbenen Kronprätendenten, der bayerische Kurfürst Maximilian II. Emanuel von Bayern, hing eher der Verschwörungstheorie an und kehrte, obwohl er in erster Ehe mit einer österreichischen Kaisertochter verheiratet gewesen war, allmählich der großen Allianz der Niederlande, Österreichs und Großbritanniens den Rücken zu. Ab 1702 rüstete er, nachdem in all den Jahren zuvor zahlreiche diplomatische Bemühungen nichts gefruchtet hatten, mit französischer Unterstützung zum Eintritt in einen Krieg, der später in die Annalen als der Spanische Erbfolgekrieg (1701-1714) eingehen sollte. Maximilian Emanuel, dem die Türken ehrfurchtsvoll den Ehrentitel „*blauer Kurfürst*“ gaben, weil er schon als 21-jähriger Feldherr im Harnisch mit blauer Schärpe ihre vereinigten Truppen vor Wien vernichtend geschlagen und damit Europa ab 1683 von einer riesigen Dauergefahr befreit hatte, hatte zuvor auf friedlichem Wege versucht, seine Positionen voranzubringen - vergebens. Als schlussendlich der Krieg unausweichlich erschien, verbündete er sich mit den Franzosen unter dem Sonnenkönig Ludwig XIV. gegen Kaiser Leopold I. - in der Hoffnung, auf diesem Weg ein bayerisches Königreich auf deutschem Boden errichten zu können.

Was in den Jahren 1702 bis 1704 folgte, kann man getrost als bayerisch-deutschen Krieg bezeichnen.

Um es vorweg zu nehmen: Der Krieg endete für Kurbayern mit einem Fiasko.

Die vereinigten bayerischen und französischen Heere erlitten gegenüber den kaiserlichen und englisch-niederländischen Truppen unter Prinz Eugen von Savoyen und dem Herzog von Marlborough eine vernichtende Niederlage. In der sogenannten Zweiten Schlacht bei Hochstädt kämpften am 13. August 1704 insgesamt 56000 französisch-bayerische und 52000 österreichisch-englische Soldaten um die Entscheidung - und um ihr Leben. Ein Viertel aller bayerischen Soldaten kehrte nicht mehr nach Hause zurück, sondern blieb auf dem Schlachtfeld. Allen Plänen zum Trotz und ungeachtet der zahlenmäßigen Überlegenheit hatten Bayern und Frankreich gegenüber den Alliierten den Kürzeren gezogen. Kurfürst Max Emanuel floh nach der Niederlage nach Brüssel ins Exil, aus dem er erst 1714 wieder zurückkehren sollte, das Kurfürstentum Bayern fiel an die Österreicher. Die Bedingungen Kaiser Leopolds waren für das bayerische Volk schwer tragbar, aber die bayerische Kurfürstin Therese Kunigunde durfte die Herrschaft von München sowie kleinere Teile von Bayern behal-



Abbildung 1: Kurfürst Maximilian II. Emanuel von Bayern im Kriegsharnisch mit blauer Schärpe, Gemälde im Residenzmuseum München.

ten - allerdings bar jeglichen politischen Einflusses.

Dieser paneuropäische Krieg, der sich durch Übergreifen auf den neuen Kontinent zum Ersten Weltkrieg und für Bayern zum innerdeutschen Krieg entwickelte, markiert ein Zeitalter der militärischen Revolution, bezogen auf die Kriegstechnik vergangener Jahrhunderte. Was im Dreißigjährigen Krieg schon in Ansätzen begonnen hatte, wurde nun zum Prinzip: Es war die Zeit der stehenden Heere und der großen Feldschlachten. Dabei entstand an der Grenze Kurbayerns ab 1702 ein Kuriosum der Militärgeschichte:

Die kurbayerische Landesdefensionslinie

Als 1702 für Bayern der Kriegsbeginn immer näher rückte, standen sich erstmalig in der bayerischen Geschichte große, koordiniert zusammengestellte und ausgebildete Truppenkontingente gegenüber. Auch das Artilleriewesen hatte inzwischen umwälzende technische Neuerungen erfahren. Speziell in Bayern orientierte man sich vollständig an den Errungenschaften der als am fortschrittlichsten erkannten französischen Armee. Neben dem Bau von gemauerten Bastionen an den städtischen Brennpunkten perfektionierte man nun nach ersten Erfahrungen im Dreißigjährigen Krieg die Methode der provisorischen Feldbefestigung, unter Verwendung von Erde als leicht verfügbarem Massenbaustoff.

Feldingenieure schulten die Soldaten und das zur Schanzarbeit verpflichtete Landvolk in der Anlage von Erdschanzen und sonstigen provisorischen Befestigungswerken. Der Schanzenbau wurde geradezu zur Kunst erhoben. Wer sich ein Bild machen möchte, was dabei alles zu beachten war, blättere in der zeitgenössischen Literatur über die Feldbefestigungskunst nach, z. B. bei J. G. Tielke: „*Unterricht für die Officiers, die sich zu Feld-Ingeneurs bilden ... wollen*“ (1795).



Abbildung 2: Die Entwicklung der linearen Schanzwerke begann schon vor dem Dreißigjährigen Krieg. Kupferstichplan Merians von 1680 über den Krieg bei Weißenfels in Sachsen-Anhalt von 1641. Gut erkennbar sind die sich abwechselnden Keil- und Viereckschanzen sowie eine Bastion (sog. "vollkommene Schanze mit halbem Bollwerk") in der Mitte. Dahinter der Aufmarsch des verteidigenden Heeres.

Kurz vor Kriegsbeginn gelangte man im bayerischen Generalstab zur Erkenntnis, dass eine Offensive im Westen Deutschlands u. U. kriegsentscheidend sei, und man deshalb unbedingt die Verbindung mit der französischen Expeditionsarmee herstellen müsse. Da durch einen Vorstoß nach Westen große Teile der bayerischen Truppen aus Kurbayern abgezogen werden mussten, das Land selbst aber über keinen starken Befestigungsgürtel verfügte, begann man auf kurfürstlichen Befehl hin, aber unter großer Skepsis der Bevölkerung ab Herbst 1702 ein Grenzbefestigungsprogramm umzusetzen:

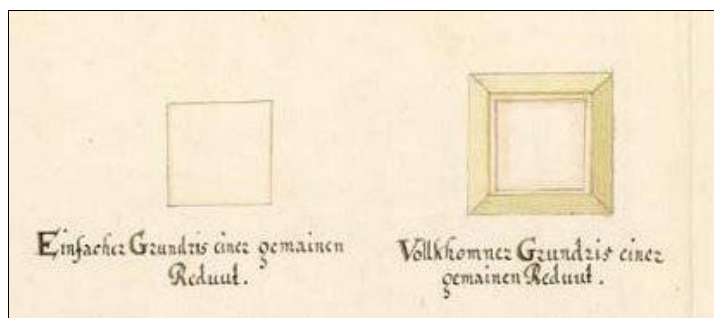


Abbildung 3: Gemeine Redoute (Reduit). C. Heidemann: *Beilage zum Additum Architecturae militaris*, BSB CGM 912, zwischen 1675 und 1700.

Unter der Hilfe von zwangsverpflichteten Schanzarbeitern aus den jeweiligen Regionen entstand die sogenannte Kurbayerische Landesdefensionslinie, ein lineares System von Erdschanzen und Waldverhauen an den Außengrenzen des Kurfürstentums. Damit verfolgte man zwar nicht gerade ein spezifisch-bayerisches Programm, denn die Linienverschanzung war in ganz Europa in Mode gekommen und reichte z. B. im deutschsprachigen Raum von der Kuruzzenschanze im Osten bis zu den Schwarzwaldlinien im Westen, aber immerhin musste man allein an der Westgrenze des Kurfürstentums nördlich der Donau über 400 km bislang ungesicherten Landes überbrücken. Es war also ein gewaltiges Werk, das man damals unter dem Eindruck einer gefährvollen Entwicklung ins Auge fasste, und es bedurfte einer ebenso gewaltigen Anstrengung der Schanzarbeiter, das Bauwerk in der Kürze der Zeit zu bewerkstelligen.

Idealtypisch projektiert waren kilometerlange Linien mit einer wallartigen Brustwehr aus Erde und einem tiefen Außengraben. Dazwischen lagen Schießschanzen, welche auch Flugbahnen für Projektile schräg zur Frontlinie oder entlang derselben ermöglichen sollten - gerade so, wie es die Titelgraphik oder obenstehende Planzeichnung wiedergibt. Alle 300 Schritt bzw. 225 Meter - eine Distanz von doppelter Musketenschussweite - wurde die gerade Schanzlinie von Redans, auch gemeine Spirone genannt, oder je nach Gelände auch von Fleschen unterbrochen. Diese Konstruktionen waren alle nach hinten offene Keilschanzen; während die Redans/Spirone stumpfe Innenwinkel aufwiesen, zeigen die Fleschen spitze Innenwinkel (daher ihr französischer Name *flèche* = Pfeil).



Abbildung 4: Gut erhaltene Viereckschanze am sog. Kuruzzenwall bei Parndorf/Niederösterreich.

Alle 2000 Schritt oder 1500 Meter sollten zusätzliche Redouten, z. T. über Eck stehende Viereck- oder Rautenschanzen (siehe Bild oben), einer größeren Wachmannschaft Deckung bieten. Nicht selten postierte man bei Dauerbesatz einer solchen Redoute im Inneren auch ein Blockhaus. Als Varianten finden sich spezielle Keilschanzen mit Parallelfanken, die sog. „geflügelten Spirone“, aber auch Fünfeck- oder Sternschanzen und weitere Formen.

Sie blieben vor allem zentralen Feldbastionen vorbehalten.

Als man im September 1702 mit den Arbeiten am neuen Grenzwall begann, war besondere Eile geboten, denn man befand sich bereits im Kriegszustand. Im selben Monat hatte Max Emanuels Armee unter einem Vorwand die Reichsstadt Ulm überfallen und kurz danach auch Memmingen und Dillingen erobert, was den sofortigen Widerstand der Alliierten hervorrief. Ein strategisch besonders wichtiger Abschnitt der kurbayerischen Landesdefensionslinie befand sich an der Ostgrenze des Hochstifts Eichstätt, zwischen den Flussläufen Sulz und Laber, da hier weite, offene Ebenen bestanden und keine Feuchtgebiete oder größere Ansiedlungen einen feindlichen Heeresdurchmarsch behindern konnten. In weiten Teilen lag hier nicht Kurbayern dem Eichstättischen Hoheitsgebiet gegenüber, sondern die Grafschaft von Tilly und Breitenegg, welche trotz ihrer Reichsunmittelbarkeit mit dem Kurfürsten von Bayern koalierte, der sich wiederum die „*landesherrliche Superiorität*“ auf die Grafschaftsgebiete bewahrt hatte!¹

1 Zum komplexen Begriff der Landes-Superiorität siehe z. B. Anton Ertl: Territorial-Superiorität ..., Nürnberg 1701.

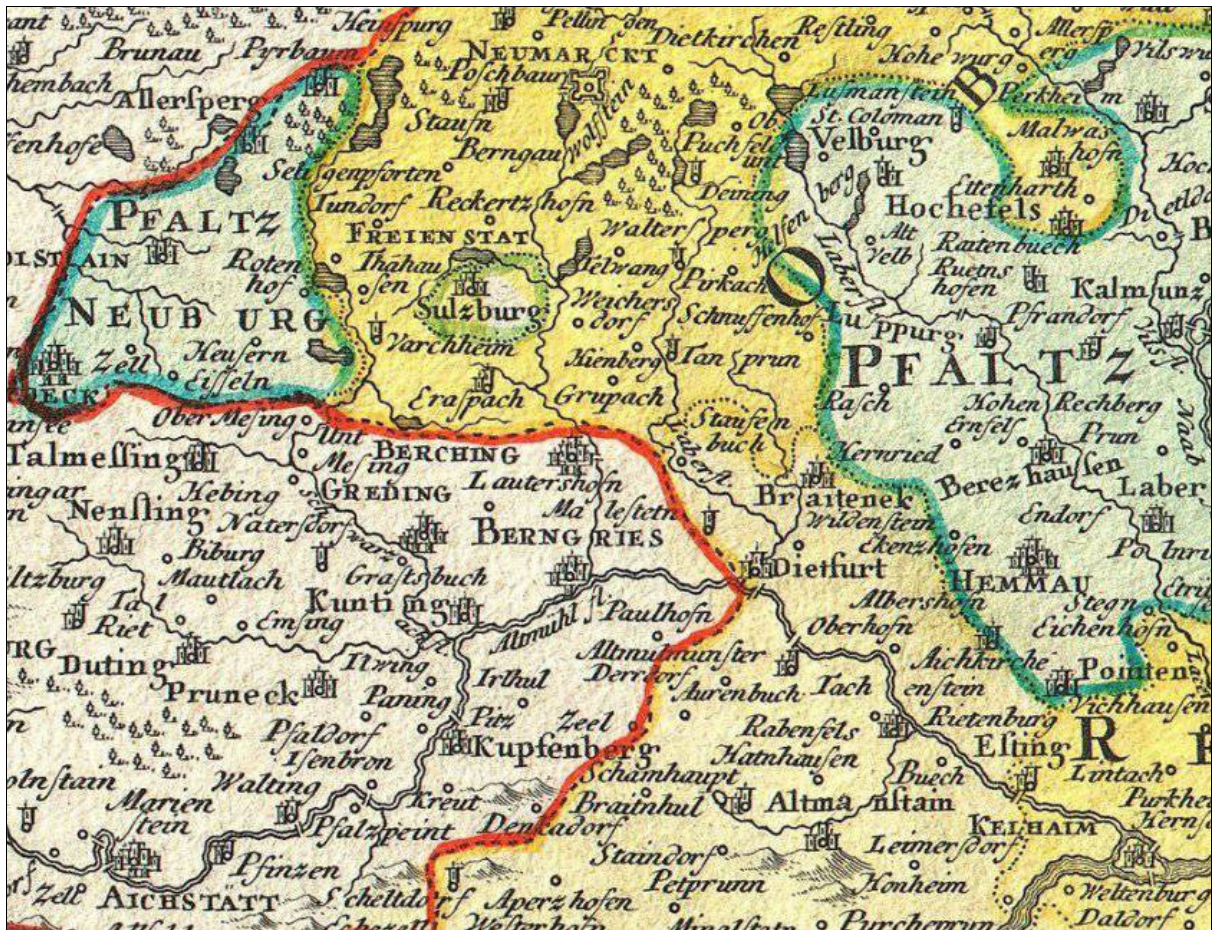


Abbildung 5: Die Landesdefensionslinie im Westen Kurbayerns lief zum großen Teil entlang der Grenze zum Hochstift Eichstätts. Das Gebiet der Grafschaft von Tilly und Breitenegg ist hier nicht besonders hervorgehoben.

Dass bei der Anlage der Schanzen auch die Untertanen der Tillyschen Herrschaft verpflichtet wurden, verstand sich von selbst. Der Teilnahme an der Schanzarbeit konnte sich niemand aus der Landbevölkerung entziehen, wenn er einberufen wurde - und das, obwohl alle Kräfte bei der Einbringung der Ernten, der Vorbereitung der Felder für das nächste Frühjahr und das Einbringen der Wintervorräte dringend benötigt wurden. Wie schwer es die Bevölkerung in jenem Vorkriegswinter 1702/1703 hatte und wie schlecht sie dabei entlohnt wurde, berichtet ein Zeitgenosse:

„Von Wochen zu Wochen/ (sind) die Hauß habige Unterthanen zur Schantz= und anderer Arbeit/ bei Verhauung der Paesse und Ziehung der Linien/ ohne einigen Lohn/ angehalten worden/ und das beduerfftige Brod gleichwol selbstn mit sich bißhero haben nehmen/ oder das sie nicht haben/ endlich erbetteln muessen ...“

In einem Handbuch zu Schanzarbeit wurde den Schanz-Offizieren und Feldingenieuren empfohlen, in den Dörfern mehr Arbeiter auszuheben als wirklich benötigt, weil es sich die Dorfgemeinschaften zur Schonung ihrer Arbeitskräfte zur Angewohnheit gemacht hätten, alte und kranke Männer oder gar Kinder zur Arbeit abzustellen. Durch den entstehenden Überhang könne man wenigstens die Un-



Abbildung 6: Schanzbauern. Darstellung von 1437.

brauchbarsten wieder heimschicken, ohne das ganze Schanzprojekt zu gefährden.

Ungeachtet dieser Personalprobleme, die mit dem Schanzenbau verbunden waren, stellte die Erledigung der Schanzarbeit die zur Verfügung stehenden, zahlenmäßig wohl beschränkten Schanzmannschaften der Herrschaft von Tilly und Breitenegg auch aus einem anderen Grund vor große Herausforderungen: Es war die ungünstige Plattentektonik des Juraplateaus, welche den Schanz-Teams höchste Schwierigkeiten bereitete! Kaum hatte man den oberflächlichen Mutterboden mit dem Spaten entfernt, stieß man vielerorts auf harten Jurafels, dessen Platten sich mit der Spitzhacke nicht ohne Weiteres ausschlagen ließen.



Abbildung 7: Der Anschnitt eines Walles auf dem Bäckerberg bei Holnstein verdeutlicht die missliche Schanzsituation: Der ganze Erdwall besteht aus kleinen und scharfkantigen Kalkbruchsteinen, die man so an der verwitterten Hangkante des Berges ausgeschachtet hatte, aber kaum mit Erde bedecken konnte. Hier einschlagende Geschützkugeln hätten das Gestein zum Risiko der Verteidiger als Querschläger davonspritzen lassen.

gezogen, denn die Erde musste bei einem solchen Vorgehen wegen der weiten Distanzen zweifach umgeworfen werden.

Da aber im Herbst-Winter 1702 auf der Jurahöhe nicht genügend Schanzkräfte zur Verfügung standen, um die Arbeiten derart auszuweiten, wählte man vielerorts einen einfacheren und effektiveren Weg: Man verzichtete auf den Außengraben ganz und vertiefte stattdessen das Innere einer Schanze in der gesamten Fläche, wodurch man genügend Erde für die Außenarmierung der Brustwehr gewann und zugleich durch die Abtiefung des Innenraumes an der Höhe der Brustwehr sparen konnte. Falls man sich entschloss, auch die oberste Kalkplattenschicht unter dem Mutterboden abzutragen, was sich innerhalb einer Schanze ebenfalls leichter bewerkstelligen ließ als bei einem weitläufigen Außengraben, gewann man größere Quader, welche im Fall der Verwendung zuunterst und an der Innenseite der Brustwehr zum Liegen kamen, um sie anschließend durch die bereits ausgeworfene Erde von außen aufzuhäufeln und so zum kompletten Wall zu formen. In diesem Fall musste man aber das Innere der Brustwehr zusätzlich mit sog. Faschinen, an Pfählen fixierten Reisigwänden, sichern. Hin und wieder armierte man auch die Brustwehr mit quer liegenden Rundhölzern oder Palisaden. All diese Verfahren hatten den Vorteil, dass die Wallkronen nicht allzu hoch ausfallen mussten. Damit war der Schaden durch einschlagende Geschützkugeln leichter zu kompensieren, da sich diese eher in den festen Mutterboden um die Schanze herum eingruben und nur zum geringeren Teil die niedrigen Wallkronen beschädigen konnten. Vor einer Überfeuchtung im Inneren dieser Schanzen musste man sich nicht fürchten, da der Juraboden sehr porös und wasserdurchlässig, aber dennoch trittsicher war. Außerdem genoss man bei solchen Schanzen eine gute Tarnung. Bei unserer Suche entdeckten wir die Schanzen oft erst, wenn wir unmittelbar vor ihnen standen.

Die geschilderte Methodik entsprach durchaus den Expertisen für die provisorische Feldbefestigung auf felsigem Untergrund. Auch die Gräben wurden in der gleichen Weise des Öfteren innen anstatt

Die Erzielung einer ausreichend hohen und festen Brustwehr hatte nach den Regeln der Baukunst provisorischer Feldbefestigungen Vorrang vor allen anderen Maßnahmen. Die Brustwehr musste nach außen immer mit einer dicken Erddruckung armiert werden, durfte aber keinesfalls mit losen Steinen aufgeschichtet werden, weil sonst im Falle eines Beschusses Querschläger aus diesem Gestein die Verteidigungsmannschaften hochgradig gefährdet hätten! Als Lösungsmöglichkeit boten sich grundsätzlich zwei Konzepte an:

Zum einen konnte man den vorgeschalteten Graben doppelt bis mehrfach so breit, aber nicht so tief wie üblich anlegen, um ausreichend Erde zu gewinnen. Dies hätte jedoch die geschanzte Fläche in toto erheblich vergrößert und einen ganzen weiteren Arbeitsgang nach sich

außen angelegt und sogar zu Schützen- oder Laufgräben (fr. Tranchées) erweitert. Wir werden bei der Aufzählung der einzelnen Schanzwerke auf das eine oder andere Kriterium nochmals hinweisen.

§. 291. Zum öftern erheischt es die Nothwendigkeit, ja wohl auch der Vortheil, den Graben nicht vor, sondern, wie bey den Laufgraben, (Tranchées,) hinter die Brustwehre zu legen.

Abbildung 8: J. Tielke: Unterricht für die Officiers, die sich zu Feld-Ingeneurs bilden, 1795.

Wegen der Probleme mit dem Juragestein und der wenigen zur Verfügung stehenden Zeit konnte an der Defensionslinie zwischen Rappersdorf und Dietfurt nur an wenigen Stellen die Standardausführung eines Befestigungswerkes mit hoher Brustwehr und tiefem Außengraben ausgeführt werden. Dagegen fiel die Mehrzahl der nachfolgend beschriebenen Redouten relativ klein und in der beschriebenen Weise zentral exkaviert aus, andere wiederum wurden nur begonnen und nicht vollendet, wieder andere unterblieben ganz bzw. der Mangel an ihnen wurde durch kurze Schützengräben kompensiert. Vereinzelt können wir an erhaltenen Linienabschnitten auch den erwähnten Innengraben an Stelle eines Außengrabens nachweisen. Bei keiner der reinen Erdschanzen haben wir eine komplette Ausführung des inneren Schanztisches gesehen. Auf solchen wurden nicht selten Blockhäuser als Dauerwache errichtet.

Nur in ausgesprochenen Feuchtgebieten verzichte man auf Erdwälle, denn diese wären beim ersten größeren Regenguss weggeschwemmt worden. An solchen Stellen verlegte man sich nahezu ausschließlich auf die Palisadierung, was jedoch auch keine nachhaltige Lösung war, weil die Baumstümpfe im feuchten Grund binnen weniger Jahre abgefaut wären. Auf der Jurahöhe mit ihrem porösen Gestein spielte allerdings diese Art der Verschanzung wegen der relativen Trockenheit des Bodens und der Schwierigkeit, Palisadenlöcher auszuheben, keine große Rolle. Lediglich an einer Stelle, vor Mallerstetten, könnte in einem feuchten Streifen eine längere Palisadenwand die Erdschanzen ersetzt haben.

Inzwischen sind viele Wallkronen der Erosion oder dem Menscheneinfluss zum Opfer gefallen, und die Gräben, so sie überhaupt existierten, haben sich verfüllt. Nur die relativ geschützten Mulden der Redouten in den Wäldern haben sich noch gut erhalten und geben Zeugnis von den Schwierigkeiten des Schanzbaus auf einem Kalkplateau.

Wie dünn stellenweise die über dem Kalk liegende Erdkruste ist, zeigt anschaulich die nebenstehende Abbildung oben. Prinzipiell können Satellitenaufnahmen gute Dienste bei der Identifikation der Defensionslinie leisten, wie die untere Bildhälfte zeigt. Aber im Gegensatz zu manchen Gegenden südlich der Altmühl, wo bei tieferem Lehmboden die einstigen Gräben und Schanzwerke als scharf konturierte Zonen mit entsprechenden Bewuchsmerkmalen sichtbar werden, ist dieses Hilfsmittel auf dem Juraberg nur punktuell und nur mit erheblichen Einschränkungen nutzbar: Vielerorts wurden die Grabenauswürfe durch die Bodenerosion, den Wind und das Pflügen der nachfolgenden Jahrhunderte so verwischt, dass die Bewuchszeichen eher schwach ausfallen oder gar fehlen.



Abbildung 9: Zum Vergleich zwei Satellitenbilder: Oben die fast zu Tage liegenden Kalkschollen des Juraplateaus bei Wackersdorf, unten der Lehmboden zwischen Arnbuch und Vogelthal, der durch die Dunkelfärbung des Bewuchses eine Redoute und ihren abgehenden Schanzgraben als relativ scharfe Konturen sichtbar macht.

Wegen der Bodenverhältnisse sahen sich die Feldingenieure und ihre Schanzarbeiter veranlasst, nach Kräften natürliche Hindernisse in die Linienführung und Schanzplanung einzubeziehen, wie z. B. einen Steinbruch, natürliche Hangkanten und Anhöhen, Hohlwege oder auch Flussläufe wie die Weiße Laber. Ansonsten hielt man die Abstände

zwischen den Schanzwerken kurz, passierte nur knapp die einzubeziehenden Dörfer und integrierte auch möglichst viele Waldstücke, in denen sich der Barrierebau in Form eines sogenannten Waldverhaus prinzipiell leichter bewerkstelligen ließ als das Graben. An besonders steilen Hangabschnitten (z. B. an der Geisbergflanke, an den Abhängen des Labertals), welche der Feind mit dem Tross und Geschützwagen in keiner Weise befahren konnte, und wo selbst eine Reiterei höchste Schwierigkeiten mit dem Durchkommen hatte, sparte man sich das Schanzen oder Verhauen ganz. Verständlicherweise entsprachen die Schanzen nicht immer den geometrischen Erfordernissen der Schanzkunst (siehe Bild oben); auch hier zahlte man Tribut an das Terrain.

Man bemühte sich jedoch schon aus Eigeninteresse heraus um eine möglichst ökonomische Linienführung zwischen den Schanzwerken. Dennoch erwecken sehr viele Bodendenkmale des Juraplateaus heute den Eindruck des Unfertigen, eilends Hingeworfenen, Provisorischen und spiegeln so noch die Knappheit der zur Verfügung stehenden Zeit und die Minderbesetzung der Schanz-Teams wider. Bei den geschilderten Verhältnissen konnte, wie wir noch an vielen Beispielen sehen werden, über weite Strecken der Jurahöhe von einer stabilen Fortifikation nicht die Rede sein.

Demnach darf mit Recht bezweifelt werden, dass die kurbayerische Defensionslinie in toto rechtzeitig vollendet wurde. Speziell ein Ratsprotokoll aus Ingolstadt vom Jahresende 1702 gibt einen falschen Eindruck wieder, da es sich lediglich auf den Abschnitt zwischen Ingolstadt und Dietfurt bezog. Hier hatten der „Landes=Defensions=Linien=Grenz=Fortifikations=Commissär“ und Obristleutnant von Killeburg und der Ingenieur=Hauptmann Schmidtman tatsächlich bis Ende Oktober 1702 das viele Kilometer lange Schanzwerk vollendet, wobei jedoch ihre Mannschaften ständig durch Schanzteams aus Ingolstadt und Umgebung verstärkt wurden, und die gesamte Strecke durch einen im Vergleich zum Juraplateau weitaus besseren Boden und weite Waldstrecken begünstigt war. Dennoch muss offenbleiben, inwieweit auch hier das gesamte Bollwerk fertig gestellt war. Vielleicht wollte man Vollzugsmeldungen der genannten Art auch nur die verängstigte Bevölkerung beruhigen.

Von Ulm hingegen bis nach Ingolstadt und Kehlheim ist Chur-Bayern nicht weniger der Donau Meister/ und also auch auf solcher Seite nicht wohl möglich durchzukommen. Denn was Günsburg und Neuburg anbelangt/ welche Brücken über die Donau haben / sind solches keine haltbare Derter / und werden also die Bayern/ im Fall die Kaiserlichen sich dort herüber machen wolten/ sich deren gar leicht bemestern und die Brücken abwerffen. Bey Kehlheim fließet die Altmühl in die Donau/ und giebt also der Ober-Pfalz bis Dietfurt eine neutral Bedeckung / von Dietfurt an aber bis Neumarck hinauf wolten nun die Bayern eine Linie graben lassen / und haben schon den dritten Mann dort herum aufgebotten. Solcher gestalt ist Chur-Bayern im Stande/ obbemeldten Detachement, es wende sich auch wo hin es wolle / das Einbrechen in Bayern leichtlich zu verwehren/ und scheint also kein ander Mittel übrig zu seyn/ als das Schwabenland/ an dessen Conservation doch dem Publico sehr viel gelegen / vor dem Ruin zu bewahren/ und durch eine schleunige Diversion in dessen Land einzufallen / um dem Churfürsten sein Concept also zu verrücken/ sintemalen in der Ober-Pfalz alles offen stehet/ die benachbarte Francken auch treulich helfen würden.

Abbildung 10: Auszug aus „Die gedämpfte Chur-Bayerische Krieges=Flamme/ Oder Umständliche Nachricht/ Was Chur-Bayern durch die Französische Allianz und Bekriegung des unschuldigen Schwaben=Landes/ dem heil. Röm. Reiche vor unersetzlichen Schaden auf den Hals gezogen...“, Freiburg 1705.

Wie wichtig andererseits der künftige Frontabschnitt von der Gegenseite eingeschätzt wurde, entnimmt man einem Strategiepapier, welches ohne Namensnennung in einer württembergischen Analyse der Kriegsgeschehnisse auftauchte. Ganz unverblümt wurde in dieser Stellungnahme, die in den Winter 1702 datiert, wegen der Errichtung des kurbayerischen Grenzwalls von der Notwendigkeit des raschen Eingreifens gesprochen.

Als Kurfürst Maximilian Emanuel anlässlich einer Inspektionsreise, die ihn von Ingolstadt bis nach Amberg und Schwarzenfeld führte, am 12. und 13. Dezember 1702 auch die Stadt Neumarkt besuchte, um sich persönlich einen Eindruck vom Stand der Verteidigungsanstrengungen zu verschaffen, wird er am Linienabschnitt bei Rappersdorf vorbeigekommen sein. Diese kurze Strecke war tat-

sächlich, wie eine zeitgenössische Quelle bestätigt, kurz zuvor fertig gestellt worden. Ganz anders sah es oben auf der Jurahöhe aus. Falls zu diesem Zeitpunkt an den „Tilly-scher Seits gezogenen Linien“ Landmilizen lagen, dann wohl mehr, um dem Kurfürsten einen Gefallen zu tun, als um wirklich Wachaufgaben zu übernehmen. Nach seiner Weiterreise werden sie in ihre Dörfer zurückgekehrt sein; zumindest auf der Jurahöhe lag meterhoch der Schnee und alle Schanz- und Wachdienste waren eingestellt. Die Situation dieser sich aus der örtlichen Bevölkerung rekrutierenden Mannschaften wird weiter unten noch ausführlicher dargestellt.

Ob damals der sich abzeichnende Konflikt das Binnenverhältnis zwischen der hochstiftischen und kurbayerischen Grenzbevölkerung trübte, entzieht sich unserer Kenntnis, aber es dürften vielerorts an Stelle früherer Bekanntschaft, Freundschaft und Verwandtschaft gegenseitiges Misstrauen und Ablehnung getreten sein, wurde man sich doch der unterschiedlichen Interessenlagen bewusst und machte man sich auf eine gravierende militärische Auseinandersetzung gefasst. Im zeitigen Frühjahr 1703 stieg die Angst noch, als man in den kurbayerischen Grenzdörfern erfuhr, dass der kaiserliche Generalfeldmarschall Graf Herrmann Otto zu Limburg-Styrum und Bronkhorst, ein erfahrener Haudegen aus altem nordrheinischem Geschlecht, der sich vor allem im Türkenkrieg seinen Meriten verdient hatte und damals in seinem 58. Lebensjahr stand, auf Befehl des Kaisers in Greding ein größeres Truppenkontingent zusammengezogen hatte, dort auch Magazine für Schießpulver und Nachschub errichten ließ und sich ganz offensichtlich auf eine größere Feldschlacht vorbereitete. Die Streitmacht, welche der oberste Offizier der kaiserlichen Armee damals neu formierte, bestand Ende Februar 1703 aus ca. 4000 Mann Infanterie, die sich überwiegend aus fränkischen Regimentern rekrutierten, und 3600 Mann Kavallerie, welche von 13 kaiserlichen Regimentern abkommandiert worden waren. Die fränkischen Kreistruppen sollten wenige Tage später hinzustoßen, so dass am Ende für einen Angriff auf Kurbayern an die 10000 Mann zur Verfügung standen!

Die Defensionslinie zwischen Holstein und Rappersdorf

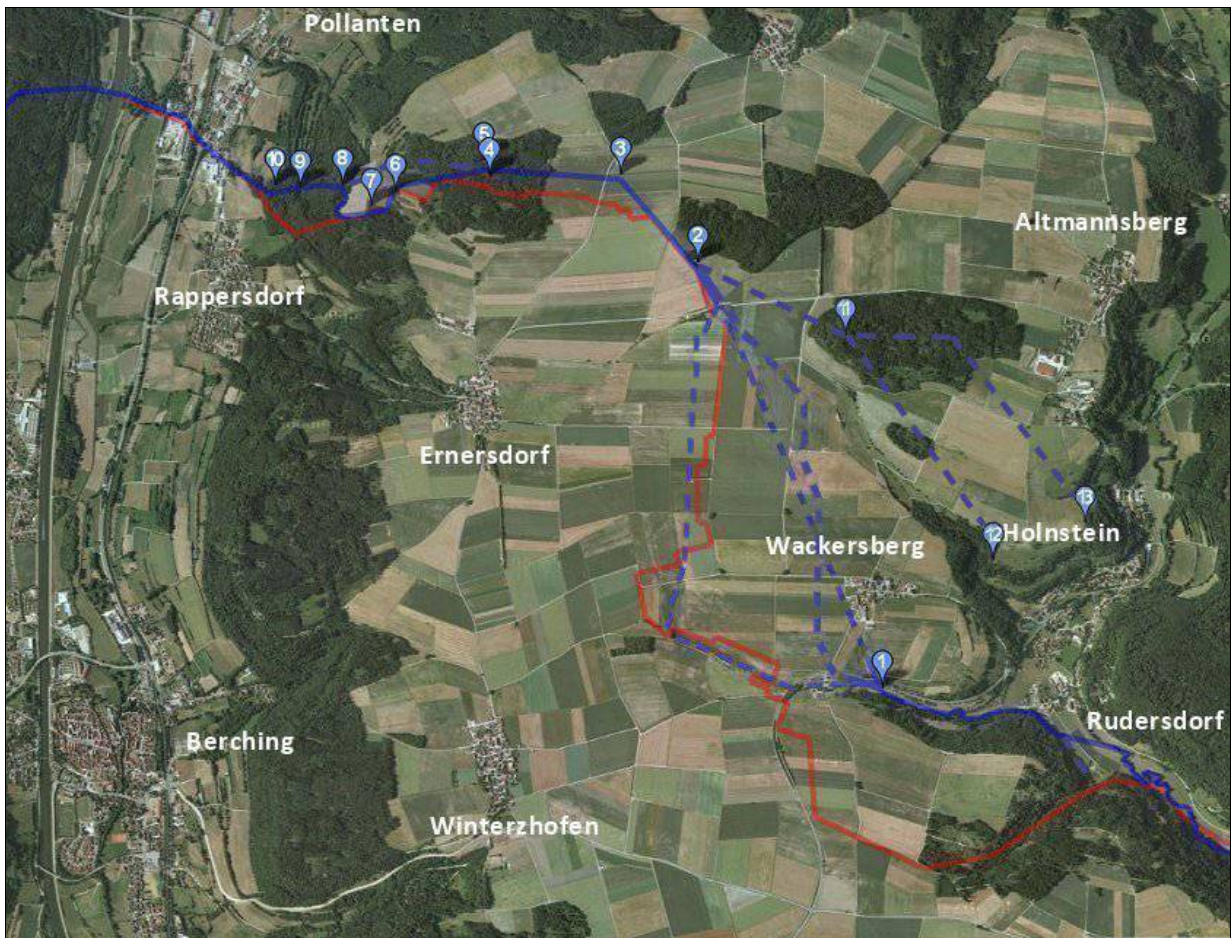


Abbildung 11: Spuren der kurbayerischen Landesdefensionslinie im nördlichen Abschnitt: 1 = Viereckschanze bei Holstein, 2 = Grabenzug in der Gemarkung Hinterm Botzer, 3 = eingeebnete Redoute, 4 = kleine Viereckschanze am Abhang des Hagnerberges, 5 = vermuteter Truppensammelplatz auf dem Gipfelplateau des Hagnerberges, 6 = möglicher Grabenrest in einem Dickicht, 7 = fragliches Schanzwerk direkt an der Eichstättischen Grenze, 8 = kleine Viereckschanze am Abhang des Geisberges, nördlich des Rappersdorfer Steinbruchs, 9 = von H. Kerscher vermessene Redoute mit Grabenzug, 10 = Reste einer Flesche, 11 = Kalkriff auf dem Steinrain, Viereck-Redoute, Schützengräben, 12 = Spähposten und Redoute am Pollantener Weg, 13 = Fort auf dem Bäckerberg. Blaue Linie = Vermuteter Verlauf der Landesdefensionslinie. Blaue Linie gestrichelt = fragliche Verlaufsalternativen. Rote Linie = Verlauf der kurbayerischen-eichstättischen Grenze.

Besonders im nördlichen Grenzabschnitt mussten die Kurbayern auf der Hut sein, war es doch eine naheliegende Option, dass Generalfeldmarschall von Limburg-Styrum mit seinen Truppen von Greding über Beilngries und Berching heraufzog, um vom Sulztal aus die Jurahöhe zu erklimmen, auf der Höhe von Rappersdorf die Defensionslinie zu durchbrechen und von dort wieder ins Tal zu ziehen und direkt Neumarkt anzugreifen. Ein solches Vorgehen war umso wahrscheinlicher, als das Sulztal südlich von Sulzbürg wegen seiner Enge, seines morastigen Bodens und der Gefahr, von den seitlichen Anhöhen beschossen zu werden, für einen solchen Aufmarsch gegen Neumarkt weniger geeignet war, sich aber nach Norden zunehmend erweiterte und deshalb Freiräume und Ausweichrouten bot. In einem gewissen Maß hatte der Kurfürst mit einem solchen Vorgehen der Feinde gerechnet und schon am 29. Januar 1703 den Befehl erlassen, dass sich alle Truppen der Oberpfalz unter dem Oberkommando des Generals Spielberg bei Neumarkt zu versammeln hätten. Es lagen also tatsächlich in der Grafschaft Wolfstein, bei Sulzbürg und Pyrbaum, viele Truppen stationiert, neben dem Spielbergschen Regiment z. B. auch das Infanterieregiment des Generalwachtmeisters von Maffei, das Felssche Kürassier-Regiment, das Savoysche und des

Grafen Verita Dragoner-Regiment.

Im Folgenden werden zunächst die heute noch nachvollziehbaren Reste dieses nördlichen Linienabschnitts vorgestellt, ehe wir in der Schilderung der Kriegsgeschehnisse fortfahren. Beginnen wir auf der Anhöhe westlich von Holnstein.

Von Staadorf bis Rudersdorf hatte die Weiße Laber den Grenzverlauf bestimmt. Ob man in diesem Abschnitt, in dem die Laber selbst eine gewisse Schutzfunktion übernahm, zusätzliche Feldbefestigungen errichtete, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir halten es für nicht sehr wahrscheinlich, allerdings auch nicht für ausgeschlossen, belegt doch der Verlauf der sogenannten Schlacht um Ermhof Ende März 1703, dass durchaus auch enge Flusstäler zum Brennpunkt der Auseinandersetzung werden konnten.

Oberhalb von Holnstein, an der Straße nach Wallnsdorf und Berching, einige Meter östlich des Gasthauses **Wegscheid**, findet sich ein besonders anschauliches und vor allem leicht erreichbares Beispiel einer damals errichteten Viereckschanze. Es handelt sich hier um **eine der wenigen relativ großen Redouten** mit entsprechend ausgeformtem Schanzentisch. Den Standort markiert die Nummer 1 in obiger Karte. Von dieser Schanze, die vielleicht zentral mit einem Blockhaus versehen war, konnte man im Kriegsfall den von Berching nach Holnstein führenden, relativ stark frequentierten Weg, der hier in die Hangkante eines Seitentales der Laber eintauchte, einsehen, mit Musketen- und Kanonenschüssen bestreichen und ggf. auch per Schlagbaum oder Spanische Reiter sperren. Dieser Schanze dürften nach Westen noch einige Feldwachen vorgeschoben gewesen sein, die das Heranrücken des Feindes als erstes bemerken und ihren Kameraden in der Redoute signalisieren konnten, ehe sie sich selbst dorthin zurückzogen. Leider ist dieses Bodendenkmal durch den Straßenbau der jüngsten Zeit teilweise beseitigt worden.



Abbildung 12: Reste einer Viereckschanze der kurbayerischen Landesdefensionslinie bei Holnstein.

Derartige Schanzen wurden damals von den bayerischen Feldingenieuren mit Hilfe der sogenannten Zwölf-Knoten-Schnur, auch „*Compagnie-Leine*“ genannt, ausgemessen. Es handelte sich hierbei um ein leicht transportierbares geometrisches Hilfsinstrument, mit welchem fast jeder beliebige Winkel dargestellt werden konnte.

Die Überwachung von Einfallspforten, wie hier an der Holnsteiner Wegscheid, hatte in den damaligen Defensionsstrategie höchste Priorität! Je länger es einer in eine solche Redoute hinein beorderten Garnison gelang, auf sich allein gestellt dem Feind Stand zu halten, desto eher waren ihre Kameraden und die Bevölkerung in ihrem Rücken imstande, die Hangstraßen zu verbarrikadieren, nachgeschaltete Ortschaften zu evakuieren und sich alles in allem auf den Kampf vorzubereiten. Dies konnte letztlich lebensentscheidend sein! Die Garnison in der Redoute selbst hatte dabei nur geringe Chancen, sich zurückzuziehen und dem Feind zu entkommen. Deshalb legte man bei der Auswahl der Vorposten und ihrer Offiziere auf besondere Charaktereigenschaften Wert:



Abbildung 13: Der Sturm einer kurbayerischen Redoute. Im Vordergrund auf der eroberten Walkkrone ein geflochtener Schanzkorb zur Erhöhung der Brustwehr. Das Gemälde veranschaulicht die Grausamkeit eines Krieges, dessen Entscheidung im Kampf Mann gegen Mann gesucht wurde.

„Es kommen ... selten solche Fälle vor, da man einem Posten ohne Unterstützung und Hülfe der ganzen Wuth des Feindes aussetzet, doch findet es bey gefährlichen Rückzügen und verstellten Märschen statt. In dergleichen Fällen hat der commandirende Officier gemeinlich Ordre, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Man muss daher, wenn einen ein solch gefährlich Commando trifft, die Ehre und das Beste seines Herrn oder Landes dem Leben vorziehen, und nur durch Unerschrockenheit und Tapferkeit suchen, es dem Feinde theuer zu verkaufen ... Man muss unter dem Scheine, als wenn man sich ergeben wolle, den Feind aufzuhalten und Zeit zu gewinnen suchen. Es kommt bey solch gefährlichen Fällen hauptsächlich

darauf an, die Gegenwart des Geistes nicht zu verlieren, weil ein freies und gesetztes Gemüth auch da, wo alles verlohren zu seyn scheint, öfters Hülfsmittel in sich selber findet. Hat man mit edelmüthigen Feinden, welche die Tapferkeit zu verehren wissen, zu thun, so kann man noch zuweilen, wenn man bey nahe schon in ihrer Gewalt ist, oder sich im letzten Posten ... zurückgezogen hat, noch eine anständige Uebergabe (Capitulation) erlangen; ist dieses aber nicht, so muß man mit dem Degen in der Faust sterben ... Wenn man aber auch noch so sehr von der Gefahr seines Postens, und daß man ohne alle Hülfe sey, überzeugt ist, so muß man doch niemals seiner Mannschaft das Geringste davon merken lassen, sondern durch freudigen Zuspruch, Versicherung des Zutrauens, so man zu ihrer Tapferkeit habe, und Versprechung baldiger Hülfe, sie zu einer hartnäckigen Gegenwehr zu bringen versuchen: Weil hierzu, nemlich einem gewissen Tode entgegenzugehen, mehr Ehrbegierde und erhabne Denkungsart gehört, als bey gemeinen Soldaten zu vermuthen. Der Officier selbst muß zwar stets in seiner Fassung bleiben, wenn es aber zum letzten Sturm kommt, so muss er Wuth und Verzweiflung in die Gemüther seiner Soldaten zu bringen suchen. Ein solcher Streit ist alsdenn schrecklich, und zwingt den Feind, diesen blutigen und theuer erkauften Sieg zu bereuen ...“²

Natürlich stand, was die Verteidigung solcher Vorposten anbelangt, die in Lehrbüchern geäußerte Meinung oft in krassem Gegensatz zur Realität. Wir werden dies mit Beispielen noch belegen. Dennoch: Wer bei einem feindlichen Anmarsch in einem Vorposten wie an der Holnsteiner Wegscheid stationiert war, war dem Prinzip nach Mitglied eines Himmelfahrtskommandos! Dies nur zu Information all derjenigen,

2 Von der Aussetzung der Posten, Wachen und Detachements, in: Tielke, Feldingeneurs..., S. 90ff.

welche diesen Artikel lesen und bis jetzt achtlos an der Schanze vorbeigefahren sind.

Konzentrieren wir uns nun auf den sich anschließenden Streckenabschnitt bei **Wackersberg**:

Ein Wall-Graben-Zug der Defensionslinie in Richtung Norden ist über eine Länge von 2 Kilometern mit bloßem Auge nicht auszumachen. Sollten bis ins letzte Jahrhundert hinein Reste bestanden haben, so sind sie einschließlich aller Zwischenschanzen der Flurbereinigung zu Opfer gefallen.



Abbildung 14: Linearstrukturen nordwestlich von Wackersdorf, in der Regel alte Wegtrassen.

Ingolstadt 1987) ziemlich verworfen, den einzelnen Ackergrenzen folgend verlief, fanden sich keine Reste des Defensionslinie.

Die bei K. Röttel fehlenden OP/E-Grenzsteine (Obere Pfalz - Eichstätt) haben übrigens ihren einstigen Standort verlassen und sind von den Bewohnern von Wackersberg inzwischen an einer Stadelwand zentral im Ort gesichert worden, wobei man zwei von ihnen leider zu einer Sitzbank umfunktionierte (siehe Bild). Wenngleich die historischen Grenzsteine an dieser Stelle keinen rechten Sinn ergeben, sind sie wenigstens vor der weiteren Verwitterung oder Zerstörung durch Landmaschinen geschützt.

Wir verfügen also nördlich von Wackersberg über mehrere hypothetische Verläufe der kurbayerischen Landesdefensionslinie, bleiben aber bei allen jenseits jeglicher Beweislage.

Wahrscheinlich ist, dass die Defensionslinie im Wackersberger Abschnitt erst gar nicht geplant bzw. ausgeführt wurde.



Abbildung 15: Die OP-E-Steine von Wackersdorf.

Wenn dem so ist, müsste es für die Holsteiner Verteidiger um so wichtiger gewesen sein, wenigstens **strategisch wichtige Höhenzüge** zu besetzen. Der Wackersberg nächst gelegene Höhenkamm liegt 2 km weiter nördlich hinter der Rinne des Sippentales und heißt **Steinrain** (554 Höhenmeter). Der Name rührt von einem geräumigen Plateau her, das in Form von einigen über Tage liegenden Kalkriffen relativ steil nach Westen abfällt. Im Südwesten, am Waldrand zum Ursprung des Sippentales hin, findet sich hinter Hecken eine steil geböschte, längliche Terrasse, welche Platz zum Lagern bot und eine weite Sicht über die Ostgrenze des Hochstiftes Eichstätt gewährte.

Wenn man oben auf dem Berg Posten beziehen wollte, so war große Schanzarbeit nicht nötig, denn die Natur selbst hatte für ausreichenden Schutz gesorgt: Nach allen Seiten sind der West- und der Ostgipfel des Steinrains - mit nur geringen Höhenunterschieden zwischen beiden - durch über Tage liegende Kalkplatten terrassiert. Beide Gipfel konnten so als Waldfestung dienen. Durch ein Lichten des Waldes gewann man über den höchsten Kalkfelsen zusätzliche **Sichtschneisen**, deren eine bis an die Labertalkante oberhalb von Holnstein (mit einem Kundschafterposten; mehr hierzu unten) und bis zur Redoute bei der Wegscheid reichte, deren andere über den Verbindungsweg zwischen Ernersdorf und Altmannsberg/Butzenberg hinweg den Blick bis zu einer Anhöhe beim sog. Botzerholz und zum Hagnerberg freigab. Dort konnten wir definitiv Werke der kurbayerischen Landesdefension nachweisen. Schon allein wegen dieser Geländevorteile halten wir es für angezeigt, den Westgipfel des Steinrains als Zwischenwerk der Defensionslinie einzuordnen (Nummer 11 in obiger Übersicht).



Abbildung 16: Eines der Kalkriffe des Steinrains, mit sich anschließender Geländeterrasse.



Abbildung 17: Kurbayerische Geschütze auf der Festung Rothenberg.

Es handelt sich beim Gelände südlich des Steinrains übrigens um einen **idealen Kampfplatz für die kurbayerische Seite**: Vom Höhenzug aus hätte ein verdeckt im Wald stehendes Heer auf breiter Front einen Frontalangriff gegen den von Südwesten heraufziehenden Feind starten können, während seine Generalität den Gipfelfelsen besetzt hielt und so das ganze Schlachtfeld überblickte. Auf der südlichen Waldrandterrasse hätte man verdeckt Geschützbatterien installieren können, die den Feind am Vorrücken hinderten. In diesem Fall hätte das kaiserliche Heer von der Mulde des auslaufenden Sippentales nach Norden erst steil, dann flach bergaufwärts ziehen müssen und wäre beim ersten Hand-

gemeinge bereits erschöpft und durch eine Kanonade dezimiert gewesen, ehe die kurbayerischen Truppen angriffen. Diesen hätte der sanfte Abfall des Geländes beste Entfaltungsbedingungen geboten - sowohl in Bezug auf die Infanterie, die viel effektiver bergab- als bergan kämpfte, als auch auf die flankierende Reiterei, die einen allzu starken Geländeabfall nicht verträgt. Kein Wunder, dass man bei diesen topographischen Chancen für einen erfolgreichen Sturm auf den Gegner an der südlichen Waldseite auf Redouten oder Gräben ganz verzichtete; man konnte sie hier ebenso wenig brauchen wie eine Wall-Graben-Linie weiter westlich an der eichstättischen Grenze. Unter diesen Überlegungen war es sogar sehr klug, den kaiserlichen Truppen hier unter Verzicht einer Defensionslinie einen Durchmarschweg anzubieten.

Nun - wie die Geschichte lehrt, hat die kaiserliche Armee unter Feldmarschall von Styrum den Bayern nicht den Gefallen getan, an dieser Stelle ins Kurfürstentum einzufallen. Dabei hatte gerade hier, wie wir noch erfahren werden, ein kurbayerisches Regiment einen Tag lang ganz gezielt auf den Feind gewartet.

Was den Waldverhau oder französisch „Abatti“ anbelangt, so war er seit Jahrhunderten ein probates Mittel, ein feindliches Vorrücken im Forst auf die Schnelle zu behindern. Die zugehörige Technik - im Alemannisch-Schwäbischen auch „Letzen“ genannt - vermittelt nebenstehend eine historische Darstellung. Die Bäume wurden etwa 1 m über der Erde an-, jedoch nicht komplett durchgeschnitten. Umgestürzt, jedoch mit der Basis immer noch am hohen Baumstumpf hängend und die Äste zur Erde neigend, bildeten sie eine schwer unüberwindliche Barriere. Es gab allerdings auch Kritik an den Waldverhauen, seitens des Militärs ebenso wie seitens der Landbevölkerung: Weder verhinderten sie auf Dauer ein Durchbrechen des Feindes, noch schadeten sie nur diesen allein. So war z. B. nicht nur der Gegenpartei, sondern auch den eigenen Leuten durch die Waldverhaue die Sicht auf Feindbewegungen genommen. Außerdem entstand durch das Abholzen ein nicht unerheblicher wirtschaftlicher Schaden, der auch nach Jahrzehnten noch nicht kompensiert war! Wir nehmen deshalb an, dass die Methodik des Verhauens trotz aller technischen Vorteile gegenüber dem Graben durch die Schanzkräfte der Grafschaft von Tilly und Breitenegg auf dem Steinrain nur mit Zurückhaltung und Behutsamkeit angewandt wurde. Dieser Eindruck bestätigt sich auch an anderen Waldbezirken.



Abbildung 18: Die Kunst des Waldverhaus wurde im Schwäbisch-Alemannischen „Letzen“ genannt. Züricher Darstellung von 1442.

Nicht ganz unerwartet haben wir an der Nordseite des Steinrain, also gerade dort, wo die Steilkante mit ihren Klippen in ein flacheres Gelände übergeht, den Beweis führen können, dass der Berg bei der Landesdefension tatsächlich eine Rolle spielte. Es findet sich hier - so wie oben beschrieben - eine in den abschüssigen Waldboden eingelassene **Viereck-Redoute**, weiter östlich flankiert von mehreren kurzen Wall-Graben-Abschnitten im Sinne von Schützengräben. Redouten mit hängendem Niveau wie hier am Steinrain mussten vermutlich talseitig mit einer zusätzlichen hölzernen Brustwehr aus Palisaden armiert werden, welche die Höhenunterschiede ausglich. Deren Reste lassen sich aber heute naturgemäß nicht mehr nachweisen.

Hier, an der verwundbaren Seite des Berges, ging es darum, nach Kräften das westliche Gipfelplateau



Abbildung 19: Baumgesäumter Grabenzug zwischen Ernersdorf und Altmannsberg.

vor Umzingelung zu schützen und gleichzeitig den Durchzug feindlicher Truppen nach Altmannsberg und Butzenberg zu unterbinden - beide Orte, von denen aus der Gegner relativ leicht Holnstein unter Druck setzen konnte. Diese Stellungen werden in Wort und Bild weiter unten bei der Erklärung der Holnsteiner Landesdefension nochmals vorgestellt - zusammen mit weiteren Argumenten dafür, dass die Organisation der Verteidigung von Holnstein mit etwas anderen Augen betrachtet werden muss als andere Abschnitte des Grenzwerkes.

Wenn man die heutige Verbindungstraße zwischen Ernersdorf und Altmannsberg überquert, gewinnt man über den weiteren Verlauf der Demarkationslinie an Sicherheit. Exakt an der Stelle, an der einst die Grenze des Hochstiftes Eichstätt nach Westen abknickte, ist über einige Dutzend Meter ein baum- und buschgesäumter, mäßig gekrümmter **Grabenabschnitt am Rande des sogenannten Botzerholzes** in der Gemarkung Hinterm Botzer als Bodenmerkmal erhalten geblieben (Nummer 2 in obiger Abbildung). Der Graben ist heute stellenweise verflacht und mit Gestrüpp zugewuchert, da er aber z. T. von großen Laubbäumen gesäumt wird, muss er relativ alt sein und entspricht deshalb recht eindeutig einem Werk der Landesdefension.

Der **Airborne Laser-Scan (LIDAR)**, der unter Subtraktion aller Vegetation und künstlichen Aufbauten am gewachsenen Boden bereits Höhenunterschiede von wenigen Zentimetern sichtbar macht, verdeutlicht, wie platzsparend und effektiv damals die Linie geplant und ausgeführt wurde - ohne Verletzung des gegnerischen Hoheitsgebietes, aber auch ohne nur einen einzigen Meter eigenen Landes zu verschenken.

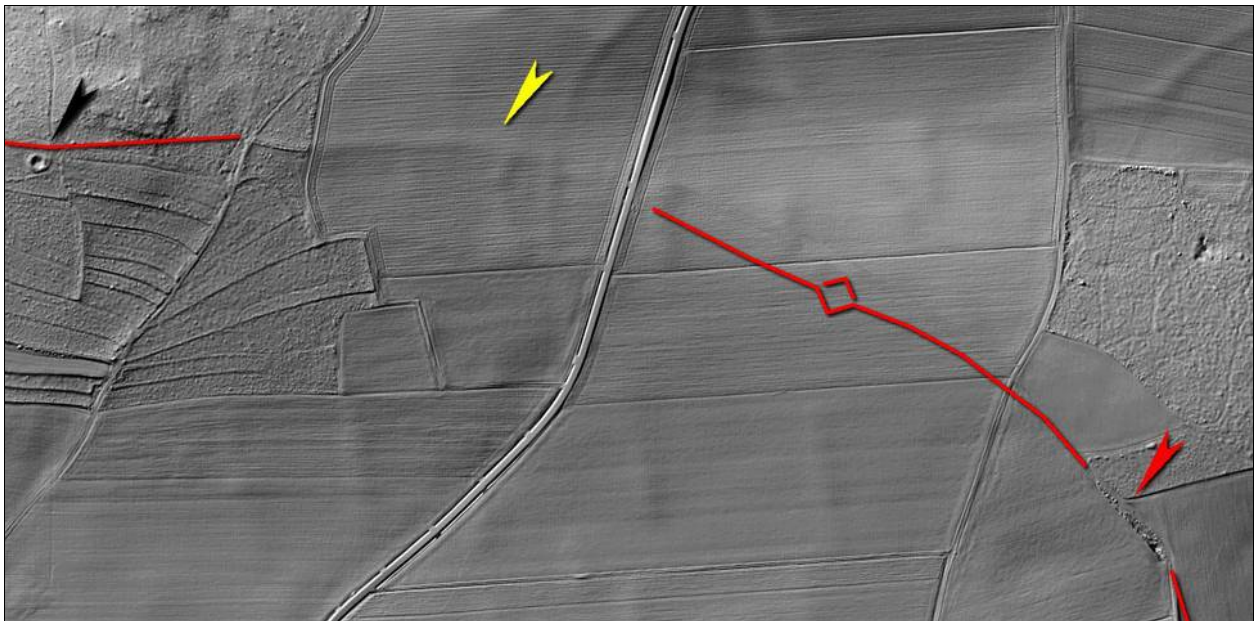


Abbildung 20: Rote Linie: Vermutete Führung der Landesdefensionslinie hart an der Grenze zum Hochstift Eichstätt, zwischen dem Botzerholz (rechts) und dem Hagnerberg links, mit Redoute oder Spiron. Roter Pfeil rechts: vorhandener Grabenzug. Gelber Pfeil: natürlicher Feldrain als Teil der Linie. Schwarzer Pfeil: Wachstellung im Hagnerwald.

Unter Berücksichtigung der Tatsache, wie schwierig es war, hier aus dem zu Tage liegenden Jurafels einen Grabenzug herauszubringen, kann man den Tillyschen Schanzarbeitern noch heute großen Fleiß bestätigen, selbst wenn der Graben über weitere Strecken nicht fortgesetzt erscheint.

Wenige Kilometer weiter nördlich endete bereits das Tillysche Hoheitsgebiet; die Defensionslinie lief allerdings ganz durch dasselbe hindurch, da ja auch die angrenzenden Orte Grubach, Wolfersthal und Pollanten zum Tillyschen Oberamt Holnstein gehörten.

In der nordwestlichen Verlängerung des Grabenzuges Am Botzer erkennt man auf der Satellitenaufnahme in 580 m Distanz recht deutlich die eingeebneten Reste einer Viereck-Redoute oder eines Spirons auf einem flachen Sattel, von dem man gute Sicht nach Norden wie nach Süden hatte. Erkennbar ist diese Schanze auf der Luftaufnahme an einer Dunkelfärbung des Grabens und den verstreuten Kalkplattenresten des Walls, welche einen Bewuchs behindern. Die Kantenlänge des Grabens dieser Stellung dürfte ca. 25 m betragen haben. An dieser Stelle knickte der Linienverlauf etwas nach Westen Richtung Rappersdorf ab, um die größere Bewaldung des sog. Hagnerberges in ca. 400 m Entfernung anzustreben. Das obige Bild verdeutlicht die Situation, aber die Einschränkung der Satellitentechnik auf der Jurahöhe:

Der abgebildete helle Streifen in der Mitte entspricht nicht etwa der Defensionslinie (die wohl daneben verlief), sondern einer ehemaligen Wegtrasse.

Nicht nur der Steinrain, auch der **Hagnerwald** (ev. aus Hacknerwald; Hackner ist ein in der Region weit verbreiteter Familienname) stellte als Bewaldung eines nach allen Seiten flach abfallenden Höhenrückens einen strategisch wichtigen Punkt des Nordabschnittes der Linie dar.

Auch hier konnten die Kurbayern knapp hinter der Eichstättischen Grenze

größere Truppenkontingente,

den Feindblicken verborgen, zusammenziehen, um sie im Bedarfsfall nach allen Richtungen ausschwärmen zu lassen. Hier konnte man auch von den Waldrändern aus in alle vier Himmelsrichtungen das weitere Terrain überblicken und überwachen, ohne selbst bemerkt zu werden.



Abbildung 21: Über Eck zum östlichen Grabenzug stehende Reste der eingeebneten Redoute Nr. 3, in exakter Verlängerung des oben genannten Grabenzuges in der Gemarkung Botzerholz. Hier zeigt ein Bewuchsmerkmal (dunkleres Getreide), was der Laser-Scan nicht darstellen kann.

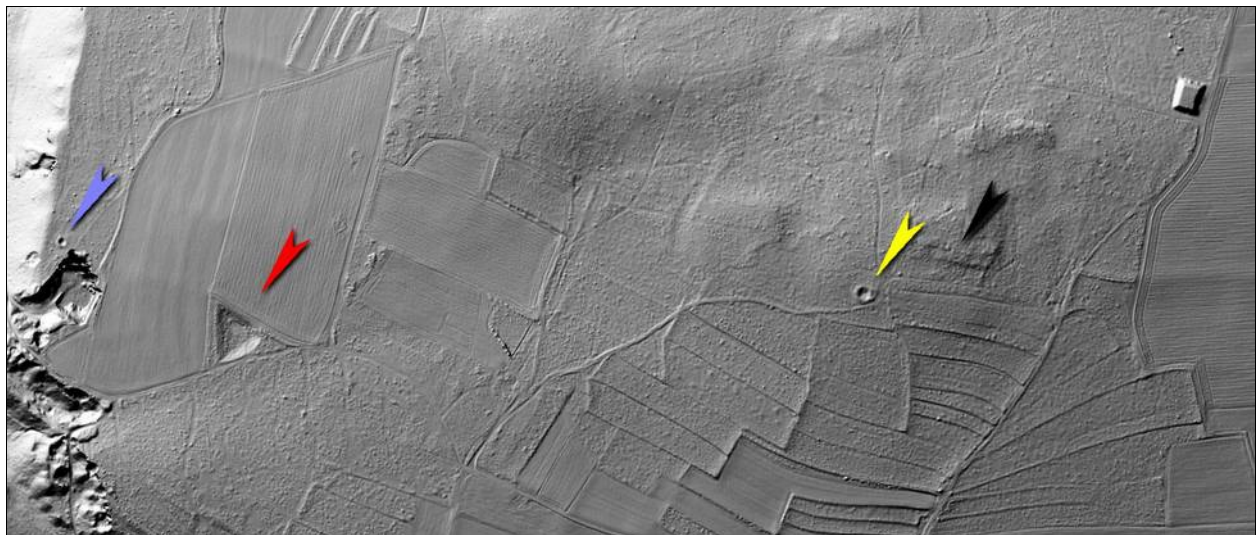


Abbildung 22: Geländemarken der Defensionslinie im Hagnerwald und am Geisberg: Schwarzer Pfeil: Grabengesäumtes Plateau, geeignet für ein Feldlager. Gelber Pfeil: Redoute in der Wegekrümmung. Roter Pfeil: Exkaviertes Gelände direkt an der Eichstättischen Grenze – Sammelplatz für ein größeres Truppenkontingent? Gelber Pfeil: Kleine Wachstellung an der Hangkante des Geisberg.

In der Tat wurden wir auch im Hagnerwald fündig: Wenn man einen Waldweg, der von Ernersdorf auf die Anhöhe des Forstes hinaufführt, passiert, erkennt man knapp unterhalb der Kuppe an einer Linksbiegung des Weges eine kleine, aber im weichen Waldboden relativ tief eingesenkte **Viereckschanze**, ähnlich angelegt wie die auf dem Steinrain. Diese Schanze entzieht sich zunächst fast ganz den Blicken; sie war zum Benutzungszeitpunkt eventuell zusätzlich mit Palisaden gesäumt und mit Geäst getarnt.



Abbildung 23: Viereckschanze am Hagnerberg. Rechts im Hintergrund der passierende Weg.



Abbildung 24: Kombination aus Defensionslinie und Waldschanzen, ähnliche Situation wie beim Hagnerberg. Ausschnitt aus dem Trexel'schern Plan des Wallensteinschen Lagers bei Zirndorf, 1634.

In obiger Abbildung mit der Nummer 4 und im Laser-Scan mit einem gelben Pfeil gekennzeichnet, ordnen wir diese Redoute wiederum einer kurbayerischen Stellung von 1702/1703 zu. Von diesem Wachposten aus konnte man über eine längere Strecke den abbiegenden Weg unter Beschuss nehmen, ohne dass dem von Ernersdorf herandrückenden Feind gleich klar wurde, woher die Schüsse kamen. Mit diesem Vorposten war auch die angrenzende Höhe gesichert und gewarnt.

Oben auf der Kuppe, bei der Nummer 5 in obiger Abbildung und beim schwarzen Pfeil im Laser-Scan, erkennt man in einem Terrain, das an sich von allen Seiten relativ glatt und ohne Verwerfung der Bodenkontur nach oben führt, mehrere abgestufte **Terrassen** unterschiedlicher Größe, Anordnung und Höhenlage, mit z. T. irregulären, meist nur noch angedeuteten Grabenzügen und Böschungen. Die Situation ähnelt wiederum der auf dem Steinrain.



Abbildung 25: Terrassen auf der Kuppe des Hagnerberges. Gleichartige Stufenbildung findet sich an den Flanken der Anhöhe nicht, lediglich nach Süden ist die ehemalige Grenze zum Hochstift Eichstätt geböscht. Hier reichten noch um 1820 Felder an die Grenze, heute überzieht sie Baumbewuchs.

Wenngleich auf dem Hagnerberg die Zuordnung zu einer Maßnahme der Landesdefension schwerer fällt, weil typische Geometrieformen fehlen, so darf man doch annehmen, dass diese künstlich geschaffenen Bodenstrukturen aus derselben Zeit stammen. Das Terrain eignete sich in Analogie zum Steinrain für eine längerfristige Stationierung von Truppenteilen, wozu man horizontal-ebene Flächen brauchte; manchmal errichtete man an solchen Stellen, wie Quellen belegen, sogar Holzbaracken als Dauerunterkünfte. Ob dies allerdings auf dem Hagnerberg oder auf dem Steinrain der Fall war, müssen wir dahingestellt lassen, denn längst sind alle Überreste aus Holz verschwunden. Jedenfalls erscheint der Platz für ein solches Vorgehen geeignet; der Aufmarsch vom nördlichen Waldrand her betrug nur etwa 150 Meter.

Wenn man das Hagnerholz westlich verlässt, vorbei an den Resten alter Langfluren, welche die Flurbereinigung und die Trasse einer Hochspannungsleitung übrig gelassen haben, stößt man zunächst auf eine Heckeninsel mit dichtem Gebüsch, in der sich einige auffallende Vertiefungen finden (Nummer 6 in obiger Karte). Es schließt sich ein ebenfalls heckengesäumtes, zentral abgetieftes und zu den Seiten hin hochgeböschtes **Muldendreieck** an (Nummer 7 in obiger Karte und roter Pfeil im Laser-Scan), welches mit seiner Südfront direkt an die Grenze des Hochstifts Eichstätt (am sog. Judensteig) rührt und mit der abfallenden Hangkante des Geisberges fluchtet.

Diese trianguläre Abtiefung direkt an der Grenze hat uns einiges Kopfzerbrechen bereitet. Für ein Defensionswerk des Spanischen Erbfolgekriegs ist sie ungewöhnlich groß und regulär, was sicherlich eine längere Erbauungszeit erforderte, als 1702/03 zur Verfügung stand. Andererseits scheint es sich auch nicht um ein altes Kalkabbaugelände zu handeln; man vergleiche hierzu im Laser-Scan die wie „ausgefranst“ wirkenden Ränder der Steinbrüche nebenan. Vielleicht haben wir es hier mit einem Defensionswerk zu tun, welches schon aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder aus noch früherer Zeit stammt. Unten im Tal befand sich seit 1628 die kurbayerische Mautstation, die an dieser Stelle von einem von Süden heraufziehenden Feind leicht über den Berg umgangen werden konnte. Hier konnte man zur Abwehr problemlos und bei guter Deckung eine größere Garnison stationieren, mit geordneter Rückzugs- und Nachrückmöglichkeit vom Sulztal her.

In Anbetracht dessen, dass die Erbauer der Defensionslinie den kürzesten Weg aus dem Wald heraus zur Hangkante des steilen Geisberges suchten und den dort befindlichen Steinbruch von Rappersdorf mit seinen unüberwindlich-senkrechten Wänden in die Linienziehung einbezogen, um Grabarbeit zu sparen, können wir diese Struktur dennoch als Relikt der Defensionslinie deuteten. Sie wäre dann, bereits aus früherer Zeit stammend, im Bedarfsfall reaktiviert worden, um die Umgehung und Umzingelung der Mautstation im Tal zu verhindern!

Der Steinbruch selbst mit seinen senkrechten Wänden musste mit keiner zusätzlichen Stellung gedeckt werden; hier war kein Durchkommen.

Das sich nördlich anschließende Gelände des Geisberges fällt zwar ebenfalls ziemlich steil ab, war jedoch überwachtungswürdig. Prompt stößt man hier inmitten des lichten Buchenwaldes hinter dem Steinbruch auf ein kleines **Schanzenviereck** der Defensionslinie (Nummer 8 in obiger Karte, blauer Pfeil in obigem Laser-Scan, roter Pfeil im unteren Laser-Scan). Diese Abtiefung diente wohl einem Feldposten zur Kontrolle der Geisbergflanke von oben und zur wechselseitigen Kommunikation mit einer größeren kurbayerischen Viereckschanze unten am Hangfuß. Damit ist klar, dass es sich auch bei dieser Schanze eindeutig um ein kurbayerisches Konstrukt handelt. Das Schanzenquadrat ist wiederum nicht groß; die zentrale Exkavation, die beim Bau aus dem oben liegenden Plattenkalk gebrochen werden musste - was eine größere Anlage nicht zuließ -, bot bei niedriger Brustwehr gegenüber dem Hagnerberg eine gute Tarnung.



Abbildung 26: Kleine Viereckstellung am Geisberg.

Exakt 160 m westlich dieser Stellung und einige Dutzend Meter unterhalb des Geisberges befindet sich am Beginn stärkerer Hangneigung die erwähnte **Viereckschanze** versteckt im Wald, mit einem teilweise

erhaltenen Schanzentisch (Nummer 9 in obiger Abbildung, gelber Pfeil nachfolgender Laser-Scan). Die Strecke zwischen der oberen und der unteren Schanze wurde eventuell durch Waldverhau überbrückt oder blieb bei der Steilheit des Geländes ganz ohne Armierung. An diese Wald-Redoute schloss sich ein tiefer Graben talwärts an, der wie das erwähnte Schanzendreieck oben vielleicht aus früherer Zeit stammt. Das Terrain der Schanze wurde von H. Kerscher vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, einem Erforscher der kurbayerischen Grenzbefestigungen, begangen, vermessen und in einem wissenschaftlichen Artikel ausführlich beschrieben.³



Abbildung 27: Links: Graben der Viereckschanze am unteren Geisberg im Winter. Mitte: Untere Kante des Schanzentisches. Rechts: Von der Schanze nach Westen ins Tal verlaufender Wall-Graben-Zug.

Talwärts, am Ende des Grabenzuges, konnten wir als weitere Geländemarke (Nummer 10 in obiger Karte, blauer Pfeil unten) noch die Reste eines Spirons ausmachen. Die weitere Strecke zur Mautstation an der Wegscheid ist durch neuzeitliche Baumaßnahmen so artifiziell verändert, dass sich keine eindeutigen Befunde mehr ergeben.

Auch der weitere Frontabschnitt von der Wegscheid durch das Sulztal ist neuzeitlich so stark verändert (durch Ludwigkanal, Bundesstraße, Rhein-Main-Donau-Kanal und Bebauung), dass sich Relikte der kurbayerischen Defensionslinie nicht mehr ausmachen lassen. Von der Mautstation zog sich einst ein langer, verteidigungsfähiger Brückendamm zur Steinbrücke über beide Sulzarme, der sich auf der westlichen Seite des Ufers fortsetzte. Erst am Waldberg jenseits der Sulz setzte sich dann die Defensionslinie fort. Hierzu folgt weiter unten eine ausführliche Darstellung.

Das Gleiche gilt für die erhaltenen Bodendenkmäler bei Holnstein, Dietfurt und Mallerstetten.

Dass der talseitige Abschluss der Graf Tillyschen Defensionslinie bei Rappersdorf bis zum 5. Dezember 1702 vollendet wurde, darüber informiert ein Bericht des Kriegsrats und „Oberkriegs=Commissarius“ Risner von Risenfeld.

Schultheißenamt Neumarkt.

Eine Viertelstunde unterhalb dem Dorfe Pöllanden (an der Sulz, 15. Milm. südlich von Neumarkt) scheiden sich die Graf Tilly'schen und Neumarktischen Grenzen an dem Bache: Breite Furt genannt. Da nun die Tilly'scher Seitz gezogenen Linien bis an diesen Bach vollendet sind, beginnen die oberpfälzischen Linien jenseits des Baches und sind fortgesetzt, wie nachstehend beschrieben ist.

Abb. 28: Bericht des Risner von Risenfeld, aus: Otto Kleemann: Die Grenzbefestigungen im Kurfürstenthume Bayern zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, 1885, Bd. 42.

³ Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg, Bd. 4, 2000, S. 415ff.

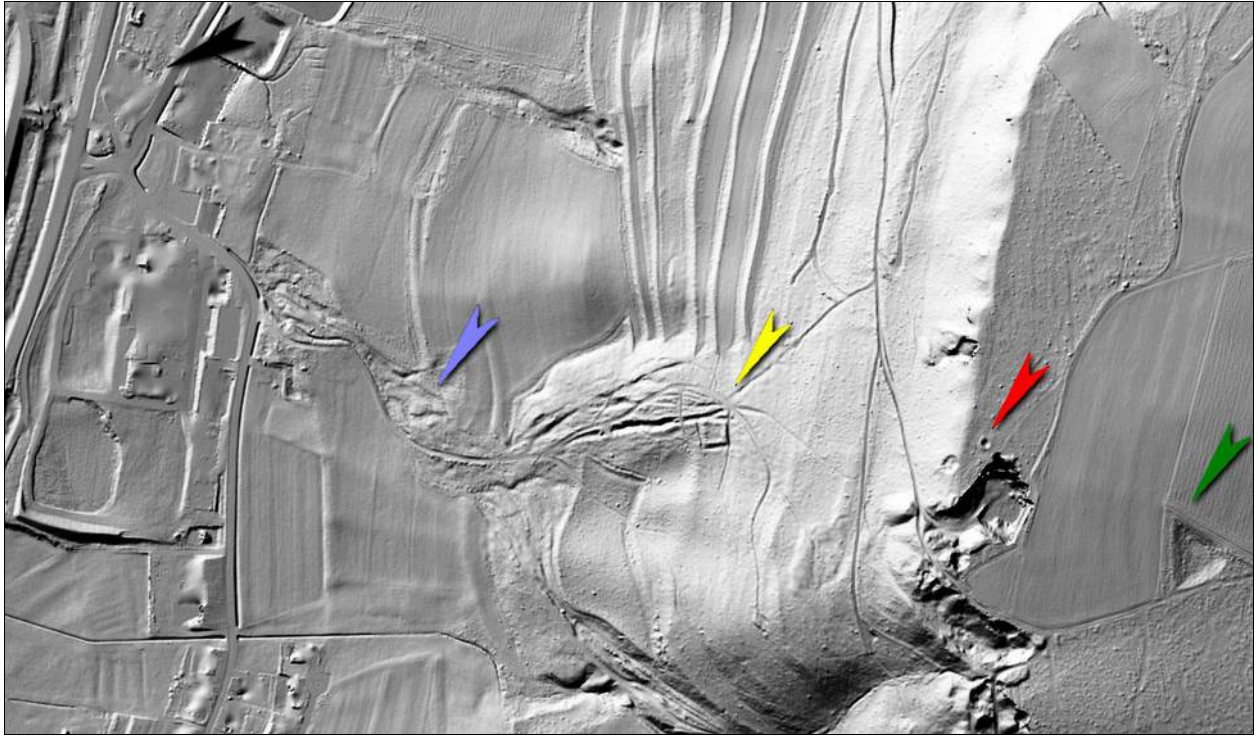


Abbildung 29: Der Geisberg bei Rappersdorf im Laser-Scan: Grüber Pfeil: Vermutlich alte kurbayerische Dreieckschanze aus dem Dreißigjährigen Krieg. Roter Pfeil: Kleine Wachstellung zur Deckung der Viereckschanze am Hangfuß = gelber Pfeil. Blauer Pfeil: Reste eines Spirons. Schwarzer Pfeil: Grenzstation mit Mautamt an der Wegscheid.

Die meisten der hier beschriebenen Geländemarken und Feldbefestigungen sind sie nicht als Bodendenkmäler in der bayerischen Bodendenkmalliste erfasst und durch die modernen Methoden der Wald- und Feldbewirtschaftung in der weiteren Existenz stark gefährdet. Schon jetzt sind weit über 90 Prozent des größten und bedeutendsten Schanzwerks der jüngeren Militärgeschichte Deutschlands der Flurbereinigung zum Opfer gefallen, verfüllt und verpflügt worden und damit unwiederbringlich verloren.

Mit dieser traurigen Feststellung kehren wir zurück zum weiteren Ablauf der Geschichte.

Die Schlacht bei Mallerstetten

Über die Kriegshandlungen Anfang März 1703 haben sich einige zeitgenössische Berichte erhalten, denen die nachfolgenden Informationen entnommen wurden.

- Der wichtigste Bericht stammt aus der Feder des Nürnberger Geistlichen und Magistrats J. J. Hartmann (1671-1728), welcher unter dem Pseudonym Caesar Aquilinius trotz der Zugehörigkeit zur kaiserlichen Seite aufgrund eines ihm vorliegenden Augenzeugenberichtes relativ authentisch und objektiv noch im selben Jahr 1703 über den Auftakt des Krieges berichtete.⁴
- Ähnlich aufschlussreich ist auch ein Bericht der Gegenseite. Der Veronese und kurbayerische Generalwachtmeister Alessandro Marchese di Maffei war hautnah Zeuge der Schlacht bei Mallerstetten. Seine Kriegsmemoiren erschienen in den Jahren 1737 und 1740, ca. eine Dekade nach seinem Tod, jeweils in italienischer und französischer Sprache.⁵
- Wertvolle Angaben finden sich auch im sogenannten *Theatrum Europaeum*, dessen Band 16, das Jahr 1703 betreffend, von D. Schneider verfasst wurde und 1708 erschien.⁶
- Einige Angaben entnahmen wir kriegsgeschichtlicher Sekundärliteratur, der Chronik von Plankstetten, Dietfurter Ortsquellen und den landesarchäologischen Arbeiten von H. Kersch.

Was zwischen dem 3. und dem 5. März 1703 auf der Jurahöhe bei Mallerstetten geschah, fasste J. J. Hartmann mit folgenden Worten treffend zusammen:

„In den Ober=Landen gieng es bey dem Anfall der Chur=Bayerischen Linien und Landen schaeffer/ und vor den Churfuersten ungluecklicher her ...“

Mitte Februar 1703 war es in einem ungewöhnlich harten und schneereichen Winter an der Landesdefensivlinie bei Neumarkt bereits zu ersten Feindberührungen gekommen, ausgelöst durch einzelne Fähnlein des fränkischen Reichskreises, die sich wie die Kurbayern in den grenznahen Dörfern des eigenen Hoheitsgebietes niedergelassen hatten. Da keine offizielle Kriegserklärung vorlag, verzichtete man von kurbayerischer Seite aus auf die Eröffnung von Kampfhandlungen. Zu diesem Zeitpunkt fiel plötzlich General Spielberg, der Oberkommandierende der kurbayerischen Truppen wegen Erkrankung aus; er musste zur weiteren Behandlung nach Regensburg verbracht werden. Hierauf übernahm Generalwachtmeister Alexander von Maffei interimmäßig das Oberkommando; durch ein Schreiben des Feldmarschall Arco wurde er zum „*General di Battaglia*“ ernannt.



Abbildung 30: Zinnfiguren-Diorama aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges: Die kurbayerische Generalität.

Inzwischen meldeten Kundschafter nach Neumarkt, dass in Beilngries und Berching immer mehr feindliche Truppen zusammengezogen würden. Hierauf gab General von Maffei, welcher mit seinem ca. 2100 Mann starken Regiment (darunter nur ca. 1/3 kampferprobte Soldaten, der Rest Rekruten) beim Dörflein Forst, auf halber Strecke zwischen Neumarkt und Freystadt, gelagert hatte, nach einem nächtlichen Fehlalarm den Befehl zum Aufbruch und besetzte noch in derselben Nacht alle Schanzen der nördlichen Defensivlinie zwischen Pollanten und Holnstein. Er begab sich also mit seinem Regiment in genau den

4 Ausführliche Historie Des jetzigen Bayrischen Krieges..., Köln 1703, S. 484ff.

5 Memorie del General Maffei, Verona 1737, Memoires Du Marquis Maffei, Lieutenant-Général des Troupes de l'Electeur de Baviere..., Tome premier, La Haye, 1740.

6 *Theatrum Europaeum*, Bd. 16, 1708, Kap. Bayerische Geschichte, S. 201f.

Frontabschnitt, den wir soeben besprochen haben - dort, wo das Schlagen einer offenen Feldschlacht am erfolgversprechendsten schien. Dies berichtete der General später höchstpersönlich in seinen Memoiren, wobei nur die italienische Originalausgabe die Orte Pollanten und Holnstein korrekt benennt. Offensichtlich rechnete er zu diesem Zeitpunkt mit einem feindlichen Angriff von Berching her.

Während dieser ausblieb, trafen beunruhigende Nachricht von seinem Kollegen General Veit Heinrich Moritz Freiherr von Wolframsdorf ein, der mit seinen Truppen bei Dietfurt an der Altmühl lagerte: Die Mannstärke des kaiserlichen Gegners habe nach Hinzustoßen der fränkischen Kreistruppen massiv zugenommen, und die gegnerische Truppenkonzentration habe sich nach Beilngries verlagert, was einen massiven Angriff am südlichen Linienabschnitt erwarten ließe! Auf diese Meldung hin fiel General von Maffei am 3. März 1703 einen folgenschweren Entschluss: Er verließ mit seinem Regiment die nördliche Defensionslinie und setzte es über das Labertal in Richtung Dietfurt an der Altmühl in Marsch.

General von Wolframsdorf war wenige Tage zuvor mit Teilen des Tattenbachschen Dragoner- und des Pettendorfschen Infanterieregiments von seinem Feldlager auf der Meierbreite bei Hemau nach Dietfurt aufgebrochen, um an der geschützten Südflanke des dortigen Weinbergs ein neues Lager zu beziehen und von dort aus den südlichen Abschnitt der Defensionslinie zu sichern. Da diese Truppen, insgesamt nur ca. 2500 Mann, allein nie im Stande gewesen wären, der erwarteten kaiserlich-fränkischen Übermacht Paroli zu bieten, hatte General von Wolframsdorf bei General von Maffei um Verstärkung nachgesucht.

So richtig der Aufbruch Maffeis auch gewesen war, so falsch war die Marschrouten: Der Entschluss, nicht den direkten Weg über die Jurahochebene, sondern den weitaus längeren Weg über Holnstein und das linke Ufer der Weißen Laber zu nehmen, stellte sich hinterher als fatal für den Ausgang der Schlacht bei Mallerstetten heraus. Völkerrechtlich handelte der General allerdings korrekt, denn zwischen Rudersdorf und der Erbmühle/Vogelmühle reichte das zum Feindesland gehörige Hochstift Eichstätt bis an die Laber heran. Gerade der Talweg war aber zum Winterausgang durch Schneematsch aufgeweicht und deshalb schwer passierbar. Während General von Maffei selbst mit einigen berittenen Einheiten relativ rasch vorankam, fiel ein Großteil seines Infanterie-Korps mit dem Tross und den Geschützenwägen weit zurück und scheint Dietfurt gar nicht mehr erreicht zu haben. Nur der General selbst gelangte mit einigen Reiterschwadronen früh in das Lager von Wolframsdorfs; wenig später stieß ein kleines Infanterie-Corps hinzu. Nach seinem Eintreffen unternahm Alexander von Maffei mit seinem älteren Kollegen einige Erkundungsritte.

Zu diesem Zeitpunkt konnten die beiden kurbayerischen Generäle nicht ahnen, dass der Feind schon unmittelbar vor ihnen stand! Denn schon in der Nacht zuvor hatten sich die Reichstruppen unter Feldmarschall von Limburg-Styrum und Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg mit den fränkischen Kreistruppen unter Markgraf Christian-Ernst von Brandenburg-Bayreuth auf der Jurahöhe bei Kevenhüll vereinigt und wegen des hohen Schnees und der eisigen Kälte auf der verschneiten Hochebene sofort zum Marsch auf Dietfurt blasen lassen. Weil die Kaiserlichen beim Vorrücken im Morgengrauen auf bayerischer Seite viele Schüsse gehört hatten, machten sie sich darauf gefasst, an der Defensionslinie bei Mallerstetten in breiter Front auf Widerstand zu stoßen. Von einer sightgeschützten Erdkanzel bei Kevenhüll konnte schließlich die kaiserliche Generalität das gesamte weitere Aufmarschgebiet bis zum Talweg nach Dietfurt einsehen - und entdeckte keine Menschenseele!

Da entschloss sich der Oberkommandierende von Styrum, kurzerhand die markgräfliche Vorhut über die Grenze setzen zu lassen. Von der Grenzstation, die mit einer Redoute und mehreren Schlagbäumen und Brücken gesichert war, ging keinerlei Widerstand aus; sie war ohne jegliche Besatzung. Als die Franken nach einigen hundert Metern auf die erste „*Chur=Bayerische Gemeind*“ Mallerstetten trafen, begegnete ihnen auch dort kein lebendes Wesen, von ein paar freilaufenden Hühnern, Hunden und Katzen vielleicht abgesehen. Da begriffen sie: Die zuvor gehörten Schüsse waren lediglich Losungsschüsse der Feldwachen gewesen, mit denen sie den Bauern der Dörfer Mallerstetten, Hebersdorf, Oberbürg und des Stetterhofes signalisiert hatten, dass der Feind im Anmarsch sei, und man sich selbst, seine Familien und sein Vieh im Wald und Tal in Sicherheit bringen müsse. So glich Mallerstetten einem Geisterdorf, als der

Feind eintraf. General Maffei wiederum kommentierte später den trostlos-verlassenen Zustand der eigenen Defensionslinie mit den lapidaren Worten: „Wir hatten diese Linien weiland errichtet, aber *man* hatte sie verlassen, weil sie viel zu ausgedehnt waren ...“ In der Sache hatte Alexander von Maffei völlig recht; wer „man“ war, verschwieg er mit Diskretion.

Ohne jegliche Kampfhandlung wurde Mallerstetten von 100 kaiserlichen Dragonern (Pferde-Infanteristen) besetzt. Die übrigen Regimenter ließ man nur bis zur Grenze nachrücken. Sie bezogen in den „Doerffern ausser der Linien“, d. h. in Kevenhüll, Oberndorf und Raitenbuch Lager, weil wegen der Schneelage der Aufbau freier Feldlager an der Defensionslinie gar nicht möglich war. Der witterungsbedingte Umstand hatte natürlich Nachteile: Die Reichsgruppen konnten sich, so verteilt, nicht Schlag auf Schlag und gemeinschaftlich zur Feldschlacht formieren, sie waren durch die Dörfer einerseits aufgespalten und isoliert, andererseits bei einer Gesamtstärke von über 9000 Mann in ihnen dicht zusammengeballt. Im Übrigen froren sie in der Nacht zum 4. März so sehr, dass sie aus den Gartenzäunen der Bauerngärten, in denen sie lagerten, reichlich Holz brachen und große Lagerfeuer entfachten, um nicht zu erfrieren.



Abbildung 31: J. G. Käser: Frierende und hungrige Soldaten am Lagerfeuer. Gemäldedetail aus dem Österr. Erbfolgekrieg.

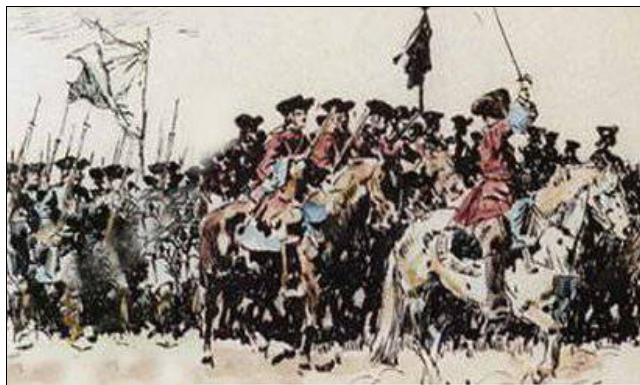


Abbildung 32: Kurbayerische Kavallerie und Infanterie, Postkartendarstellung von 1909.

Gegen Mittag des 4. März kam es dann zur ersten Feindberührung: In der Nacht zuvor war man im Dietfurter Lager des Generals von Wolframsdorf offensichtlich des großen Fehlers gewahr geworden, die Defensionslinie auf dem Berg unbewacht gelassen zu haben. Deshalb schickte der General am frühen Morgen 4 Reiter-Escadronen (à 100–150 Reiter) in Begleitung von 100 Infanteristen den Berg hinauf, welche versuchen sollten, heimlich Mallerstetten zu umgehen und der dort stationierten Dragonerschwadron der Gegenseite in den Rücken zu fallen. Soweit die Schilderung von kaiserlicher Seite.

Aus kurbayerischer Sicht gestaltete sich der Ablauf etwas anders. General von Maffei berichtete später:

„Wir entdeckten, wie ein Trupp Kavallerie vis á vis von unserem Aufenthaltsort einen Berg herabkam. Dieser Trupp nahm, während er sich der Stadt Dietfurt näherte, einige von unseren Leuten aufs Korn, die dadurch in Bedrängnis gerieten. Es waren also diese Leute, welche die Feindseligkeiten begannen und uns zur Einsicht brachten, was nun in unserer Pflicht stand, zu tun. Wir versammelten auf die Schnelle einige Reiter und schickten sie gegen diese Leute ins Gefecht. Aber die Feinde zogen sich auf den Berg, von dem sie gekommen waren, zurück. General Wolframsdorf entschied, sie zu verfolgen, um herauszubekommen, wie stark die Truppen seien, die sich auf der Gegenseite aufhielten ...“

Demnach geschah der erste Feindkontakt talwärts, im Dietfurter Becken. Der Freiherr von Wolframsdorf hatte zu diesem Zeitpunkt, da er der dienstältere der beiden Generäle war, das Oberkommando über die gemeinsamen Truppen übernommen. Dies in seinen Memoiren zu betonen lag General von Maffei am Herzen, schließlich ging es ihm darum, sich selbst ex post von Kriegsschuld reinzuwaschen. In diesem Zusammenhang war ihm die Bemerkung nicht minder wichtig, dass die Gegner - und nicht die Kurbayern! - die Kampfhandlungen begonnen hätten, war dies doch der Auftakt zu einem Krieg, den man

im Folgejahr verlor und bei dem man mangels einer offiziellen Kriegserklärung minutiös Rechenschaft darüber ablegen musste, wer seinen Beginn zu verantworten hatte. Diese Attacke, falls sie überhaupt stattgefunden hat, wurde wiederum von der Gegenseite verschwiegen. Stattdessen betonte man aus denselben Motiven heraus, dass der kurbayerische Versuch, Mallerstetten zu umgehen, misslungen sei, und die fränkischen Reiter, die dort lagen, sich zu einem geordneten Rückzug hinter die Defensionslinie entschlossen hätten.

Wir werden die eigentliche Wahrheit über den Auftakt des Kampfes heute nicht mehr erfahren, selbst wenn sich die Frage der unmittelbaren Kriegsverantwortung daran knüpft. Wahrscheinlich lag sie in der Mitte: Die kaiserliche Seite hatte zuerst die Grenze Kurbayerns verletzt und damit dort mit Recht den Verteidigungsfall ausgelöst. In der Folge waren es die Kurbayern, welche widerrechtlich auf das Reichgebiet übergriffen ...

Was geschah im Weiteren? Nach dem Rückzug der kaiserlichen Dragoner hinter die Grenze besetzten drei kurbayerische Schwadronen und die Infanterie die Passage und Redoute von Mallerstetten. Während eine Schwadron vor der Redoute lagerte, machten sich die anderen drei über die Grenze hinweg. Dies veranlasste nun Feldmarschall von Styrum seinerseits, eilends alle Feldposten zu sammeln und mit den 4 bis 5 Schwadronen, die er so auf die Schnelle zusammenbrachte, die Kurbayern zu „poussieren“ und in schwere Bedrängnis zu bringen. Diese Angabe bei J. J. Hartmann ist bedeutsam: Sie belegt, dass das größte Truppenkontingent der kaiserlichen Armee zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht in Kevenhüll angekommen war! Schließlich ergriffen die kurbayerischen Reiter unter zahlreichen Verlusten die Flucht zurück nach Dietfurt und vergaßen bei der Passage der Grenzstation sogar, die Schlagbäume zu schließen und „die Brücken abzuwerfen“:

„Gleichwie nun diese repoussirte Bayerische Escadrons leichtlich vermercket, daß sie sich zu weit von ihrem Corpo, so bey Dietfurt/ und also eine starcke Stund davon gestanden/ entfernt und sich zu viel hiemit gewaget/ und denen Kayserlich=Fraenkischen/ die sich von Augenblick zu Augenblick verstaercket/ nicht wuerde bastant seyn/ auch sorgen musten/ man werde sie vielleicht von Dietfurt gar abschneiden; so haben noch laenger dem angefangenen Chargiren zu widerstehen sich nicht getrauet/ sondern in schneller Flucht sich nach Dietfurt gekehret/ denen die Kayserlichen biß an einen grossen Wald nach gefolgt/ und den Weg einigermaßen mit Todten und Blessirten bestreuet ...“; vermerkte der kaiserliche Chronist.

In der Quintessenz berichteten beide Seiten über diese Operation weitgehend identisch, aber General von Maffei fasste sich etwas kürzer und nannte andere Zahlen. Von ihm erfahren wir, dass es der italienische Dragoner-Oberst Verita gewesen war, welcher „mit zweihundert Pferden und einer gleichen Zahl an Musketieren“ die Order erhalten hatte, den fruchtlosen Gegenangriff auszuführen:

„Unsere Infanterie wurde eingekreist, aber die Kavallerie, die im gestreckten Galopp flüchtete, wurde von den Feinden bis zum Fuß der Anhöhe verfolgt ...“

Die kaiserliche Seite sprach dagegen von 100 gemeinen Fußsoldaten auf der Redoute, die von ihren Reitern, denen sie zuvor keinerlei Schützenhilfe geleistet hatten, nun ihrerseits schutzlos zurückgelassen wurden. Daraufhin hätten sie die Waffen gestreckt und sich „auf Discretion“ ergeben, d. h. bedingungslos. Als man sie festnahm, entdeckte man, dass es sich in Wirklichkeit um sog. „Ausschüsser“ und um „Land-Militz“ gehandelt hatte, d. h. um absolut kampfunerfahre-

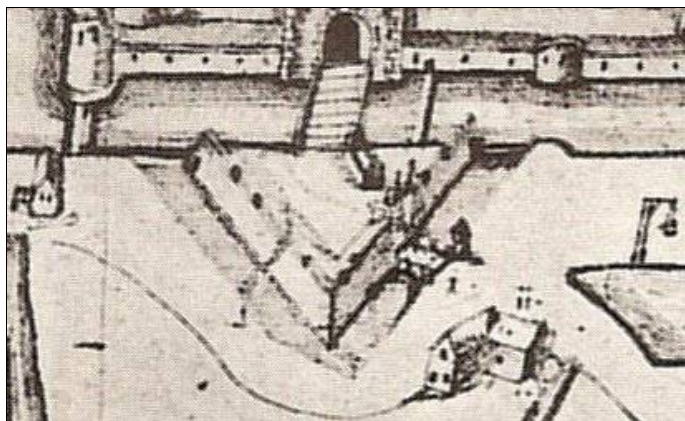


Abbildung 33: Eingangsredoute von Neumarkt i. d. Opf.. So aufwändig gemauert wie die Redoute auf einer Karte von 1675 dürfte diejenige von Mallerstetten nicht gewesen sein, gleichwohl gab es auch hier Brücken und Schlagbäume (in der Mehrzahl), wenn man dem Berichterstatte von Mallerstetten glauben darf.

ne Rekruten und bewaffnete Bauern. Offensichtlich hatte man seitens der kurbayerischen Generalität an diesen „Musketieren“ ein Exempel darüber statuieren wollen, wie man eine Defensionslinie zu verteidigen hatte. Mit dieser raschen Aufgabe war in einem Kampf, dessen Offensive sich wegen des Schnees auf der Jurahöhe sowieso nur sinnvoll zu Pferde, aber nicht zu Fuß absolvieren ließ, bereits eine Vorentscheidung gefallen.

Der kaiserliche Generalstab, so berichtet J. J. Hartmann, kam nun zu Pferd nach Mallerstetten und holte mit „20 Escadrons Reuter, Dragoner und Hussaren“, d. h. mit 2000 bis 3000 Mann schwerer und leichter Reiterei (Reiter, Husaren) und Pferdeinfanteristen (Dragoner) zum Gegenschlag aus. Die kurbayerischen Reiter waren inzwischen im Wald südöstlich von Mallerstetten verschwunden. Dort waren im Winter 1702/1703, wie wir heute wissen, an einem bewaldeten Höhenkamm - „bey dem Wald in eine Linie gesetzt“ - eine Rundschanze als Geschützstation zur Bewachung des Talweges nach Mallerstetten und weiter südlich auf einem Geländesporn ein mit Wall und Graben geschütztes Fort als zentrale Verteidigungsstellung und Spähposten entstanden. Diese Bodendenkmale haben sich erhalten und geben noch heute einen anschaulichen Eindruck über den damaligen Kriegsschauplatz. Sie werden weiter unten ausführlich besprochen.



Abbildung 34: J. G. Käser: Feldlager im Krieg Deggendorf gegen Vilshofen (1741-1745).

„Die Generalitaet selbst ist unter Bedeckung 2er Escadrons Reuter und Hussaren/ durch den gantzen Wals biß an das Ende desselbigen/ allwo man das Staedtlein Dietfurt sehen kunte/ recognosciren geritten/ ...“

Dieser Erkundungsritt stieß auf keinen Widerstand. Unten am Talausgang, linker Hand von Dietfurt, am Fuß des sogenannten Weinbergs, entdeckten die Generäle der kaiserlichen Armee ein „Bataillon“ kurbayerischer Infanterie des Grafen Wolframsdorf und einige rote und blaue Reiterschwadronen, alles in allem geschätzte 1500 Mann, welche ein Feldlager aufgeschlagen hatten. So bestens über die geringe Mannstärke des Feindes informiert, zogen sich die Generäle, gedeckt von ihren Reitern, in Richtung Mallerstetten zurück und bereiteten sich auf die weitere Invasion des Altmühltales vor. Die Formulierungen in J. J. Hartmanns Bericht belegen klar, dass am 4. März das Infanterie-Regiment des Generals von Maffei mit seinen ca. 2100 Mann - möglicherweise noch verstärkt durch die Tillyschen Landfahnen aus Holstein - noch gar nicht am Kampfplatz angekommen war. Und es besteht dringender Verdacht, dass der General einen Großteil seiner Truppe von vornherein angesichts der haushohen Überlegenheit des Gegners gar nicht bis an Dietfurt heranführen wollte. Warum sonst hätte er sie weit außerhalb am Unterlauf der Weißen Laber in sicherer Distanz Lager beziehen lassen?

Das Gros des Maffei'schen Regimentes konnte also letztlich gar nicht ins Kampfgeschehen eingreifen, selbst wenn es gewollt hätte. Man mag dies als schweren taktischen Fehler des Alexander von Maffei begreifen, aber vielleicht war sich dieser kriegserfahrene und sicher nicht dumme Mann nur bewusst, dass es hier bei Dietfurt nichts Entscheidendes zu gewinnen gab. Außerdem wusste er wie kein zweiter, dass bei einem sich in die Länge ziehenden Krieg letztlich derjenige am Ende die Oberhand behält, der die geringsten Verluste zu beklagen hat. Den größeren Teil des Maffei'schen Heeres - so es überhaupt am Unterlauf der Laber angelangt war - hatte die kaiserliche Generalität von der besagten Bergkuppe bei Mallerstetten aus jedenfalls nicht erspähen können, denn der vorspringende Kalvarienberg von Dietfurt entzog ihm gänzlich den Blicken. Damit verfügte General von Maffei vor Mallerstetten, wie sein weiterer Bericht erweist, nur über den kleineren Teil seiner Mannschaft, etwas Kavallerie und Infanterie, die mit ihm vorangegriffen und vorangezogen war, aber nicht über das ganze Kontingent.

Doch den Schwarzen Peter hatte nicht er, sondern General von Wolframsdorf mit seinen wenigen Leuten gezogen! Inzwischen nahmen die kaiserlichen und fränkischen Anführer wahr, dass der Sturm der kurbayerischen Bastion auf dem Bergsporn und der weitere Vormarsch nach Dietfurt am sinnvollsten mit Feldgeschützen und Infanterie zu bewerkstelligen sei:

„Allein an diesem Ort war ohne Geschütz (leichtes Feldgeschütz) oder Stück (schwere Kanone) nichts zu thun/dero wegen man in das Lager/ so/ wie gedacht/ eine starcke Stund entlegen war/ um einige Regiment=Stücklein (schwere Feldgeschütze)/ und zum wenigsten um eine Bataillon Infanterie geschickt ...“

General von Wolframsdorf hatte inzwischen die Gefahr erkannt, die von den aufgegebenen bzw. unbesetzten Stellungen oben auf dem Berg drohten. In den etwas mehr als zwei Stunden, in denen sich die Reichstruppen neu formieren und die benötigten Geschütze herbeiholen mussten, waren die *„Bayerischen ... zu Fuß und Pferd den berg bey Dietfurt herauff gekommen/ ziemlich geschwind und eher als man es vermeinet/ haben sich auch an die 2 Escadrons so nahe gemacht/ daß sie mit Flinten die Kayserlichen erreichen kunten/ und wuerklich auff sie Feuer zu geben anfiengen...“* So berichtet J. J. Hartmann.

Was nun folgte, war ein erbitterter Kampf um die strategisch wichtige Stellung auf diesem bewaldeten Bergrücken, der nach dem Urpositionsblatt/-kataster aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Hangenberg oder Höhenberg hieß.

Die kaiserlichen Husaren waren auf dem Bergrücken zurückgeblieben. Sie zogen sich nun unter den ersten Angriffen der Gegenseite geordnet bis zur großen Kampflinie der Reiterei nach Mallerstetten zurück, wobei man, wie der Chronist berichtet, im gegnerischen Generalstab Angst hatte, die Husaren könnten in Konfusion geraten und dadurch den weiteren Kavallerieaufmarsch schwer durcheinanderbringen. Dem war jedoch nicht so:

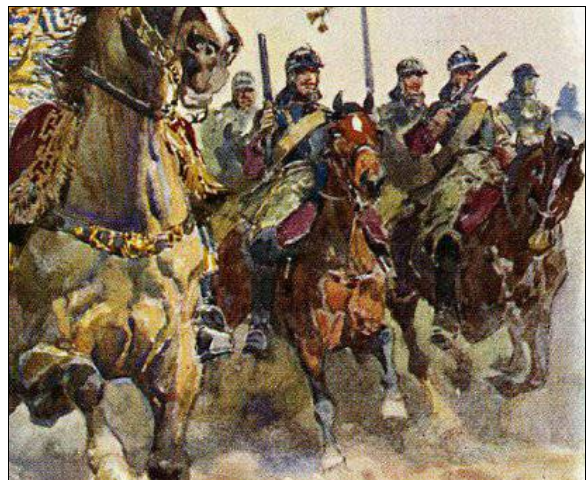


Abbildung 35: Die Reiterei Max Emanuels im Angriff. Postkarte von 1909.

„Jedoch diese hielten tapffer auß, stiegen zu Zeiten auff ihre Pferde/ machten verschiedene Bravouren (Kampffiguren)/ und welches das beste/ hielten sie geschlossene Troupp und Ordnung ...“



Abbildung 36: Invasion der feindlichen Linien im spanischen Erbfolgekrieg bei Turin.

Die Kurbayern waren zwischenzeitlich mit zwei Reiterschwadronen aus dem Wald ins freie Feld nachgerückt. Ihre Infanteristen, die wahrscheinlich durch den überhasteten und steilen Aufstieg von Dietfurt her bereits körperlich erschöpft waren, verschanzten sich indessen in dem am Ende des besagten Bergsporns gelegenen Fort und an den vorgeschalteten Talflanken hinter dichtem Gestrüpp; sie hatten offensichtlich das Kommando, wenn ihn das Vorrücken schon nicht gelingen sollte, bis zum letzten Mann ihre Positionen zu halten. Dass es sich dabei um eine Art Himmelfahrtskommando handelte, wird klar, wenn man die unterschiedliche Truppenstärke und das nachteilige Terrain

berücksichtigt. Das Kurbayerische Heeres-kontingent auf dem Berg betrug wohl kaum mehr als 1000 Mann, gegenüber fast 10000 kaiserlichen Soldaten, die nach und nach von der Hochebene her in Stafetten heranrückten!

„Und damit wurden sie ihres Haupt=Fehlers erst gewahr/ daß sie sich zuweit von Dietfurt und den Ihrigen gewagt ...“, meinte der Berichterstatter.

Nicht anders stellte es der kurbayerische General von Maffay in seinen Memoiren dar:

„Weil es in der Nähe einige Kompanien Infanterie gab, schickte sie der General (freilich von Wolframsdorf) zu Hilfe, schärfte aber nichtsdestoweniger ihrem (bewusst nicht namentlich genannten) Anführer ausdrücklich ein, nicht auf die Ebene, die sich der Bergkuppe anschloss, vorzurücken. Aber dieser Kommandant ließ - sei es aus Kampfesfeier oder aus Unklugheit -, nachdem er die Anhöhe eingenommen hatte, seine Leute in die Ebene vorrücken und fand sich nach kurzem mit diesen von allen Seiten eingekreist ...“

Damit beginnt ein Absatz in General Maffeis Erinnerungen, in denen er tendenziös und wenig wahrheitsgetreu berichtete. Die auf den Berg geschickten Infanterie-Kompanien konnten z. B. gar nicht anders als ausschwärmen und weitere Stellungen suchen, weil auf der Bergschanze selbst gar nicht alle sinnvoll Platz gefunden hätten. Und was hätten sie dort allein auch bewirken sollen? Die beiden Reiterschwadronen, die ebenfalls mit auf den Berg vorgerückt waren und den Gegenangriff vorantrugen, unterschlug Maffei ganz, und man hat aufgrund des weiteren Ablaufs Grund zu Annahme, dass sie zu Maffeis Kontingent gehört hatten. Noch unglaublicher ist Maffeis Angabe, *„er habe sich unten im Tal die Seele aus dem Leib geschrien, dass man diese Infanterie nicht ohne jede Notwendigkeit aufs Spiel setzen dürfe“*. In einer Distanz von fast 500 Metern Luftlinie (bei 110 Metern Höhenunterschied) hätte ihn oben auf dem Berg keiner gehört. Oder sollte sich die beiden Generäle im Tal bezüglich der Taktik derart schreiend in die Haare gekriegt haben? In diesem Fall wäre Maffeis Ausbruch vielleicht berechtigt gewesen, aber für einen General ein ganz und gar unwürdiges Verhalten!

Oben auf dem Berg muss es seitens der Wolframsdorf'schen Infanterie zu einem heldenhaften Kampf gekommen sein.

Anerkennend berichtete man später auf kaiserlicher Seite, dass die kurbayerische Infanterie, unterstützt von der Reiterei, mehr als 5 Angriffswellen der Kavallerie mit ihren zahlreich nachrückenden und sich abwechselnden Schwadronen abwehren konnte. Dabei erwiesen sich die *„Embuscirten“*, d. h. die an den Talkanten hinter Verhauen und Gestrüpp verborgenen Infanteristen, welche offensichtlich weitaus besser kampferprobt waren als der morgendliche Posten auf der Redoute von Mallerstetten, als besonders effektiv. Sie setzten die K. K. Husaren unter Beschuss, ohne dass ihnen die Reiter wegen des stark abschüssigen Geländes, in dem sie lagen, mit ihren Pferden zu nahe kommen konnten. Es gelang sogar, dem kaiserlichen Husaren-General Graf Palfy das Kampfross unter dem Leib wegzuschießen. Allerdings war man auf kaiserlicher Seite sehr vorsichtig; insgesamt waren nur wenige Verluste zu beklagen.

Am Ende begriffen Feldmarschall von Limburg-Styrum und General Graf von Gronsfeld, dass man mit dieser Art von Angriffen an diesem Tag nicht weiter kam, zumal sich der Bergsporn, je weiter man auf ihm vorrückte, umso mehr verengte und damit den Pferden immer weniger Platz zum Parieren bot. Deshalb nahmen die Kommandeure einige Schwadronen, welche *„wegen der Ungelegenheit des Orts und des Walds ohne-*



Abbildung 37: Angriff aus dem Wald - Schlacht von Hochstädt. Postkarte um 1900.

dem nicht zum Fechten gelangen konnten, und marschierten damit links hinter den Wald/ um die Bayerischen abzuschneiden und ihnen die *Retirade* (Rückzug) zu nehmen ...“

Der Kriegsbericht J. J. Hartmanns lässt offen, ob sich die Generalität des Kaisers mit ihrer Mannschaft *von* links oder *nach* links hinter den Wald aufmachte, um den Kampfplatz zu umgehen. Am wahrscheinlichsten erscheint es, dass man sich nach Südwesten hinter die Landesdefensionslinie und damit außer Sichtweite zurückzog, um dann weit westlich des Kampfplatzes in die bewaldete Hangflanke des Kevenhüller Berges (früher Sommerleiten, heute Sonnleiten genannt) einzurücken und von dort wieder nach Osten vorzustoßen. Zwar gab es dort im Bereich des unteren Waldrandes einen kräftigen Wallgraben, extra dafür konstruiert, einer etwaigen Umzingelungsaktion entgegenzutreten zu können, aber dieser scheint entweder unbesetzt geblieben oder kaum verteidigt worden zu sein. Zumindest wird eine entsprechende Gegenwehr in den Kriegsberichten nicht erwähnt. Dass man dagegen den Mallerstetter Talweg herangezogen hätte, um den Gegner einzukreisen, halten wir für unwahrscheinlich. Hier hätte man viel mehr mit einem Gegenvorstoß von Feldlager der Kurbayern aus rechnen müssen.

An diesem kritischen Punkt des Schlachtverlaufes angelangt, stelle sich der Leser vor, was hätte passieren können, wenn General von Maffei sein größeres Kontingent an Infanterie und Kavallerie nicht die mühselige und mehr oder weniger ins Abseits führende Laber-Route hätte nehmen lassen, sondern mit ihm auf der Hochebene geblieben wäre. Er hätte mit seinen Truppen die *Direttissima* von Holstein nach Mallerstetten ohne wesentlichen Widerstand in weitaus kürzerer Zeit absolviert und wäre nun im Stande gewesen, seinerseits die kaiserlichen Truppen mit einem Entlastungsangriff *a tergo* unter Druck zu setzen. Der Überraschungseffekt wäre sicherlich auf seiner Seite gewesen, die Umzingelungssituation hätte sich schlagartig umgekehrt: Nun wären Feldmarschall von Styrum und sein Stab von ihren wichtigsten Truppenteilen abgeschnürt gewesen! Allerdings hätte längerfristig ein solcher Entlastungsangriff wegen der ungleichen Truppenstärken und des Mangels an geeigneter Deckung auf der offenen Ebene auch die Maffei'schen Leute schwer in Gefahr gebracht, von denen ein Großteil zu kampfunerfahrenen Rekruten zählte. Dessen wird sich der schlachterprobte Haudegen bewusst gewesen sein, und so kam es am Ende, wie es kommen musste: General von Maffei blieb mit seinen Leuten untätig und das Verhängnis nahm seinen Lauf!



Abbildung 38: Verteidigung hinter einem Wallgraben im Wald. Filmausschnitt.

Als die bayerische Kavallerie auf dem Berg erkannte, dass mit der Umzingelung durch die Gegenseite ihr Rückzugsweg abgeschnitten war, und die eigene Lage dadurch ziemlich aussichtslos wurde, ergriff sie in gestrecktem Galopp die Flucht und überließ ihre Infanterie von ca. 1000 Mann auf dem Bergrücken und in der Waldredoute schutzlos den Angriffen einer mehrfachen Übermacht. Dabei stellt sich die Frage, wohin die beiden Kavallerie-Einheiten überhaupt fliehen konnten. Auf dem Mallerstetter Talweg wäre ihnen sicherlich Feldmarschall Styrum mit seinen Leuten, mit denen er inzwischen den Berg umrundet hatte, entgegengekommen, außerdem hatte dieser längst die Geschützstellung in der Hand, die ihnen von oben gefährlich werden konnte. Deshalb blieb die Reiterei dem Dafürhalten nach auf der Hochebene, flüchtete sich in den jenseitigen Wald bis nach Hainsberg und gelangte ins Tal der Laber gerade dort, wo Maffeis Resttruppen warteten. Dieser wahrscheinlichste Fluchtweg und die Tatsache, dass der Marquis von Maffei die Flucht der Reiterei in seinen Kriegserinnerungen gänzlich unterschlug, gibt uns Grund zur Annahme, dass es sich um eine Maffeische und nicht um eine Wolframsdorfsche Reiterei gehandelt hat.

Bar jeder Chance zu entkommen, drängten sich nun die kurbayerischen Infanteristen, bereits allseits umringt, nach und nach am Ende des Bergsporns und/oder in weiteren Gruppen zusammen und



Abbildung 39: Alessandro, Marchese di Maffei - Alexandre, le Marquis de Maffei - Alexander, Markgraf von Maffei. Darstellung von 1740.

verteidigten sich noch eine Weile mit wiederholten Gewehrsalven hinter der Schanze und den Waldverhaufen, dann verloren sie nach einem letzten frustrierten Ausbruchversuch den Mut und gaben Signal zur Aufgabe. Ein „Tambour“ (Feldtrommler), der um eine geordnete „Capitulation“ beten sollte, trat vor die Linien, brach jedoch, ohne überhaupt gehört zu werden, unter dem feindlichen Kugelhagel tot zusammen. Hierauf sprangen viele verzweifelte Fußsoldaten einfach aus dem Gebüsch, warfen ihre Gewehre weg und bettelten um Gnade, wurden aber von den Husaren der Gegenseite *„elendiglich und ohne Ansehen und Erbarmen massacriert“*.

Bei dieser Gelegenheit wurden insgesamt an die 500 kurbayerischen Infanteristen erschossen und niedergestochen, den Rest von 483 Soldaten nahm man schließlich gefangen.

Am Abend des 4. März war der ebenso heldenhafte wie vergebliche Verteidigungskampf der kurbayerischen Truppen bei Mallerstetten zu Ende. Die Toten blieben auf dem blutgetränkten Feld, sie sollen später in Massengräbern vor Ort bestattet worden sein - nicht von den eigenen Leuten, sondern von den Bauern der Umgebung. Das *Theatrum Europaeum* erwähnt, dass die Kriegsoffer zum Tattenbach'schen und Pettendorf'schen Regiment gehört hatten, wobei es sich jedoch nur um Teileinheiten handelte und sowieso nicht alle Soldaten auf dem Berg in Einsatz gewesen

waren. Aufgeführt werden unter den Gefallenen auch 2 Hauptleute, 6 Leutnante, 2 Fähnriche und 300 Infanteristen des erstgenannten sowie 1 Hauptmann und 5 Leutnante des zweitgenannten Regimentes. Außerdem hätten die bayerischen Dragoner 1 Hauptmann und 2 Leutnante verloren.

Soweit der Ablauf der Schlacht bei Mallerstetten, wie ihn die Quellen wiedergeben.

Alexander von Maffei sah sich in seinen Memoiren bemüht, zu dieser verheerenden Niederlage Stellung zu nehmen, und setzte sich dabei selbst in Szene:

„Ich selbst befand mich am Fuß des Berges und schrie mir zunächst die Lunge aus dem Leib, dass man diese Infanterie nicht ohne jede Notwendigkeit auf das Spiel setzen dürfe. Als ich aber die Gefahr begriffen hatte, in der sich unsere Leute befanden, nahm ich schnellstens zwei Kompanien aus meinem Regiment, die sofort herbeisprengten, und ein Kommando von zweihundert Mann, mit welchen ich mich auf die Bergkuppe begab.

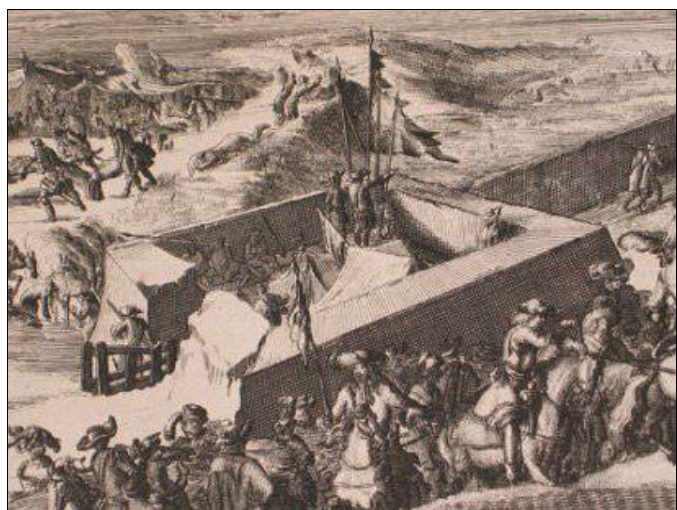


Abbildung 40: Redoute aus dem Dreißigjährigen Krieg als Zufluchtsort und Unterstand.

Nachdem ich bei schlechter Sicht niemand hatte entdecken können und es schließlich als unnütz angesehen hatte, zur Hilfe zu schreiten, weil ich zu spät gekommen war, wollte ich meine Truppe keiner offensichtlichen Gefahr aussetzen und zog mich zurück. Wir verloren an diesem Tag ungefähr 500 Mann, ebensoviel wurden verwundet oder gefangen genommen, währenddessen die Feinde kaum einen Verlust erfuhren. Wir ließen uns danach an der Lauer nieder und blieben bis zum Mittag des darauf folgenden Tages in Gefechtsbereitschaft ...“

Er muss ziemlich lange geschrien haben, der Marchese di Maffei, bis er sich „schnellstens“ zum Entsatz entschloss - denn immerhin fanden in dieser Zeit fünf gegnerische Angriffswellen statt, kämpften in dieser Zeit 1000 Soldaten für ihre Heimat um ihr Leben und 500 von ihnen fanden am Ende einer erbittert geführten Schlacht den Tod. Auch ist es eher bildlich zu verstehen, wenn dem Veroneser General in kur-bayerischen Diensten am Ende „die Sicht getrübt“ war, denn 1. gibt es Frühjahrsnebel üblicherweise nur am Morgen und 2. hätte er bei besserer Sicht wahrnehmen und im Tal vermelden müssen, dass nicht zuletzt durch sein eigenes Taktieren die letzten Bastionen auf dem Bergsporn für 500 Leute zu einem Massengrab geworden waren. Aber klug, wie der General von Maffei war, hatte er in einem von ihm selbst als aussichtslos eingeschätzten Gefecht nicht einen Mann mehr geopfert, als es notwendig war! So sah er es denn „als unnütz an, zu Hilfe zu schreiten“ und ließ sich am Ende in einem relativ sicheren Lager weit weg vom Geschehen nieder. So musste er wenigstens den Ort des Gemetzels nicht mehr mit eigenen Augen ansehen.

Unmittelbar nach der Niederlage trennten sich die Generäle von Maffei und von Wolframsdorf mit ihren Einheiten. Alexander von Maffei zog am nächsten Tag die Altmühl hinab Richtung Kelheim und ließ seine Soldaten in den Dörfern um Riedenburg Quartier beziehen. General von Wolframsdorf, der nach den Aussagen eines späteren Überläufers seinen Verlust an Soldaten weitaus höher als oben angegeben, mit 700 Mann (!) bezifferte, darunter 1 Capitain



Abbildung 41: Historische Stadtansicht von Dietfurt. Links im Hintergrund der Weinberg, rechts das Labertal. Chur=Bayerischer Atlas, 1687.

(Hauptmann) sowie 5 Leutnante und Fähnriche, brach Hals über Kopf sein Lager bei Dietfurt ab und zog sich nach Süden an die Donau bei Pförring zurück. Zuvor ließ er noch die drei schweren Geschütze von Dietfurt, „allen Mund=und Kriegs=Vorrath“ und den gesamten Hafer in der Altmühl versenken.

Die französische Kriegsberichterstattung⁷ sprach später von nur zweihundert Toten, was so nicht stimmen kann. Da diese Quelle auch in anderer Hinsicht einige Nuancen bietet, wollen wir dem Leser den entsprechenden Absatz nicht vorenthalten:

„Le Comte de Stirum se mit en mouvement pour pénétrer en Baviere avec les troupes dont on a parlé. Il força des lignes qu l'Electeur avoit fait auprès de Dietfurth, ou Dietfort, & défit un petit corps qui les gardoit, dont deux cens demeurèrent sur la place. Il y eut à peu-près un pareil nombre de prisonniers. Ayant reçu douze pièces de canon & quatre mortiers avec un renfort de troupes, il entra le 5. mars dans la Baviere... - Der Graf von Styrum setzte sich in Bewegung, um mit den Truppen, von denen bereits die Rede war, nach Bayern einzudringen. Er bezwang die Linien, die der Kurfürst bei Dietfurth resp. Dietfort hatte errichten lassen, und rieb das kleine Corps, das sie bewachte, auf. Zweihundert Mann fanden den Tod, ungefähr die gleiche Zahl nahm man gefangen. Nachdem er 12 schwere Geschütze und vier Mörser mit einem Nachschub an Truppen erhalten hatte, drang er am 5. März nach Bayern ein ...“

7 Charles Sevon de Quincy, Histoire militaire du regne de Louis le Grand, roy de France..., Bd. 4, 1726.

Wer weiß, ob General von Styrum den Zuwachs an schweren Geschützen nicht der eroberten Batterie von Mallerstetten zu verdanken hatte. Von wo sonst hätte er sie auch bekommen sollen?

J. J. Hartmann berichtet, dass nach der Schlacht bei Mallerstetten ein gefangener kurbayerischer Capitain durch den Markgrafen von Bayreuth persönlich verhört worden sei. Auf die Frage, warum er gegen den Kaiser angetreten und nicht zu ihm übergelaufen sei, habe er eine trotzigte Antwort gegeben:

„Er sey in Bayern gebohren/ der Churfuerst sey sein natuerlicher Landsherr/ er habe demselbigen von Jugend auff gedienet und ihm seine Ehre zu dancken/ finde es also nicht à propos, aus des Churfuerstens Diensten zu gehen ...“

Soviel zur Treue und Pflichterfüllung eines kurbayerischen Soldaten.

Es folgt eine Übersicht, welche auf dem Urpositionsblatt von 1863 die einzelnen Truppenbewegungen von 1703 nochmals zusammenfasst:

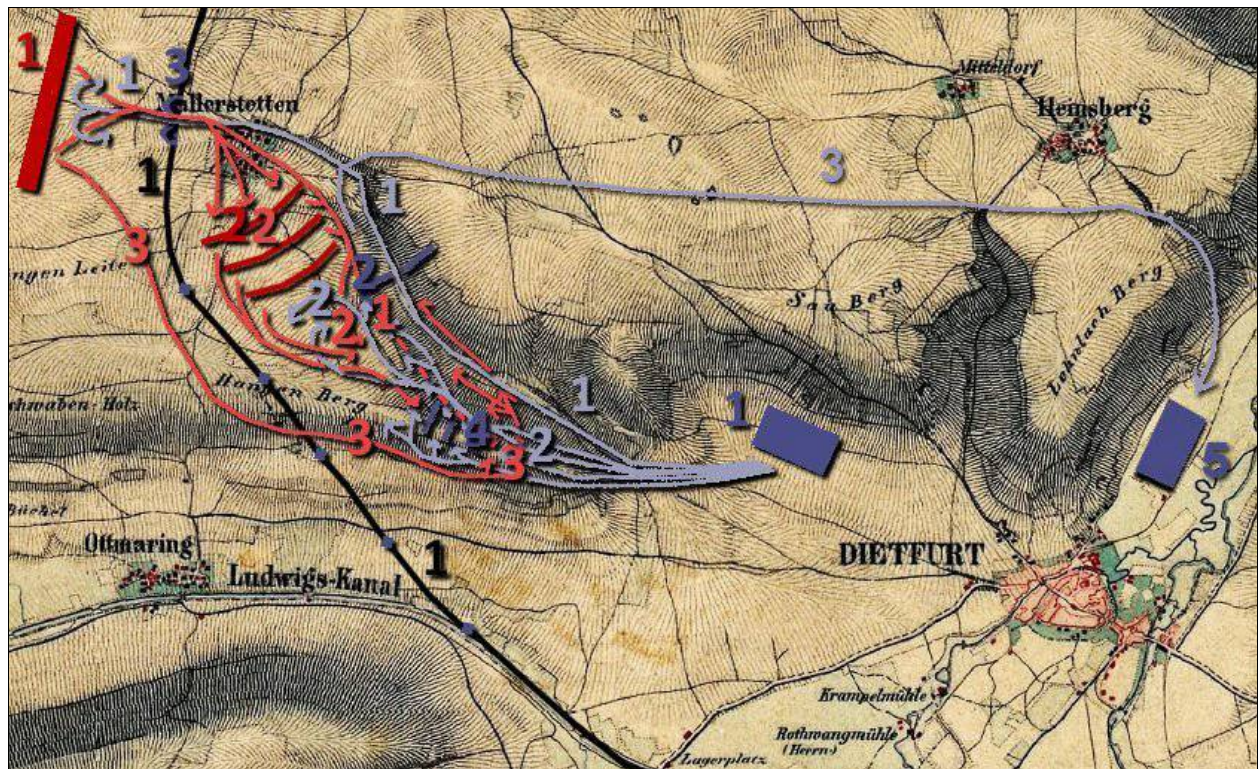


Abbildung 42: Das Schlachtfeld von Mallerstetten:

Dunkelblau die Standorte der kurbayerischen Truppen: 1 = Feldlager des General von Wolframsdorf bei Dietfurt, 2 = Geschützstellung an der Talflanke, 3 = Redoute von Mallerstetten, 4 = Redoute auf dem Bergsporn als letzte Gefechtsstellung, 5 = Feldlager des General von Maffei im Labertal.

Dunkelrot die Standorte der kaiserlichen Gruppen: 1 = Hauptmasse des Heeres, 2 = Reiterschwadron in Gefechtsstellung.

Hellblau die Aufmarschrouten der kurbayerischen Truppen: 1 = früher Vorstoß hinter die Landesdefensionslinie, 2 = die Besetzung des Bergrückens und der Bergflanken, 3 = Fluchtweg der Reiterei.

Hellrot die Aufmarschrouten der kaiserlichen Armee: 1 = früher Vorstoß des Spähtrupps auf den Bergsporn bei Mallerstetten, 2 = Reitergefechte auf dem Berg Rücken, 3 = später Vorstoß des Feldmarschall von Styrum, um die feindlichen Linien von rechts nach links zu hintergehen.

In der von Pfarrer Götz verfassten Chronik der Pfarrei Dietfurt befindet sich ein lateinischer Text aus der Hand seines Vorgängers Böckl, der im Dietfurter Totenbuch enthalten war und die Tatsache des Kampfes ebenfalls beschreibt:

„4. Martii conflictus fuit inter Bavaros et Cesareos, quorum primorum ductor erat generosus D. de Verita et generosus D. de Wolframstorf, Cesareorum autem generosus D. de Stirum cum toto circulo Franconico et tribus ducibus Oettingano, Pareithensi et Onspachiano, in quo ex parte Bavariorum in fronte montis Vinei ita dicti, Dietfurthum proximi, occisi et totaliter denudati in tergis iacentes inventi et eo in loco sepulti sunt centeni tres. Dietfurthi autem a me sepulti sunt 7, inter quos autem erat praenobilis et generosus D. Decoloni nomine, capitaneus regiminis de Sanctini, qui in coemeterio S. Ägidii sepultus iacet. Et cum Bavari ita in fugam acti sponte civitatem nostram dereliquerint, 6 nominate menses a Cesareis possessa est, quorum duo aegroti necessaries sacramentis muniti, unus Mathias Menninger gregarius, alter Joannes Georgius Wenzel decurio regiminis Ahnspacensis nomine in Coemeterio B. M. V. sepulti sunt ...

Am 4. März (1703) wurde zwischen den (Kur-)Bayern und den Kaiserlichen gekämpft. Die Anführer der ersteren waren die edlen Herren von Verita und von Wolframsdorf, an der Spitze der Kaiserlichen stand der edle Herr von Styrum mit dem ganzen fränkischen Kreis und den drei Herzögen von Oettingen, von Bayreuth und von Ansbach. Bei diesem Kampf wurden auf Seiten der (Kur-)Bayern auf der äußersten Spitze des sogenannten Weinbergs, ganz nahe bei Dietfurt, 103 Soldaten getötet, danach vollständig entkleidet auf dem Rücken liegend aufgefunden und vor Ort (in einem Massengrab) bestattet. In Dietfurt sind von mir aber 7 (Gefallene) beerdigt worden, darunter der hochwohlgeborene und edle Herr Decoloni, Kapitän im Regiment Sanctini. Er ruht nun im Friedhof (der Stadtpfarrkirche) St. Ägidius. Und weil die Bayern in die Flucht geschlagen wurden und unsere Stadt aus freien Stücken (dem Feind) überlassen haben, blieb sie ein halbes Jahr im Besitz der Kaiserlichen. Zwei von ihnen, der gemeine Soldat Mathias Menninger und der Feldwebel Johann Georg Wenzel aus dem Ansbacher Regiment, wurden auf dem Friedhof der Frauenkirche bestattet.“

Diese Angaben eines Dietfurter Zeitzeugen geben in doppelter Hinsicht Rätsel auf: Es war hier von 103 Gefallenen die Rede, wobei die betroffenen kurbayerischen Generäle ihre Verluste wesentlich höher – mit 500 bis 700 Soldaten - beziffert hatten. Wie erklärt sich diese Diskrepanz?

- Dass die kurbayerischen Truppen ihre Gefallenen bei der Flucht nach Süden mitnahmen, kann man ausschließen, aber es mögen etliche schwerverletzte Soldaten dabei gewesen sein, die erst später starben.
- Vermutlich blieben viele Leichen weit verstreut im Wald liegen und wurden erst später entdeckt oder wurden ein Opfer des Raubwildes.
- Nicht auszuschließen ist, dass sich einige kurbayerische Soldaten erfolgreich im Wald versteckt hatten und hinterher desertierten bzw. unerkannt durch die Reihen gingen.
- Außerdem mögen die toten Mitglieder der Landfahnen, die sich aus den Dörfern der Umgebung rekrutierten, von ihren Angehörigen nach Hause gebracht und in Heimerde, d. h. an ihren eigenen Kirchen, begraben worden sein. Allerdings muss doch verwundern, dass Pfarrer Böckl dies nicht eigens vermerkte, sollte er doch bei der einen oder anderen Bestattung seinen letzten Segen erteilt haben.

Pfarrer Böckl gab des Weiteren den Kampfplatz mit folgenden Worten an: *„in fronte montis Vinei ita dicti, Dietfurthum proximi“*.

- Hier ist vom sogenannten, ganz nahe bei Dietfurt gelegenen Weinberg die Rede. Es handelt sich um einen amphitheaterartigen Steilhang, wo einst einige Weingärten bestanden. Diese waren offensichtlich 1703 bereits aufgelassen, sonst hätte sich der Pfarrer den Ausdruck *„sogenannt“* erspart.

- Der Begriff „in fronte“, wörtlich „auf der Stirn“, wird gemeinhin mit „ganz vorne“, „auf der Spitze“ oder „an der Hangkante“ des besagten Berges übersetzt. Dies klingt wie eine grobe Diskrepanz zur bisherigen Schilderung des Geschehens.

Direkt unterhalb des amphitheater-artigen Weinberges, auf der sonnigen und am 4. März wahrscheinlich schon schneefreien Hangflanke von Dietfurt, hatte General von Wolframsdorf mit seinem Bataillon sein Feldlager aus Zelten aufgeschlagen, wie weiter oben zu vernehmen war. Da er dies sicherlich nur in einem relativ geschützten Frontabschnitt tat, ist eigentlich schon von daher ein Schlachtfeld auf dem Weinberg eher unwahrscheinlich.

Im Übrigen wären sowohl der Steilhang des Weinberges als auch der westlich vorgelagerte Herzogstand mit seinem Felsriff aus topographischen Gründen als Verteidigungsstellung und Kampfplatz denkbar ungeeignet gewesen: Beide waren viel zu steil und exponiert, um vom Gros der Soldaten mit ihrem Marschgepäck erklommen werden zu können. Man hatte zwar zuvor begonnen, auch den felsigen Herzogstand als Schanze herzurichten, war aber am harten Felsen mehr oder weniger gescheitert. Auf dem Herzogstand hätte sich bestenfalls eine Handvoll Soldaten verteidigen können – und das nur sehr ineffektiv, denn sie wären ohne jegliche Deckung geblieben und quasi zur lebenden Zielscheibe geraten.

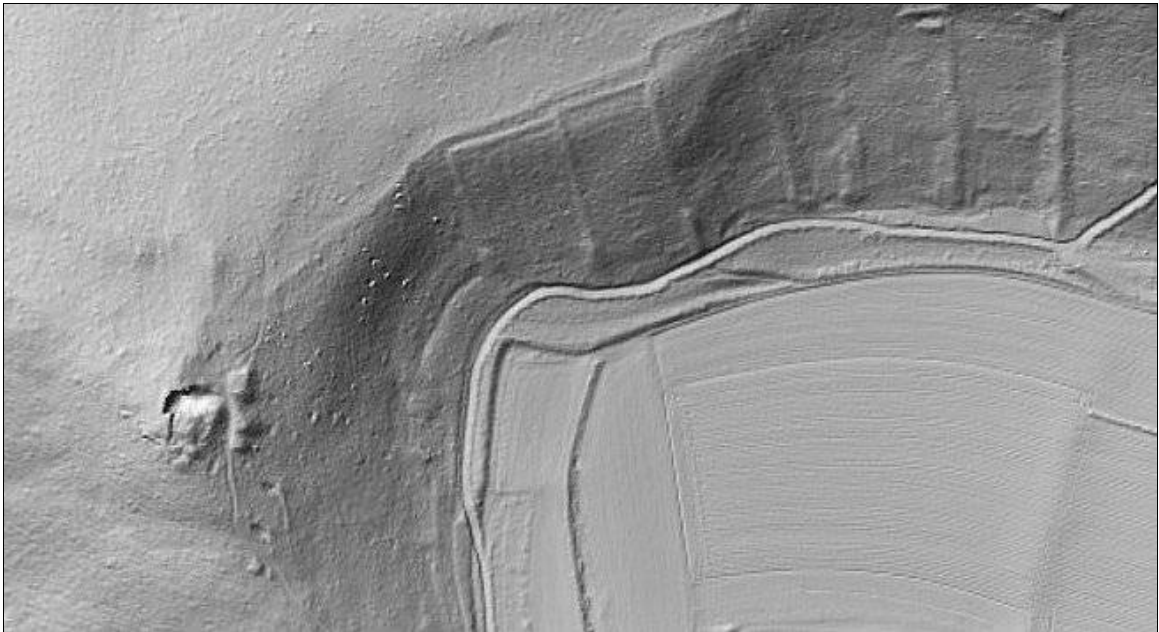


Abbildung 43: Der Herzogstand im Airborne Laser Scan: Gut erkennbar das unfertige Schanzenviereck, das Zentrum selbst war eine Kuppe aus reinem Fels, damit deckungslos und zur Verteidigung denkbar ungeeignet. Daneben die steilste, mit Pferden nicht begehbbare Flanke des Weinbergs.

Desgleichen wäre es Feldmarschall von Styrum nicht gelungen, einen Kampfplatz am Weinberg bzw. am Herzogstand von links zu umgehen. Von der Angreiferseite aus gesehen, wäre dies in der Flanke des Weinbergs erfolgt. Diese war aber für Pferde viel zu steil, es gab keinen einzigen Zugangsweg, im Übrigen hätte das Manöver von Dietfurt aus leicht entdeckt werden können.

Als die kaiserliche Generalität zuvor bei ihrem Erkundungsritt „vom Ende des Berges aus“ das feindliche Feldlager zur Linken von Dietfurt identifiziert hatte, kann sie ebenfalls nicht auf dem Herzogstand gestanden haben: Von dort aus hätten Lager und Stadt exakt gefluchtet.

Außerdem war diese Stellung bereits deutlich von der Landesgrenze entfernt und lag obendrein hinter dem Mallerstettener Talweg, so dass die kaiserliche Armee diese Stellungen gar nicht hätte angreifen müssen, um nach Dietfurt vorzustoßen. Sie hätte dann einfach und bequem den unverteidigten Talweg genommen und die Stadt von dort aus angegriffen!

Eine Bergauf-Verteidigung der Kurbayern direkt von ihrem Lager aus darf man in diesem Zusammenhang ebenfalls vergessen. Der Talweg war der einzige für Kanonenwägen und den gesamten Tross befahrbare Zugang, der nach Süden den weiteren Heeresvorstoß zur Donau und nach Kurbayern hinein ermöglicht hätte. Damit war nur dieser Weg und nichts anderes einer Verteidigung resp. eines Angriffs würdig!

Die Rechnung geht also mit dem Weinberg und Herzogstand nicht auf! Was aber wollte Pfarrer Böckl dann mit seinem „*in fronte montis Vinei ita dicti*“ ausdrücken?

Wir können uns die Sache nicht anders erklären, als dass auf dem Herzogstand ohne jegliche Deckung ein zusätzliches Fähnlein Soldaten stationiert war, das ebenfalls Zielscheibe eines feindlichen Angriffs wurde, von dem uns die Kriegsberichterstatter nur nichts berichtet haben. Es wäre zwar eine ausgesprochene Dummheit des Generals von Wolframsdorf gewesen, dort seine Soldaten ohne Chance auf effektive Verteidigung dem Feind auszuliefern, aber dann würde wenigstens die Zahl der Toten mit 103 plausibel. Warum der Pfarrer Böckl bei dieser Sicht der Dinge die weitaus höhere Zahl an Toten auf dem Berg gegenüber verschwieg, bleibt dann allerdings ein Rätsel!

Alternativ hat sich der Pfarrer Böckl einfach zweifach getäuscht, den falschen Berg als Kampfplatz definiert und womöglich einen Zahlenverdrehler verursacht - „*centeni tres*“ statt „*trecenteni*“!

Auch wie dem auch sei, es lässt sich wohl kaum bestreiten:

Weder die Flanke des Weinberges noch der zugehörige Herzogstand kommen als Kampfplatz mit über 500 Toten in Frage!

Auch der Pfarrer Sebald Forchhammer in Eutenhofen brachte leider keine abschließende Klärung, als er in seinem etwa 1740 abgefassten Manuale folgende Zeilen schrieb. Es scheint, als habe er nur auf die Aufzeichnungen des Pfarrers Böckl zurückgegriffen!

„1703, den 4. Martii, haben die kaiserlichen Husaren und Reichsvölker unweit dem Dorf Mallerstetten in einem kleinen Wälzl eine Partei Bayern angetroffen und geschlagen; sind 101 Mann auf der Walstatt geblieben, auch aldorten in sothanen Hölzl eingraben und verscharrt worden: etwelche Plessierte nacher Dietfurt gebracht worden, allwo noch ein so andrer gestorben“.

„Unweit dem Dorf Mallerstetten ein kleines Wälzl“ als Kampfplatz, das ist wenigstens eine Formulierung, die viel besser zu den Kriegsberichten passt.

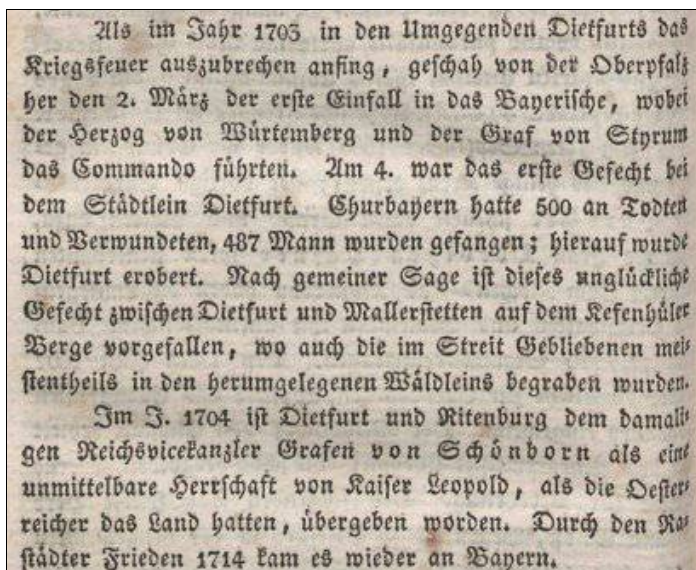


Abbildung 44: Franz Xaver Mayer, *Monographie in VHVOR, Bd. 4, 1838, S. 228.*

Ortskundigkeit, Pfarrer Franz Xaver Mayer aus Pondorf. Dieser definierte den Schlachtort und die Schlachtumstände nach den Lokalberichten weitaus präziser als Pfarrer Böckl.

Den letzten Zweifel über die Irrigkeit bzw. Missverständlichkeit der Böckl'schen Definition des Kampfplatzes sollte nun die Stellungnahme eines renommierten Heimatforschers beseitigen, welcher 1838 schrieb, die Schlacht habe auf dem Kevenhüller Berg - und eben nicht auf dem Dietfurter Weinberg! - stattgefunden.

Der genannte Berg kommt der topographischen Wahrheit sehr viel näher, selbst wenn er an sich einen eichstädtischen und nicht einen kurbayerischen Landesteil bezeichnet, denn dieser setzte sich direkt in das beschriebene Promontorium fort!

Unser Gewährsmann ist ein zu seiner Zeit überregional anerkannter und viel publizierender Historiker mit großer

Die Angaben werden von einem weiteren, unabhängigen Autor bestätigt, dem Arzt und Professor Dr. Joseph Plank, in seinem „Archäologisch-Topographischen Entwurf einer Geschichte des Ehemaligen Bischof- und Fürstentums Eichstädt“ von 1858. Plank schreibt auf Seite 58 seines Werkes:

„Der Küfenhüller-Berg, am Sulzgrunde bei Beilngries, nordöstlich, hinter dem Att- oder Arzberg, **mit einer großen Ebene** – einem Schlachtfelde im Spanischen Success.-Kriege, zu Anfang des 18. Jahrhunderts ...“

Bei solch präzisen Angaben ist wohl eine Verwechslung des Schlachtfeldes mit dem Weinberg kaum mehr möglich.

Damit bleibt es beim Hangenberg gegenüber als Hauptort des grausamen Geschehens!

Wir werden anschließend Bodenmerkmale zu diesem Berg liefern, die recht unzweideutig beweisen, dass die Landesdefensionslinie gerade über diesen auf der westlichen Seite des Talwegs gelegenen Berg – und keinen anderen – verlief.

Nach dem Theatrum Europaeum sollen übrigens die Verluste auf kaiserlicher Seite nur gering gewesen sein: Man beklagte lediglich 10 gefallene und 20 verletzte Soldaten! Eine Eichstätter Chronik sprach dagegen von 80 bis 90 Gefallenen, darunter Markgraf Georg Friedrich II. von Brandenburg-Ansbach, wobei letzteres sicher nicht stimmt, weil der Ansbacher erst drei Wochen später, in der Schlacht bei Schmidmühlen, zu Tode kam.

Unter Umständen ist das Missverhältnis der Gefallenen auf beiden Seiten ein Indiz dafür, dass die Berichte der kaiserlichen Seite eine Kriegsaktivität unterschlagen hatten, die zu erwähnen nur nicht opportun war:

Möglicherweise war die letzte Bastion der Kurbayern unter Kanonenbeschuss genommen worden. Immerhin hatten die Generäle hierzu leichte und schwere Feldgeschütze herbeiholen lassen. Vielleicht stammte ein Teil des Kriegsgerätes sogar von den Kurbayern selbst: Eine Geschützatterie am Mallerstetter Talweg wurde schon zuvor eingenommen. Innerhalb der letzten Bastion sprechen einige Geländeauffälligkeiten ebenfalls für einen Beschuss. Außerdem hatte die französische Kriegsberichterstattung von einem eigenartigen Zuwachs an Kanonen und Mörsern berichtet.



Abbildung 45: Geschützstellung aus dem Spanischen Erbfolgekrieg: Der Stück-Hauptmann gibt seinen Gehilfen das Kommando zum Schuss.

Die Bodendenkmäler von Mallerstetten

Der Bergrücken, den die Kurbayerischen im letzten Kampf um das Leben und die Ehre der Heimat reichlich mit ihrem Blut getränkt hatten, war wohl damals zum Teil für die benötigten Verhaue abgeholzt gewesen. Er wurde auch durch die nachfolgenden Generationen der Mallerstettener Bauern nicht mehr vollständig aufgeforstet und kann deshalb heute relativ bequem über eine lange Lichtung begangen werden.

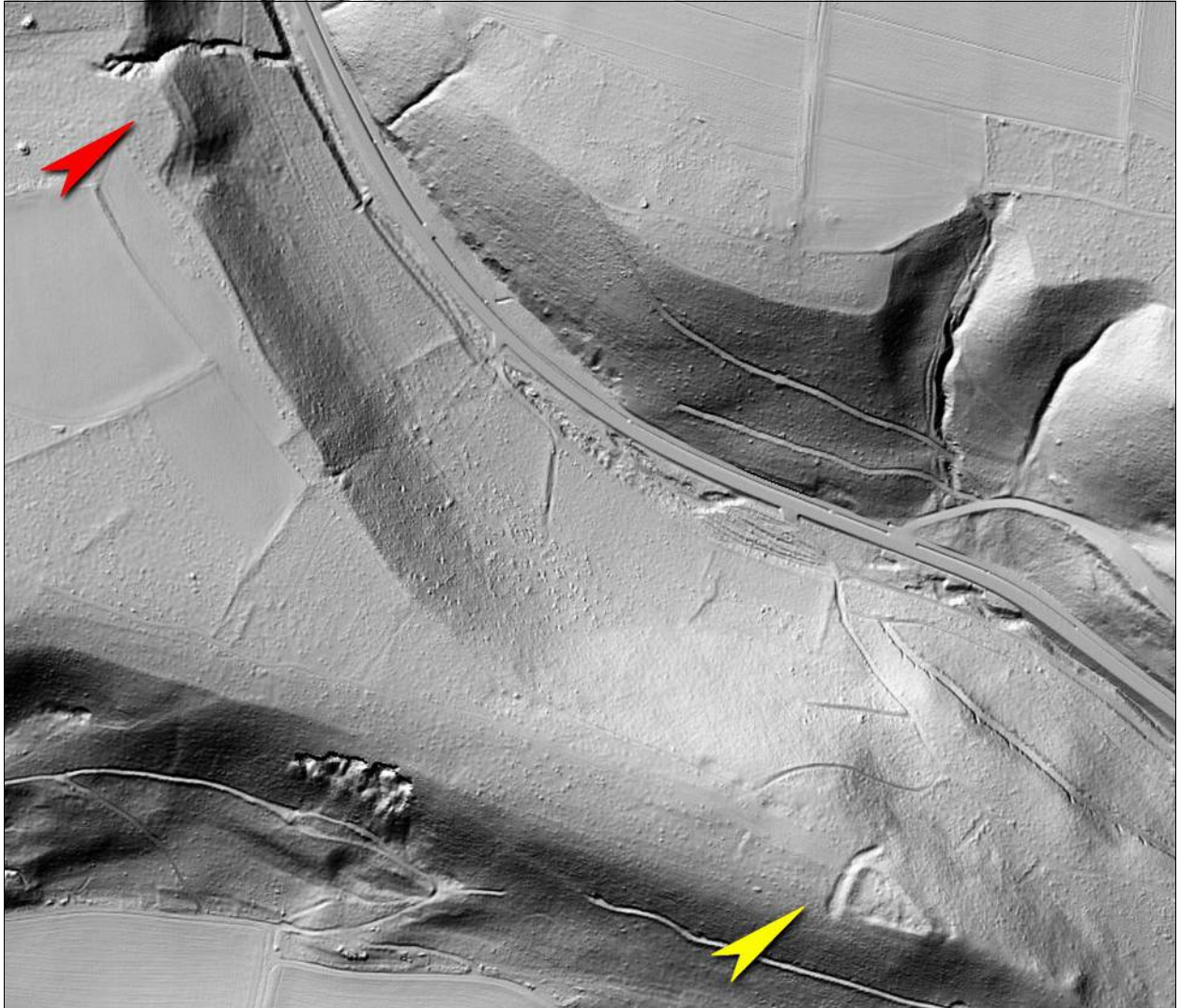


Abbildung 46: Der Hauptkampfplatz im Laser-Scan: Gelber Pfeil rechts unten: Große Redoute mit Flesche an der Südostspitze und vorgeschaltetem Grabe. Ein weiterer Graben und Unterstände am heraufziehenden Talweg weiter westlich. Oben halbrunder Schanzentisch, vermutlich Kanonenstellung zur Überwachung des mallersttter Talwegs. Dazwischen das einstige Kampffeld.

Das am Ende befindliche, **mit einer doppelten Wall-Graben-Anlage versehene Fort** ist schon von Weitem auszumachen; sie schließt die leicht zugängliche Seite der Schanze von Norden her wie ein doppelter Riegel ab (gelber Pfeil oben und Nummer 2 in unten stehender Karte).

Einige Dutzend Meter weiter nördlich zieht ein Waldweg von Dietfurt her herauf, der auf jeden Fall aus der Zeit vor 1820 stammt und auch 1703 schon existiert haben dürfte. Halbkreisförmig um diesen finden sich in den relativ ebenen Waldboden eingelassen drei angedeutete muldenförmigen Vertiefungen von ca. 15 Schritt Kantenlänge. Es ist anzunehmen, dass es sich um **Wach-Stellungen** gehandelt hat, allerdings ist wegen des bereits stark nivellierten Geländes ein Beweis nicht mehr zu führen.



Abbildung 47: Geländesporn auf dem Höhenberg bei Dietfurt, Schlachtfeld. Im Hintergrund die Wall-Graben-Anlage des vermeintlichen „Burgstalls“.

Unmittelbar hinter dem inneren und größeren Wall der Bergfestung, dem in traditioneller Weise ein breiter und tiefer **Graben** vorgeschaltet ist, findet sich beim weiteren Zutritt zur Schanze eine in den Waldboden eingelassene viereckige Vertiefung, welche wohl einst eine Brustwehr (aus Holz?) besaß und einem kleinen armierten Unterstand entsprach. Der hier stationierte Posten sollte den weiteren Zugang zur Schanze von innen decken bzw. einen Angreifer von der Wallkrone schießen, falls es diesem gelungen wäre, den Wall zu überklettern oder den Eingang zu überwinden. Die rationelle Methodik der Bodenexkavation für kleinere Stellungen wie diese oder die vorgeschalteten Redouten am Weg haben wir bereits eingangs dieser Arbeit ausführlich erklärt und begründet.

Dass es sich bei dieser Anlage auf dem Hangenberg/Höhenberg nicht um die Reste eines mittelalterlichen Burgstalles, sondern um ein kurbayerisches Fort handelt, wird klar, wenn man den talseitigen Schanzenabschluss betrachtet:

Er bildet eine hohe Terrasse mit einer keilförmigen Spitze entsprechend einer Flesche, wie sie so bei mittelalterlichen Strukturen nie beobachtet wird. Entsprechende Angaben der Wikipedia-Seite von Mallerstetten - die Rede ist von einem Burgstall Auf der Schmalzen - und ein analoger Eintrag in der Denkmalliste des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (D-3-6935-0029) sind deshalb nicht haltbar, zumal ein zugehöriger Edelsitz dokumentarisch nicht dingfest zu machen ist.



Abbildung 48: Redoute auf dem Hangenberg/Höhenberg.

Im Übrigen hieß die betreffende Flur „Auf der Sch-n-alzen“ und lag nicht hier, sondern unten im Ottmaringer Tal, wo sich allerdings auch eine Fortifikation befand (siehe unten).



Abbildung 49: Nördliche Wall-Graben-Anlage der Schanze.

Innerhalb des Forts, zwischen dem nördlichen Wall-Graben-System und der südlichen Flesche, hängt das Gelände leicht nach Süden und wirkt in seiner Struktur etwas unruhig und aufgelöst. Etliche muldenförmige Vertiefungen lassen an einen Kanonenbeschuss denken (siehe Bild oben).

- Bei dieser Bergfestung handelte es sich um die Stelle, bis zur welcher die kaiserlichen Generäle bei ihrem Erkundungsritt am Mittag des 4. März widerstandslos vorrücken konnten, weil der Posten zu diesem Zeitpunkt noch nicht besetzt war.
- Zur Schanzenspitze führte entlang des Bergkammes ein baumgesäumter Fußpfad herauf, der allerdings im Gegensatz zu dem vor der Schanze mündenden Weg für Fuhrwerke und Karren gänzlich ungeeignet war. Über diesen Bergpfad konnte am frühen Nachmittag des Kampftages die Besetzung der Stellung mit kurbayerischen Truppen von Dietfurt her relativ zügig erfolgen, ohne dass man dessen von kaiserlicher Seite gewahr geworden wäre.
- Hier oben auf der Plattform des Bergsporns kam wohl gegen Abend ein Großteil der kurbayerischen Infanteristen zu Tode.
- Später ritt General von Maffei mit seiner Mannschaft zu dieser letzten Bastion herauf.



Abbildung 50: Die Spitze der Flesche von der Talseite her.



Abbildung 51: Nochmalige Darstellung im Laser-Scan in größerer Projektion: Roter Pfeil: Fort auf dem Hangen-/Höhenberg. Schwarzer Pfeil: der felsige Herzogstand gegenüber. Grüner Pfeil: Feldposten zur Überwachung des Talwegs, angedeutet zweiter Grabenzug. Gelber Pfeil: Linearverschanzung mit Spiron, die zum Promontorium führt und den Verlauf der Defensionslinie beweist. Violetter Pfeil: Möglicherweise verdeckte Geschützstellung.

Im Frühjahr 1703 dürften die Bäume um die Schanze herum gefällt gewesen sein, um als Waldverhau zusätzlichen Schutz zu bieten und bessere Sichtverhältnisse zu schaffen. Damit erschloss sich eine weite Rundum-Sicht, welche vom Weinberg bei Dietfurt über das Altmühltal hinweg bis nach Töging und dann weiter bis ins Ottmaringer Tal reichte. Durch diese Merkmale wird die Bedeutung der Schanze als Spähposten und Waldbastion klar. Direkt bis hierher könnte sich ein südlicher Waldverhau angeschlossen haben, der allerdings insofern nicht sicher ist, weil der Hang steil war und General von Styrum mit seinem berittenen Corps offensichtlich keine Probleme hatte, die Stellung zu umrunden. Im flacheren Hangwald und im offenen Bereich des Ottmaringer Tales setzte sich die Demarkationslinie als linearer Grabenzug bis zum Ottmaringer Bach in direkter Linie fort. Obige Darstellung im Laser-Scan und die Bewuchsmerkmale auf einer Satellitenaufnahme (weiter unten) lassen am einstigen, kerzengeraden Linienverlauf keinen Zweifel. Mehr hierzu weiter unten.



Abbildung 52: Abschnitt des halbrunden Schanzentisches am Mallerstetter Tal.

Sechshundert Meter nordwestlich des Bergsporns findet sich der bereits beim Kampfeschehen erwähnte, **halbrunde Schanzentisch** mit Ausrichtung zum Mallerstetter Talweg hin (Nummer 3 in unten stehender Karte). Da dieses Podest sehr breiter angelegt ist, als man es im Herbst/Winter 102/03 hätte bewerkstelligen können, stammt es vermutlich schon aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder von noch früher.

Sein Randwall ist heute nur noch mäßig erhalten, ihn riegelt ein unmittelbar nördlich vorgeschalteter, natürlicher Grabenzug von einiger Tiefe zur Hochebene hin ab. Da der Schanzentisch relativ eben war und auf einen bergseitigen Wall-Graben-Zug verzichtete, d. h. auch für Wagen zugänglich war, sieht

man ihn am besten als ehemalige Geschützstellung an, auf der bei Bedarf eine ganze Geschützatterie hätte installiert werden können. Der Schanzentisch befindet sich gerade an der steilsten und engsten Stelle des Taleinschnittes, also an strategisch wichtigster Stelle, wo man mit Kanonen das ganze Tal bestreichen und effektiv ein feindliches Vorrücken nach Dietfurt verhindern konnte. Auch ein Ausweichen über die Hangflanken war hier wegen beiderseitiger Gräben nicht möglich (siehe hierzu auch Laser-Bild unten). Zum freien Feld hin war diese Stellung durch vorgepflanzte Fichten und einen zusätzlichen Heckenrain, der sich spornartig bereits auf dem Urkataster nachweisen lässt, doppelt den feindlichen Blicken entzogen. Talseitig findet sich heute ein dichter Fichtenwald. Dieser dürfte zum Schlacht-Termin gefällt gewesen sein. Ob diese Stellung am Kampftag tatsächlich mit Mörsern und Kanonen bestückt war und in die Auseinandersetzung involviert war, müssen wir letztlich offen lassen, wengleich sich gewisse Anhaltspunkte hierfür ergeben.

Das weite Feld zwischen dem Vorwald mit Kanonenstellung und dem bewaldeten Bergsporn (Nummer 1 in unten stehender Karte) dürfte dem Gefechtsfeld der verfeindeten Reitereien entsprochen haben. Hier sind die Felder längst verpflügt und frei von erkennbaren Bodenmerkmalen.

Nördlich der soeben erwähnten Schanze schließt sich ein größeres Waldstück in Richtung Mallerstetten hin an. Es dürfte sich um jenen Wald handeln, in den sich nach dem Bericht J. J. Hartmanns die kur-bayerischen Schwadronen auf der morgendlichen Flucht zurückgezogen hatten. In diesem großen und relativ flachen Waldstück entdeckt man einen langen Grabenzug vom Waldrand bis zur Talflanke, der sich in keiner Weise durch die Waldbewirtschaftung erklärt und am ehesten einem Schutzgraben entspricht - gut dazu geeignet, das Eindringen des Feindes auf die Geschützstellung Nummer 3 zu behindern (siehe Bild unten). Das sich südlich anschließende Waldstück bis zur Schanze ist inzwischen von Harvestern und Traktoren stark zerfurcht und zerpflügt.



Abbildung 53: Das Waldstück zwischen rotem Pfeil (Dolinen) und blauem Pfeil (Gräben und Hochäcker) trägt im Urkataster den bezeichnenden Namen „Loach“ = Leiche. Gelber Pfeil: Ehemalige Kanonenstellung mit vorgeschaltetem Graben.

Am nördlichen Ende des soeben erwähnten Grabenzuges, in der Nähe des Waldrandes, schließt sich ein leicht abschüssiges, fast quadratisches Areal mit einer Kantenlänge von ca. 40 Schritt an, welches an drei Seiten ebenfalls von einem Grabenzug gesäumt wird.



Abbildung 54: Links sanft geschwungener Grabenzug, rechts Hochbeete am Nordende.

Es stellt sich die Frage, ob es sich hier um eine kurbayerische Struktur handelt, etwa einen Sammelplatz für die Bewachung und Verteidigung des sich anschließenden Waldes.

In diesem vormals von Wildrosen und anderen Sträuchern überwucherten Geviert findet sich eine auffallende Rabattierung des relativ weichen Waldbodens, die sich jedenfalls nicht durch eine erst jüngst vorgenommene Fichtenneupflanzung erklärt.⁸ Eigenartigerweise kommen diese Rabatten nicht auf dem Laser-Scan von 2014 zur Darstellung, was für sehr weiches, organisches Bodenmaterial spricht.

Dem Aspekt nach handelt hier um sogenannte **Hochäcker** oder Hochbeete, wie sie früher für den Landbau an vielen Stellen üblich waren. In Kenntnis des Schlachtgeschehens fragt man sich allerdings, ob nicht an dieser Stelle des besonders weichen, nicht durchwurzeltens Bodens die Bauern von Mallerstetten 1703 die eingesammelten Leichen der 500 Gefallenen bestatten haben.

Eine Eichstätter Quelle bestätigt, dass die Gefallenen in einem „*nahe gelegenen Wäldlein*“ begraben wurden. Das besagte Waldstück trägt im Urkataster des 19. Jahrhunderts den signifikanten Namen „**Loach**“ resp. Leiche, was gut zu unserer Deutung passt.

Sollten jedoch die Leichen der Gefallenen in weniger christlicher Weise bestattet worden sein, so käme als Begräbnisort auch eine der beiden in diesem Fichtenwald befindlichen **Dolinen** in Frage (siehe Laser-Scan oben). Wir fanden derer eine sehr große sowie zwei weitere kleine. Nach der Schlacht bei Krottensee am 24. Mai 1703, bei der General von Maffei seine nächste Niederlage bezog, wurde ein kleiner Teil der gefallenen kurbayerischen Soldaten auf ähnliche Weise „entsorgt“; man warf sie einfach in das sogenannte Windloch der Maximiliansgrotte, wo 1833 ihre Leichen und Uniformreste entdeckt wurden. Sollte also vor Mallerstetten ein Doline zur „*letzten Ruhestätte*“ umfunktioniert worden sein, so besteht heute keine rechte Chance mehr, Skelette aufzufinden.

Mehrere Quellen berichten übereinstimmend von „*den Linien*“ bei Mallerstetten, aber dennoch ist es äußerst schwierig, den Verlauf einer kontinuierlichen Linearverschanzung westlich und nördlich des Ortes zu definieren. Nur an zwei Stellen haben sich ein kurzes Stück erhalten, der Rest dieser an sich kilometerlangen Linie ist mit dem bloßen Auge in keiner Weise erkennbar.

Am ehesten haben wir noch Sicherheit in der Gemarkung **Am Leitschachel**, wenige hundert Meter nordwestlich von Mallerstetten. Hier findet sich ein **Grabenzug**, der auf einer flachen Anhöhe liegt und innerhalb einer Fichtenschonung durch eine Vorpflanzung von Eichbäumen markiert ist (Nummer 5 in unten stehender Karte und schwarzer Pfeil im Laser-Scan unten).

Da das Gelände westlich des verbliebenen Grabens höher ist als auf der Gegenseite, dürfte es sich um die Reste der aufgeworfenen Brustwehr handeln, womit dieser Abschnitt als Wall und Brustwehr mit Innengraben - als mögliche Variante zur üblichen Form Graben außen und Wall innen - zu definieren ist.



Abbildung 55: Grabenzug in der Gemarkung Leitschachel, Blick nach Nordwesten.

Ein Luftbild von 1945 suggeriert etwas östlich des Grabenzuges aufgrund von Bewuchsmerkmalen eine etwas schräg gestellte **Viereckredoute**, von der inzwischen durch den später erfolgten Wegebau ein Großteil beseitigt wäre. Letzte Sicherheit lässt sich allerdings durch die doch relativ unscharfe Aufnahme nicht mehr gewinnen (Bild unten).

8 Die Pflanzstellen der Fichtenschösslinge orientieren sich nicht an den ca. 3 Meter breiten und ca. 20 Meter langen Rabatten mit zwischenliegenden Mulden.

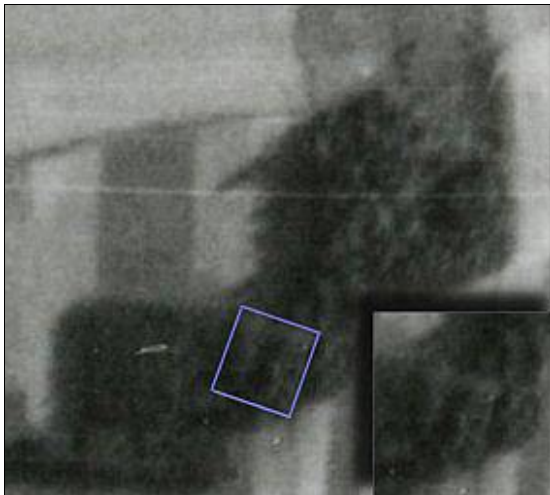


Abbildung 56: Gemarkung Leitschachel im Jahr 1945: Eine mögliche etwas schräg gestellte Redoute blau eingezeichnet, daneben der Originalausschnitt der Aufnahme zum Vergleich.

Mehrere irreguläre Grabenzüge und Vertiefungen hinter dem Westwall im Inneren der Schanze geben zusätzliche Rätsel auf. Handelt es sich um Bohnerz-Schürfgruben, um die Folgen eines Kanonenbeschusses oder um zusätzliche, menschengemachte Unterstände im Inneren? Letzteres wäre für den Fall sinnvoll gewesen, um einem Überklettern der Wallkrone durch den Feind entgegenzuwirken (ähnlich der Disposition im Fort auf den Höhenberg).

Eine größere **Redoute** an dieser Stelle ist insofern plausibel, als auch die nächste teilerhaltene Schanze in der nördlichen Gemarkung Biberholz auf einer flachen Anhöhe liegt, wohingegen sich zwischen diesen beiden erhöhten Standpunkten eine Bodenwelle absenkt, so dass man damals die dazwischen liegende Strecke problemlos übersehen und bei Bedarf von beiden Stellungen aus mit Musketenschüssen bestreichen konnte. Allerdings lässt sich hier nicht der geringste Grabenzug

nachweisen (siehe Laser-Bild unten). Südlich der Gemarkung Am Leitschachel findet sich bis zur Verbindungsstraße Mallerstetten-Kevenhüll sehr feuchtes Gelände. Hier hätte ein Grabenzug sowieso keinen Sinn ergeben.

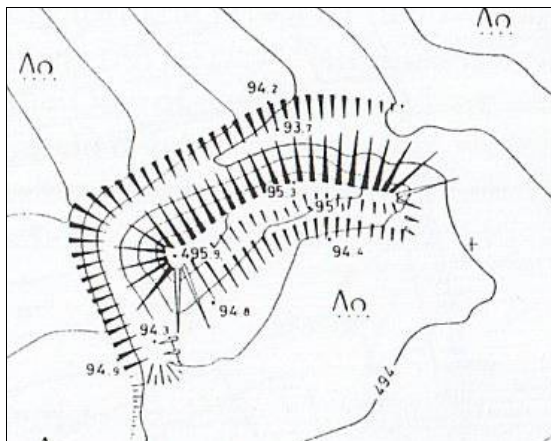


Abbildung 57: Schanze im Biberholz. Im rechten Bild entspricht die Anhöhe rechts vorne dem höchsten Punkt 495 der linken Abbildung von H. Kerscher. Im Hintergrund die Überwuchs im rechten Schanzenschenkel.

Die Schanze **im Biberholz** (Nummer 6 in unten stehender Karte, roter Pfeil im Laser-Scan) ist eine Anlage von gewisser Mächtigkeit, welche jedoch unvollendet blieb. Sie wurde durch H. Kerscher vom Landesamt für Denkmalpflege in Ingolstadt inzwischen vermessen, als sogenannter „**geflügelter Spiron**“ identifiziert und ausführlich beschrieben (Literaturangabe weiter oben).

Eine Luftaufnahme von 1945 zeigt, dass dieses Areal bis in jüngste Zeit nicht aufgeforstet war. Heute sind die charakteristischen Teile der Schanze im Biberholz leider von zahlreichen Fichtenschößlingen überwuchert und dadurch im Gelände kaum mehr auszumachen. Im Falle späterer Ausholzung durch Maschinen droht der Schanze die völlige Zerstörung.

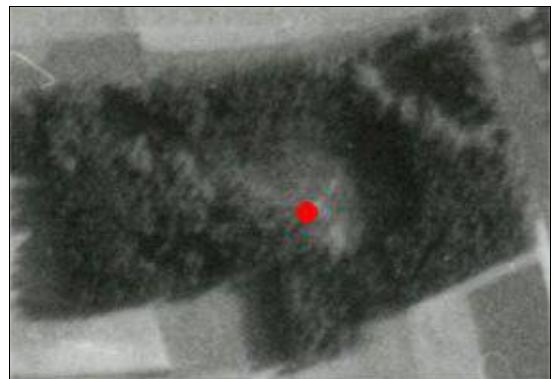


Abbildung 58: Das Biberholz auf einem Luftbild von 1945. Das Schanzenareal (roter Punkt) noch unbewaldet.

Es mutet schon eigenartig an, dass sich hier im Wald von der Schanze abgehende Teile einer Linearverschanzung mit dem bloßen Auge in keiner Weise identifizieren lassen. Der Laser-Scan dringt gut in den Waldboden ein und klärt nun darüber auf, dass es dennoch im nördlichen Anschluss eine Linienverschanzung gegeben hat. Wie lange dieser Abschnitt ging, lässt sich wegen der Flurbereinigung und Verpflügung der angrenzenden Felder nicht mehr sagen.

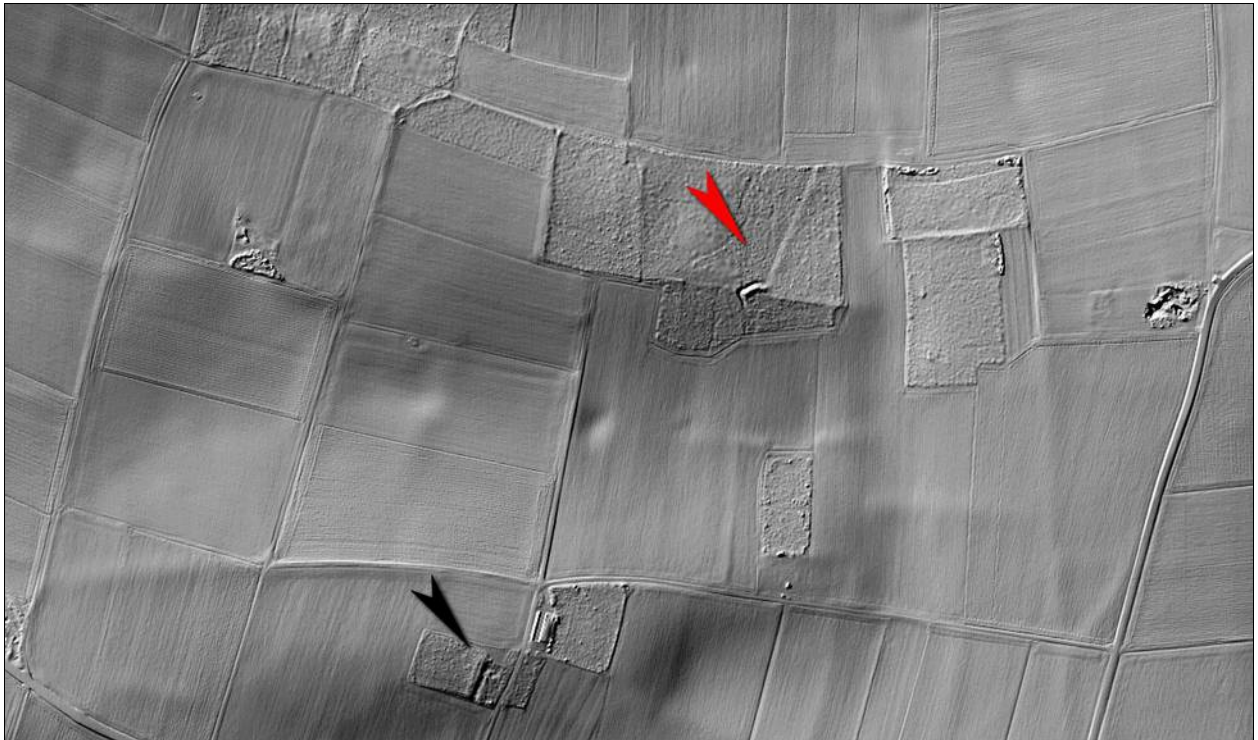


Abbildung 59:

Südlich der Schanze Im Biber scheint ein Grabenanschluss nicht mehr vorgelegen zu haben, auch hätte ein solcher mit dem Graben in der Gemarkung Am Leitschachel nicht gefluchtet. Wenn wir die Bodenmerkmale der beiden Schanzen in Reihe setzen wollten, um auf den etwaigen südlichen Verlauf der Landesdefensionslinie zu extrapolieren, begäben wir uns auf äußerst schwankendem Boden.

Nördlichknapp hätte die Linie die kurbayerische Ortschaft Hebersdorf passiert (wo man glaubt, angedeutete Grabenzüge im Satellitenfoto ausmachen zu können; Nummer 9 in unten stehender Karte) - und auch das Tillysche Dorf Oberbürg, um hinter dem Oberbürger Feldkreuz hinab ins Tal der Laber zu fallen. An dieser maximal steilen, von Steinbrüchen durchsetzten Hangkante bedurfte es weder einer Feldbefestigung noch eines Waldverhaus. Unterhalb von Staadorf hätte die Defensionslinie dann das Tal der Laber erreicht, deren natürlichem Lauf sie im Weiteren nach Norden folgte, um erst bei Holstein wieder in einer speziellen Reihe von Befestigungswerken fortgesetzt zu werden (mehr hierzu weiter unten).

Zwar entspricht dieser Verlauf einer möglichst kurzen und ökonomischen Linienführung, aber da wir keinen Beweis für die einstige Existenz einer Linienverschanzung liefern können, bleiben wir im Hypothetischen.



Abbildung 60: Gemarkung Hölle mit Lineargraben an der Nordseite des Waldes. Die „Hölle“ selbst ist wohl ein uralter Geländeeinbruch mit Doline.

Eine wegen der kilometerweiten Sicht sehr wichtige **Hangkante in der Gemarkung Hölle** reiht sich nicht exakt in diese hypothetische Linie ein, sondern liegt weit außerhalb im Westen derselben. Das Waldstück mit dem infernalischem Namen liegt in der Form zweier ineinander gestellter Quadrate direkt an der Grenze des Hochstifts Eichstätt, auf einer Anhöhe nordwestlich von Mallerstetten (Nummer 11 in unten stehender Karte). In seinem Inneren öffnet sich ein walddesäumter, zentral eher spärlich bepflanzter, amphitheaterartig abgestufter Kessel. Von seiner erhöhten nördlichen Kante fällt das Gelände sanft nach Norden ab und gewährt so einen kompletten Überblick über den gesamten Grenzverlauf bis zum Mandlach, einem größeren Waldstück zwischen Raitenbuch und Staadorf.

Hier stationierte Feldwachen waren aus Gründen der Weitsicht unabdingbar.

Sie lagen am Waldrand hinter einer **linearen, in Ost-West-Richtung verlaufenden Brustwehr mit Innengräben**, deren Reste sich gut erhalten haben. Wann dieser Graben entstand und warum es so lange ausfiel, bleibt unklar. Dazwischen finden sich kleine abgetiefte Areale, heute wieder teilverfüllt, die den von Erbfolgekrieg her bekannten Unterständen, die vielleicht damals provisorisch überdacht waren, entsprechen könnten. Ein Erzschruffeld ist wegen der Linearität eher auszuschließen.



Abbildung 61: Ein längerer Graben mit Brustwehr (gerade noch erkennbar im Vordergrund) für die kurbayerischen Feldwachen an der Nordkante des Waldstücks Hölle. Von hier aus genoss man eine kilometerweite Aussicht auf die Landesgrenze nördlich von Mallerstetten. Etwas Feindbewegungen in Richtung Hebersdorf oder Oberbürg wären von hier aus nicht zu übersehen gewesen.

Die Schanzen Im Biberholz, Am Leitschachel und an der Hölle reihen sich also nicht in den vermuteten Lauf der Defensionslinie ein - ganz im Gegenteil -, sondern stellen vielmehr zusätzliche, in Ost-West-Richtung gestaffelte Höhenstellungen dar, die feindliche Einfallspforten an der Nordflanke des Mallerstetter Beckens erkennen und blockieren sollten, wobei sie sich gegenseitig deckten und sicherten.

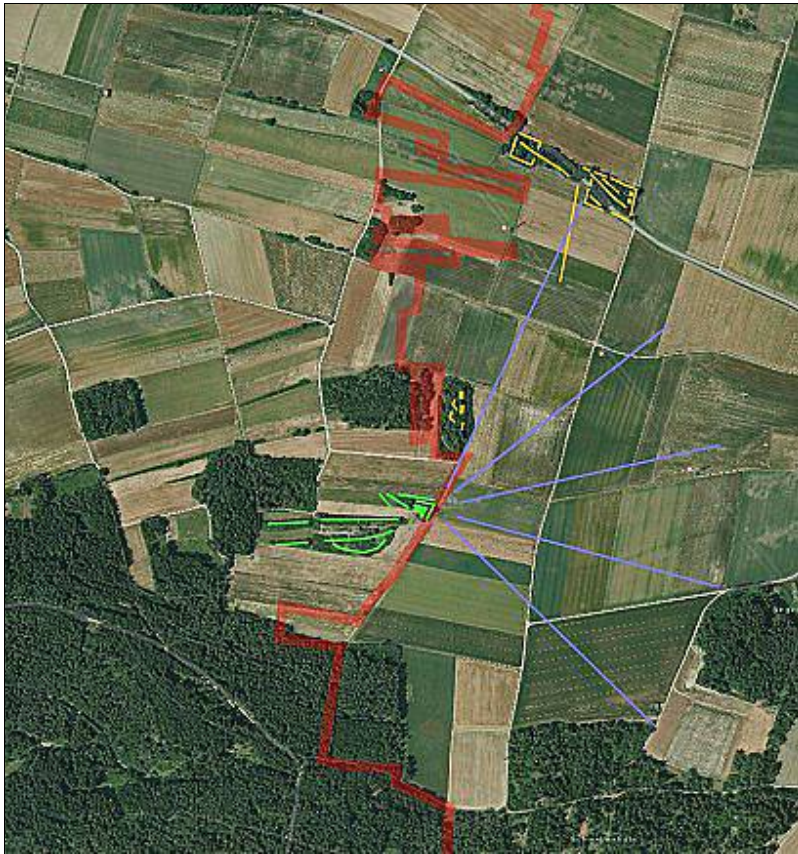


Abbildung 62: Rote breite Linie = Grenze Eichstätt-Kurbayern. Gelbe Strukturen oben im Bild = Mallerstetter Grenzstation mit Redoute und Passage. Davon nach Süden abgehende gelbe Linie = verfüllte Linienschanze. Mehr hierzu weiter unten! Gelbe Strukturen Bildmitte = begonnene kurbayerische Verschanzung an der Hallohe. Hellgrüne Strukturen = Lager für kaiserlichen Vorposten mit Spähhügel in Richtung Mallerstetten (Sichtwinkel in hellblau).

Dies ist die einzige, aber wohl auch wichtigste Spähstation, die wir in diesem Gebiet der kaiserlichen Seite zuordnen können.

Wenn wir uns dem Grenz- und Linienvverlauf südwestlich von Mallerstetten zuwenden, finden wir ebenfalls einige interessante Stellen, aber wiederum keine überirdischen Reste einer Linienschanzung.

In etwa 1 km westlich von Mallerstetten und 400 m nördlich der Gemarkung Schlingenleite, durch welche die Hochstiftsgrenze zieht, liegt noch auf hochstiftischem Gebiet eine Anhöhe, welche wegen ihrer Weitsicht nach Osten von enormer strategischer Bedeutung für die heranrückenden kaiserlichen Truppen war. Bei der Gemarkung Haaräcker zieht von Kevenhüll her ein Streifen Waldes herauf, der oben auf der Kuppe in eine busch- und randwallgesäumte Brache übergeht und direkt an der Hochstiftsgrenze endet. In diesem heckengesäumten Brachstreifen finden sich mehrere lineare Wall-Züge und am Ende ein künstlich aufgeschütteter Hügel mit breitem nordöstlichen Vorgraben und einer begehbareren Rampe im Westen (Nummer 12 in unten stehender Karte).

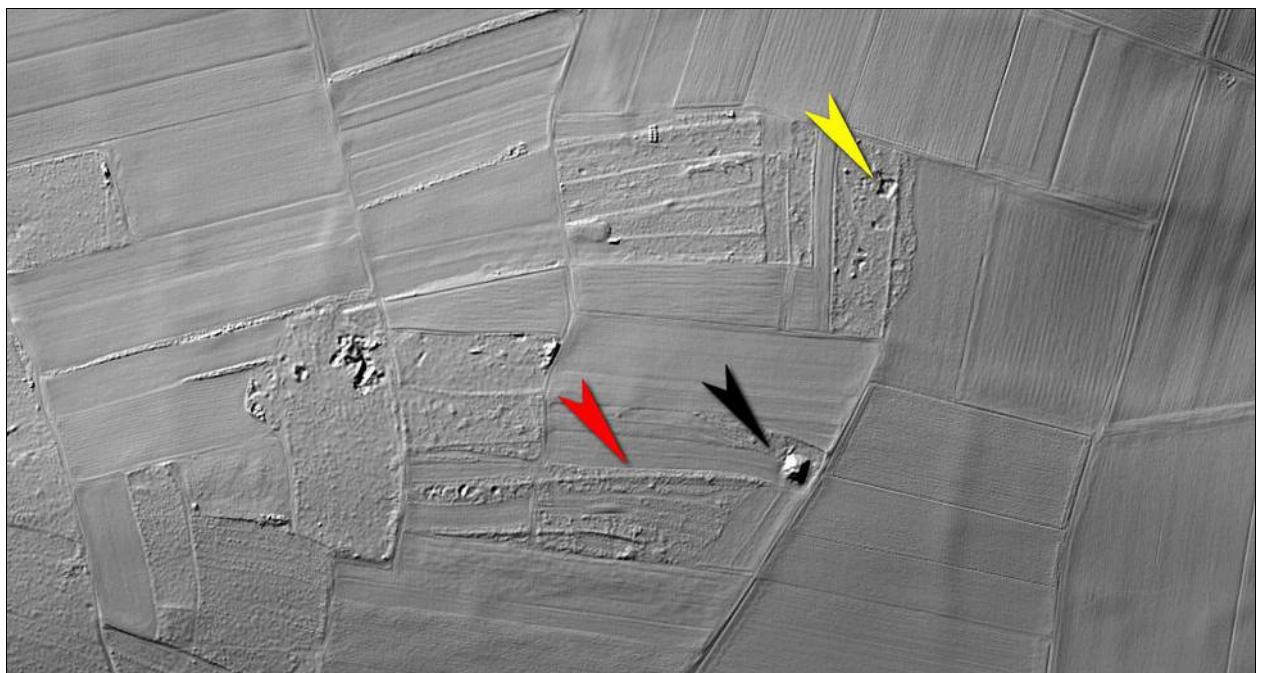


Abbildung 63: Darstellung der Situation im Laser-Scan: Schwarzer Pfeil: Spähhügel der kaiserlichen Seite. Roter Pfeil: Lineare Wälle zur Grenze. Gelber Pfeil: Möglicherweise begonnene Gegenstellung auf kurbayerischer Seite.

Wenn hier Generalfeldmarschall von Limburg-Styrum mit seinem Stab die Lage explorieren wollte, konnte er verdeckt durch den Wald von Kevenhüll heraufreiten, mit seinen Mannen sichtgeschützt hinter den Hecken und Wällen Lager beziehen und vom Hügel aus über das Angerholz hinweg das gesamte Becken des Dorfes Mallerstetten mit allen angrenzenden Wald- und Feldstücken und dem Abgang des Mallerstetter Talweges einsehen, ohne dass die Gegenseite sein Heranrücken bemerkt hätte. Insofern kann man bei dieser mehrere Meter hohen, nach Osten steil abfallenden Konstruktion durchaus von einem **Feldherrnhügel** sprechen. Noch um 1945 war dieser Aussichtspunkt völlig unbewaldet (siehe Bild unten).

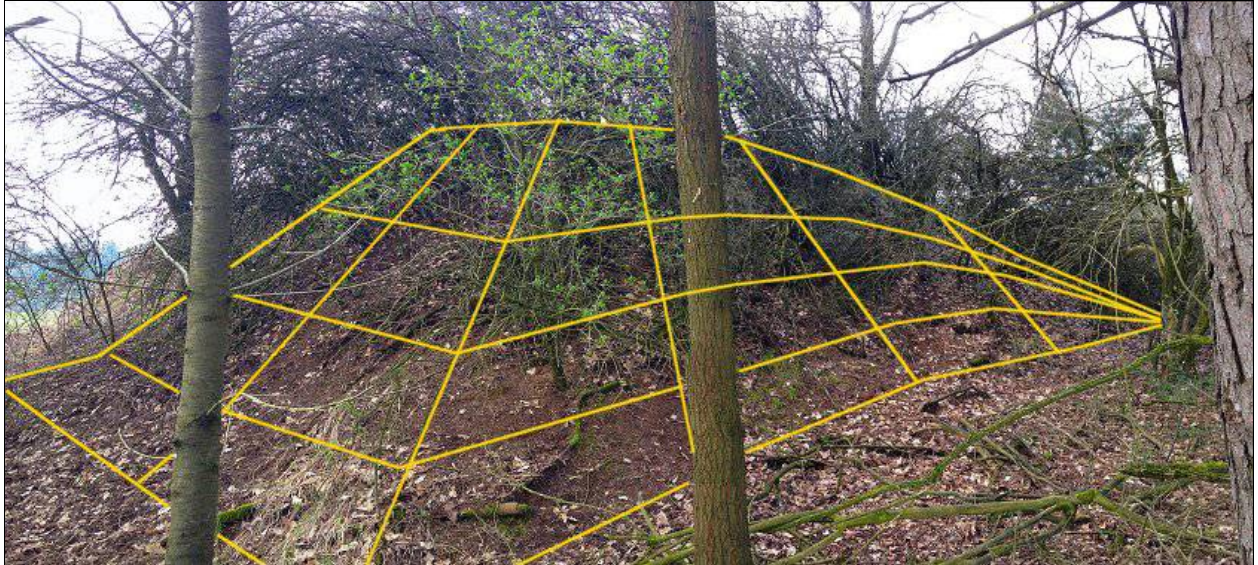


Abbildung 64: Die Feldherrnkanzel an der Grenze zwischen dem Hochstift Mallerstetten und Kurbayern. Schlecht erkennbar ist auf dieser Aufnahme die flache und breite Exkavation, die man dem Hügel nordöstlich, also grenzwärts vorschaltete, um das Erdmaterial für seine Aufschüttung zu gewinnen. Wenige Meter vor dem Hügel endete das eichstädtische Hoheitsgebiet.

Zu dieser Anhöhe führte auch ein befestigter Weg von Kevenhüll herauf, über welchen selbst die Kanonenwägen und der Tross des kaiserlichen Heeres nachrücken konnten - und dies, ohne die nördlich gelegene Grenzstation passieren zu müssen. Es ist deshalb durchaus möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, dass der kaiserliche Feldmarschall hier direkt an der Grenzlinie, am Ort der größten Übersicht über das künftige Schlachtfeld, sein Standquartier bezog. Der Ort Kevenhüll selbst war lagebedingt hierfür weitaus weniger geeignet.

Auf kurbayerischer Seite scheint man sich die Gefahr, die von dieser Anhöhe ausging, vergegenwärtigt zu haben, denn nur 250 m nördlich und nunmehr auf der kurbayerischen Seite der Grenze gelegen findet sich in einem flächigen, von dornigem Gestrüpp gesäumten Areal der Gemarkung Hallohe eine eilends begonnene, wegen des harten Felsens jedoch offensichtlich unvollendet gebliebene Stellung (Nummer 13 in unten stehender Karte, gelber Pfeil im Laser-Scan oben).

Man versuchte hier, gedeckt durch das umgebende Dornengebüsch, das in der militärischen Fachsprache auch „Gehäge“ oder „Gebücke“ genannt wurde, sich mit einer Schanze in den felsigen Boden einzugraben, was jedoch nur ansatzweise gelang. Zwar wurden einige Abschnitte der Brustwehr mit Innengraben vollendet, andere jedoch nicht.



Abbildung 65: Gemarkung Hallohe im Jahr 1945. Pfeile: blau = kurbayer. Stellung, weiß = Kanzel, rot = Korridore zur Aussichtskanzel.

Ein geometrische Form dieser Stellung ist deshalb heute nicht mehr nachzuweisen; die Disposition zur Mitte des vorigen Jahrhunderts suggeriert jedoch eine annähernde Dreiecksform (siehe nebenstehendes Bild). Immerhin wäre es von hier aus möglich gewesen, den nahe gelegenen Spähhügel der Gegenseite mit einem Mörser unter Beschuss zu nehmen. In der Anlage findet man erneut zusätzliche Exkavationen für Innenstellungen. Das Schanzwerk wurde u. E. nicht rechtzeitig fertig gestellt und war am 3. und 4. März vermutlich ebenso unbesetzt wie alle anderen Schanzen auf kurbayerischer Seite.

Was hätte ein hier stationiertes Landfähnlein auch gegen eine Übermacht von 9000 Feinden ausrichten sollen? Dieser kurbayerische Schanzentorso schräg gegenüber dem feindlichen Feldherrnhügel macht wie kaum eine zweite Stellung die Schwäche der Defensionslinien-Idee deutlich, womit wir uns am Ende dieser Arbeit noch näher auseinandersetzen wollen!



Abbildung 66: Panoramaaufnahme der Schanze im Halbrund; sie wirkt dadurch größer als sie in Wirklichkeit ist. Wallgräben finden sich auch an anderer Stelle des Areals.

Weiter südlich dieser interessanten Anhöhe, in der Schlingenleite und im Schwabenholz, wo sich die Eichstättische Grenze ins Ottmaringer Tal hinabsenkt, fanden wir keine Stellungen mehr. Hier, weit entfernt von Mallerstetten und mitten im Wald, hätten sie wohl auch keinen Sinn mehr ergeben.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass die Nachbarorte Kevenhüll und Mallerstetten nicht nur zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges, sondern schon lange zuvor als Konkurrenzorte in einem Dauerstreit bezüglich der zwischen ihnen liegenden Grenze lagen. Dieser Streit betraf vor allem die Abhänge zum Ottmaringer Tal hin. Die betreffenden Gemarkungen Ried und „Stritt=Schachen“ (so!), die an die soeben explorierte Anhöhe und an die Schlingenleite anschlossen, waren nicht nur ein exzellentes Jagdrevier, sondern es wuchsen in ihnen auch wertvolle Heilpflanzen und seltene Kräuter, über welche man sich immer wieder in die Haare geriet: Man habe „gegen der Waydt und Bluemenbesuechs Stritt erhalten“, liest man in einer Urkunde des Kurfürsten Max Emanuel von 1700. Es muss in diesem Zusammenhang sogar zu Mord und Todschatz gekommen sein. Dies berichtet ein schriftlicher Vergleich des Landgerichts Hirschberg von 1729. In ihm ist die Rede von „hefftigen Verbitterungen“, „gefährlichem Stritt=Weesen“, „gänzlichem Umsturz“, „allerhand Gewaltthaten“ und „todsgefährlichen Verbitterungen“.⁹ Auf dem Kevenhüller Berg standen sich also im Frühjahr 1703 nicht nur zwei gegnerische Heere, sondern in den Wochen vor der Schlacht auch zutiefst verfeindete Landfahnen gegenüber!

Wenn man von der Schlingenleite an der Hangkante des Kevenhüller Berges ca. 1100 Meter nach Osten wandert, entdeckt man an einer steil nach Süden in Richtung Ottmaring abfallenden Terrasse einen linearen **Grabenzug parallel zur Hangkante**, mit beidseits blindem Grabenschluss, der sich einer anderweitigen Erklärung entzieht und deshalb einer unvollendet gebliebenen oder teilverfüllten Schanze entsprechen könnte (Nummer 10 in unten stehender Karte und roter Pfeil im Laser-Scan). Man befindet sich hier exakt an der Stelle, wo die historische Landesgrenze den Berg verlässt, um in gerader Strecke den Hang nach Ottmaring abzuziehen. Dies war der Ort, wo auch eine kurbayerische Defensionslinie geendet haben könnte, falls sie in einer sanften Umrundung des Dorfes Mallerstetten geplant war.

⁹ Urkunden in J. J. J. Sündermahler: Rechts-begründete Nachricht von der wahren Beschaffenheit des ehemaligen Kayserlichen Land-Gerichts Hirschberg ..., 1755.

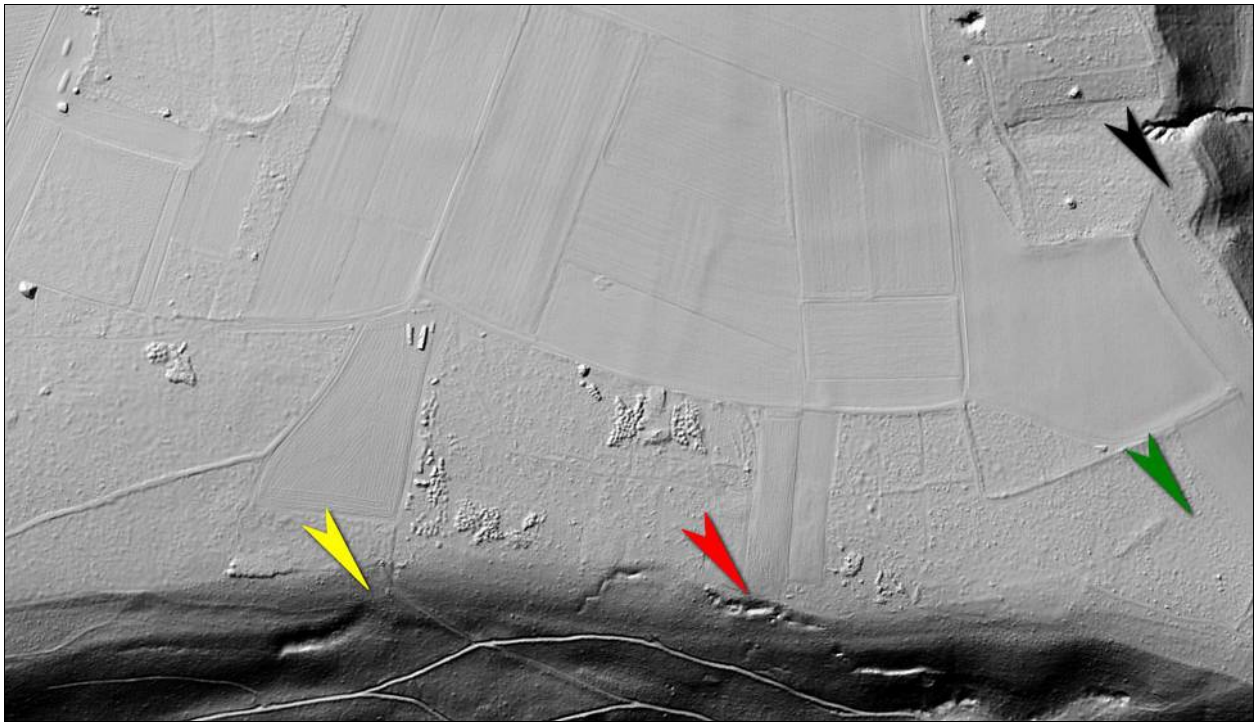


Abbildung 67: Strukturen an der südlichen -hangkante von Mallerstetten: Roter Pfeil: Linearer Grabenzug als Artefakt aus Menschenhand, direkt an die eichstättische Grenze anschließend, eventuell Teil einer unvollendet gebliebenen Abschluss-Redoute. Grüner Pfeil: Vermutetes Kampffeld. Gelber Pfeil: Stelle, an der Feldmarschall von Styrum in den Hang zur Umzingelung der kurbayerischen Truppen verdeckt eingeritten sein könnte. Schwarzer Pfeil: Kanonenstellung aus früherer Zeit.



Abbildung 68: Kurzer Grabenzug am Abhang des Kevenhüller Berges, zwischen den Gemarkungen Hangenberg und Schwabenholz.

Bei fehlendem Nachweis weiterer Bodenmerkmale dieser Linie in Richtung Angerholz können wir allerdings auch hier keinen Beweis liefern. Von hier aus wird im März 1703 Generalfeldmarschall von Styrum mit seiner Reiterei die Umzingelungsaktion in Angriff genommen haben, die den Kurbayern letztlich zum Untergang gereichte. Ob die Flurnamen, die man hier findet, damit in Zusammenhang stehen? Wenn der kaiserliche General hier mit Reitern aus dem Schwäbischen Kreis seine Umzingelungsaktion begonnen und allmählich die Schlinge zugezogen hätte, dann fänden Flurnamen wie Schwabenholz und Schlingenleite („Schlingaleitn“) eine plausible Erklärung!

Mit diesen eher vagen Indizien, was eine durchgängige Linienverschanzung anbelangt, verlassen wir den südlichen Abschnitt der Mallerstetter Verteidigungstellungen und kehren zurück an die Verbindungsstraße nach Kevenhüll.

Die **Passage und Redoute von Mallerstetten** (Nummer 8 in unten stehender Karte), welche im frühen Kampfgeschehen eine wichtige Rolle spielte und deshalb in zwei Kriegsberichten ausdrücklich erwähnt wird, gab uns zunächst bezüglich ihrer Lage Rätsel auf:

Setzt man nämlich die Redoute in eine direkte Linie mit den Schanzwerken Am Leitschachel und Im Biberholz, so hätte sie - so man den Begriff „Linienverschanzung“ ernst nähme - unmittelbar an der

westlichen Ortseinfahrt von Mallerstetten gelegen sein müssen. Google-Satellitenfotos zeigen hier eine Feuchtzone, der Urkataster bezeichnet ein unbebautes rechteckiges Flurstück im Straßenzug mit dem Flurnamen Wasserling (nachträglich durchgestrichen). Einige Meter östlich dieses Areals steht eine mächtige, mehrhundertjährige Eiche, die aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges oder auch aus dem Dreißigjährigen Krieg stammen könnte. Die in Mallerstetten geglaubten 1000 Jahre werden wohl übertrieben sein.

Bei einer derart hypothetischen Lage erschien es uns zunächst eine Überlegung wert, ob man hier nicht zur Verteidigung eine Hüll, d. h. eine jener lehmversiegelten Jurasenken (noch erkennbar in Ortsnamen wie Kevenhüll, Irlahüll, Schaftshüll etc.), in denen sich einst das Wasser staut und den Herden als natürliche Tränke diente, kurzerhand zur Grenzsperrung umfunktioniert hatte. Flutungsmaßnahmen waren nach den Lehrbüchern der provisorischen Feldbefestigung durchaus vorgesehen, auf dem gesamten Juraplateau aber wohl nur an dieser wasserführenden Stelle möglich. Zumindest den Fuhrwerken des feindlichen Trosses wäre damals die Umgehung einer solchen Konstruktion in dem sumpfigen Gelände nicht möglich gewesen.

Dennoch ist diese ortsnahe Lage der Redoute und Passage nicht plausibel, wenn man die Formulierungen in J. J. Hartmanns Kriegsbericht bedenkt:

„...ein Chur=Bayrisch Dorff, so in der Linie gelegen und worbey eine Passage in Form einer Redoute angelegt und mit Brücken und Schlag=Bäumen versehen war mit 100 Dragonern besetzen ... Gegen Mittag kamen 4 Bayerische Squadronen Reuter ... ganz unbemerckt an das besetzte Bayerische Dorff in der Intention, die daselbst postirten Kayerl. Dragoner abzuschneiden; Allein diese merckten den Possen und zogen sich in guter Ordre aus dem Dorf über die Linie zurück ...; eine von den Bayerischen Squadronen folgte auff dem Fuß nach und setzte sich vor dem Eingang oder Passage, die übrigen 3 haben hinter der Linie die Redoute und Passage zu beeden Seiten besetzt. Damit ward im Lager Lärmen und man fieng sogleich an zu schargiren ...“

Zwar ist hier zunächst von Mallerstetten „in der Linie die Rede, bei dem eine Redoute als Passage“ angelegt worden sei, was die Ortsrandlage noch suggeriert. Wenn aber die feindliche Besetzung von Mallerstetten von der Redoute durch Umgehung des Dorfes abgeschnitten werden konnte und bei einer Postierung der kurbayerischen Schwadron oder Schwadronen - je nachdem, wie man „vor“ und „hinter“ interpretiert - auf der anderen Seite derselben sogleich ein feindlicher Angriff erfolgte, so spricht der erste Punkt klar für eine deutliche Distanz des Bollwerks zum Ort und der zweite nicht minder klar für eine Verletzung des gegnerischen Hoheitsgebietes. Demnach muss die Redoute der Defensionslinie mit ihren Schlagbäumen und Brücken ca. 600 Meter westlich von Mallerstetten direkt an der Grenze zum Hochstift Eichstätt gelegen sein! Allein die Angabe einer Passage unterstellt ja eine solche Grenzlage und hätte an anderer Stelle keinen rechten Sinn ergeben.

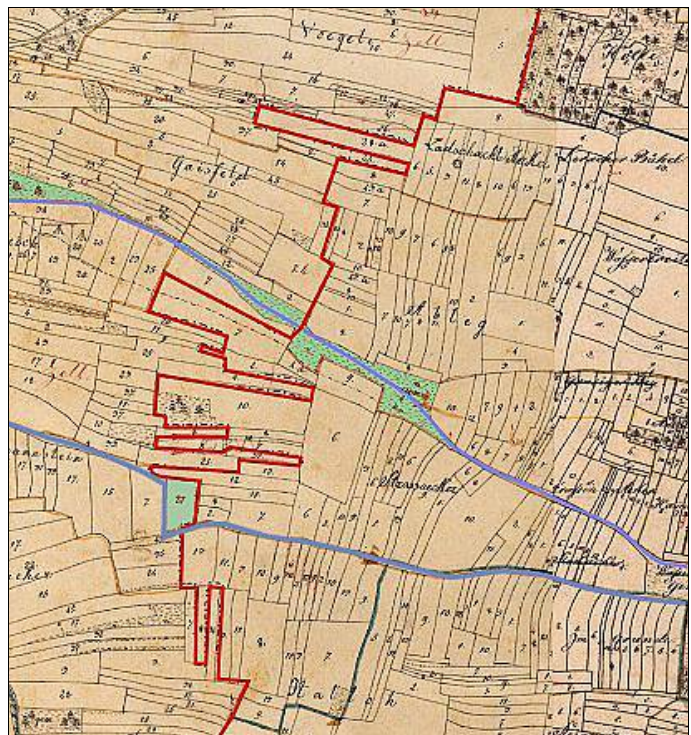


Abbildung 69: Darstellung des Urkataster um 1820: Rot = mäandernder Verlauf der Hochstiftsgrenze, blau = Verbindungswege zwischen Kevenhüll und Mallerstetten, grün = Grenzstationen.

Zwischen Kevenhüll und Mallerstetten zogen seit alter Zeit in deutlicher Distanz zueinander zwei Verbindungswege über die Bayerisch-Eichstättische Grenze, wobei offensichtlich im Gegensatz zu heute Einbahnverkehr herrschte, d. h. jede Route nur in einer Richtung benutzt wurde. Während die Mallerstetter und Kurbayern, wenn sie ins Hochstift wollten, den südlichen der beiden Wege nahmen und direkt an der Grenze auf eine Mautstation auf Kevenhüller Seite stießen, bei der die Gerade des Weges bewusst unterbrochen war, und die sie mit ihren Fuhrwerken im einem Winkel von über 90° umrunden mussten, falls sie die Redoute wegen des Wegzolls nicht querten, zogen die hochstiftischen und sonstigen Fuhrwerke ca. 400 Meter weiter nördlich über eine eigene Trasse nach Mallerstetten und Dietfurt. Man vergleiche hierzu den Auszug des Urkatasters von ca. 1820 oben!



Abbildung 70: Die gelbe Linie bezeichnet die südöstliche Seite der ehemaligen Grenzstation (weite Teil durch den modernen Straßenbau entfernt). Die historische Wegtrasse weiter rechts im Wald. Eine Redoute, welche man bei der Passage durchqueren musste, sicherte mit ihren Brücken und Schlagbäumen die Grenze. Innerhalb dieser Anlage befanden sich eine Mautstation und - wie man an verbliebenen Bodenvertiefungen im Waldstück zur Rechten sehen kann - verschanzte Wachposten, welche bedarfsweise die Durchfahrt sperren und die Redoute sichern konnten.

geschwungenen Wegtrassen nachweisen (schwarzer Pfeil), im mittleren Abschnitt auch Parallelgleise nördlich der heutigen Straße (blauer Pfeil), möglicherweise auch einen Abschnitt eines alten Brückengrabsens (gelber Pfeil) und im Westen eine über Eck stehende Viereck-Redoute (roter Pfeil).

Sollte im Osten der Redoute einst ein größeres Zollgebäude aus Holz gestanden haben, so lag dieses im Südosten und selbst mit seinen Fundamenten dem modernen Straßenbau zum Opfer.

Da wir bei der Grenzstation etwaige Reste einer umgebenden Wall-Graben-Anlage nicht mehr ausmachen konnten, nehmen wir an, dass die Redoute einst mit einem kräftigen Palisadenzaun umgeben war. Außerdem gab es die besagten Schlagbäume und Brücken, die im Kriegsfall abgeworfen wurden und die Grenze schlossen.

Dass der schräge Verlauf der heutigen

Die Kreisstraße, die westlich von Mallerstetten mit der Landkreisgrenze auch die historische Grenze des Hochstifts Eichstätt überquert, ist noch heute zu beiden Seiten von einem längeren Streifen Laubwald gesäumt, welcher sich an beiden Enden zu einem größeren Viereck-Areal, quasi zu einer Doppel-Redoute, erweitert. Die Strecke liegt an einem flachen Anstieg in Richtung Mallerstetten; der Ort selbst kommt, wenn man hier passiert, erst relativ spät und nach dem Grenzstreifen in Sicht.

Dies ist eine Situation, welche exakt zu einer Grenzpassage mit mindestens zwei hintereinander geschalteten Schlagbäumen und Brücken passt, und nicht die Ortseinfahrt von Mallerstetten.

Auch wenn die Durchgangsstraße viele Strukturen zerstört hat: Mit Hilfe des Laser-Scans kann man neben der heutigen Landkreisstraße im nordöstlichen Abschnitt des Wäldchens noch einen Teil der alten, ge-

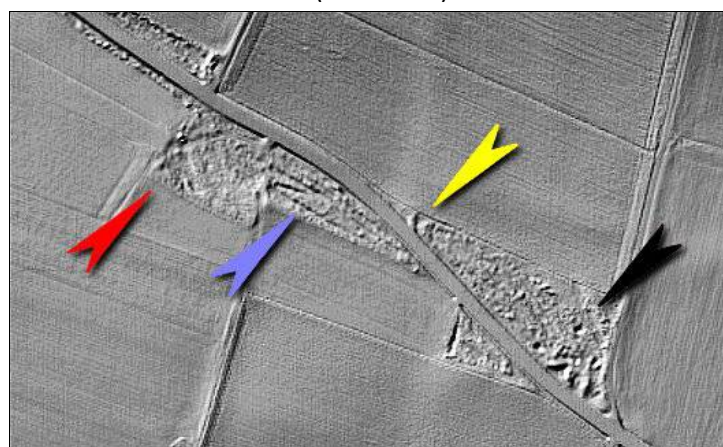


Abbildung 71: Die Redoute von Mallerstetten im Laser-Scan: Schwarzer Pfeil: Alte Trassenführung im Bogen, Gelber Pfeil: Quergraben für Brücke? Blauer Pfeil: Parallele Wegetrassen des Mittelalters. Roter Pfeil: Über Eck stehende Viereck-Redoute.

Wegachse ursprünglich nicht existierte, sondern die Grenzstellung von der die Chaussee im Norden umrundet wurde, zeigt auch nebenstehendes Luftbild von 1945. Hier mussten früher die Fuhrleute mit ihren Gespannen Halt machen und ihre Formalitäten erledigen, ehe sie weiterfahren durften.

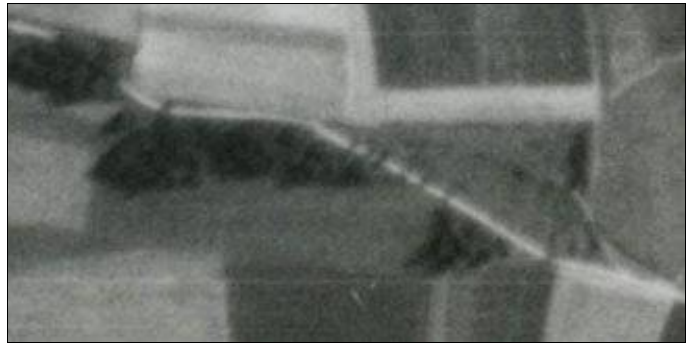


Abbildung 72: Terrain der einstigen Grenzstation im Jahr 1945. Man beachte die aufgelassene Wegetrasse rechts oben. im bogigen Verlauf, innerhalb des Areals der Anlage.

Nicht mehr zu entscheiden ist heute die Frage, welche Anteile dieser relativ großen Anlage aus der Vorkriegssaison 1702 und welche schon aus früherer Zeit stammten.

Doch daran, dass sich die 1703 ins frühe Kampfeschehen eingebundene Redoute und Passage hier und damit ca. 600 Meter vor Mallerstetten und nicht an dessen Ortsrand befunden hat, hegen wir keinen Zweifel.

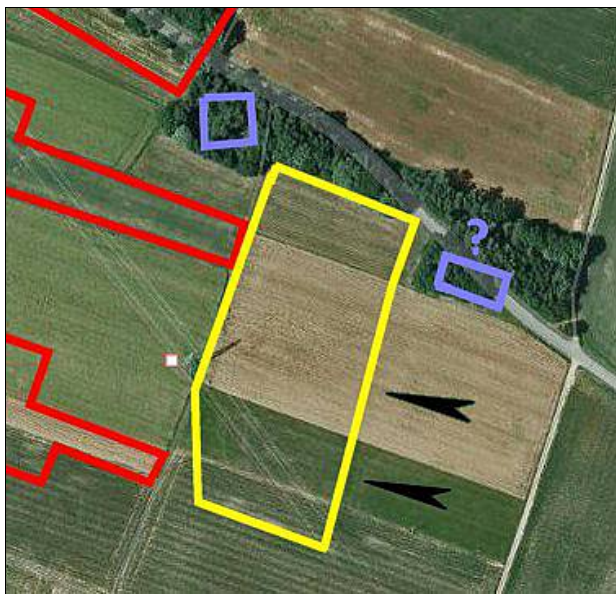


Abbildung 73: Die Grenzstation aus der Vogelperspektive: Blau = Grenzredoute links, hypothetisches Zollgebäude oder Redoute rechts. Schwarze Pfeile = 200 m langer linearer Grabenzug, nur auf einer Satellitenaufnahme von 2012 als Bewuchsmerkmal zu erkennen. Rot = Grenze zum Hochstift Eichstätt. Gelb = Brachfeld des Urkatasters an der Redoute (inmitten von bewirtschafteten Feldern), vorgesehen für die Stationierung einer größeren Garnison in Bedarfsfall?

Diese vorgeschobene Lage hat weitere Konsequenzen in Bezug auf die Diskussion der eigentlichen Defensionslinie, die ja in den Quellen immer wieder so - als Linie oder Linien - erwähnt wird!

Wenn eine einheitliche Schanzlinie existiert hätte, dann hätte sie nach den jüngsten Erkenntnissen deutlich im Westen vor Mallerstetten gelegen sein müssen, allerdings mit der Konsequenz eines viel längeren Linienverlaufs nach Norden, was keiner rationalen Planung entsprach (statt nach Staadorf jetzt zur Erbmühle, statt 3,2 km jetzt 5,8 km Länge). Außerdem hätte die Linie allenfalls mit dem Feldwachposten nördlich der Gemarkung Hölle gefluchtet, jedoch in keiner Weise mit den gesicherten Schanzen Leitschachel und Biberholz. Beides widerspricht, zumindest wenn man eine Linienschanzung kurfürstlicher Intention ins Auge fasst, allen Regeln der Befestigungskunst - und erst recht dann, wenn man die Schwierigkeit des Ausschachtens im Jurafels mitberücksichtigt.

Es bleibt nur der Schluss, dass die Vorstellung einer durchgängigen kilometerlangen Linienschanzung auf der Jurahöhe definitiv aufgegeben werden muss, zumal diese auch schon beim nördlichen Anschnitt oberhalb von Rappersdorf nicht durchgehend bestätigt werden konnte. Die Funde sprechen vielmehr dafür, dass die sogenannte „Linie“ bei Mallerstetten nur aus Einzelstellungen und allenfalls kurzen Grabenzügen bestand, welche sich an günstigen Geländeabschnitten orientierten. Diese deckten sich zwar in einer gewissen Tiefenstaffelung gegenseitig, wiesen aber keine echte lineare Kohärenz auf! Eine solche Verteilung von Befestigungen hatte sich auch am Kampfplatz selbst gefunden. Ein weiteres Indiz ergibt sich aus der Information einer Satellitenaufnahme des Grenzüberganges. Hier erkennt man am dunkleren Bewuchs eine lineare Grabenlinie, die südlich von der Mitte der Station abgeht, aber schon nach 200 Metern endet, während an den folgenden Stellungen und nach Norden überhaupt kein Graben mehr nachweisbar ist. Es handelt sich hier offensichtlich um den Versuch einer Linienziehung an

der Grenzstation, der bereits nach wenigen Metern aufgegeben wurde.

Allerdings bleiben in diesem Zusammenhang offene Fragen. Wir hoffen, durch weitere Geländeexploration bei Mallerstetten noch etwas Licht ins Dunkel bringen zu können.

Unter den auf der Höhe gewonnenen Aspelten bietet die Fortsetzung der Demarkationslinie im Ottmaringer Tal eine faustdicke Überraschung, denn hier kann man nun erstmalig wirklich von einer durchgehaltenen Linie sprechen!

Zu Beginn dieser Recherche nahmen wir an, dass die Demarkationslinie den Kevenhüller Berg hinab entlang an der Grenze des Hochstifts Eichstätt verlief, um an einer verteidigungsfähigen Terrasse am Waldrand von Ottmaring auszulaufen. Doch wie die Satellitenaufnahme lehrt, ist dem nicht so! Sie zeigt nämlich ca. 340 Meter östlich des unteren Tores der Dietfurter Rhein-Main-Donau-Kanal-Schleuse, gut an Bewuchsmerkmalen erkennbar, eine über Eck stehende, nach Norden offene **Viereck-Redoute** (Nummer 10 in unten stehender Karte; Abbildung rechts), von der ein Wall-Graben-Zug nordnordwestlich direkt auf die einst umkämpfte Abschluss-Redoute auf dem Hangenberg zieht. Dieser Verlauf ist durch die Bewuchsmerkmale auch an anderer Stelle der Satellitenaufnahme gesichert.



Abbildung 74: Bewuchsmerkmale klären den Verlauf der Landesdefensionslinie im Bereich der Dietfurter Schleuse (mit Redoute).

Damit befinden wir uns bezüglich des Linienverlaufes in einer hieb- und stichfesten Beweislage! Hier scheiterte eine Linienverschanzung nicht an der Durchführbarkeit, denn die Redoute und der sich anschließende Graben befinden sich auf einer dicken Schwemmsandterrasse aus dem Mallerstetter Tal heraus. Auch dies zeigt klar die Satellitenaufnahme. Diesen geradezu idealtypischen Graben der Landesdefensionslinie hatten nicht mehr die Graf-Tillyschen Schanzleute errichtet, die hier keine Zuständigkeit besaßen, sondern Teams aus Dietfurt und den Dörfern südlich der Altmühl, unter der Leitung eines gewissen „*Ingenieur=Hauptmann*“ Schmidtmann. Die unter seiner Leitung gegrabenen, geometrisch exakten Linien inklusive Redouten und Spirone haben wir mit der Hilfe von Bewuchsmerkmalen auf Satellitenaufnahmen bis in die Gegend von Denkendorf nachweisen und damit den Gesamtverlauf der Defensionslinie rekonstruieren können. Dies war die übliche Methode der Linienverschanzung; sie war wahrscheinlich in weiten Teilen Kurbayerns, nur eben nicht auf der Jurahöhe der Grafschaft von Tilly und Breitenegg zum Tragen gekommen.

Oben am Waldrand, in direkter Verlängerung dieser Grabenlinie, besteht innerhalb eines alten und breiten, mit Gestrüpp überwucherten Feldrains, zu dem laut Urkataster um 1820 sogar ein zungenförmiges Waldstück verlief, eine keilförmig-schmale Terrasse. Diese verbreitert sich nach Osten immer mehr und mündet in eine annähernd quadratische, **in den Hang eingegrabene Stellung**, welche bergwärts steil geböscht war, aber talwärts den horizontalen Zutritt erlaubte (Nummer 9 in unten stehender Karte, auch weiter oben im Laser-Scan). Man wird das kleine horizontale Plateau am ehesten als Standplatz für die Zelte oder Hütten einer Wachmannschaft und die sich anschließende Bodenmulde als **Geschützstellung** ansehen dürfen, geeignet für ein Einzelgeschütz, das in dem buschbewachsenen, breiten und abschüssigen Feldrain gut getarnt stand. Von dort aus konnte man ein gutes Stück des Ottmaringer Tals unter Beschuss nehmen, falls sich der Feind daran schickte, die Grenze und Defensionslinie talseitig zu überschreiten. Für die Linie selbst hatte man auch hier eine möglichst kurze, ja geradezu kerzengerade Streckenführung gewählt.



Abbildung 75: Wall-Graben-System am Rande des Ottmaringer Tales. Leider beeinträchtigen die Reisig- und Baumreste jüngerer Baumfällaktionen die bildliche Darstellung.

oben liegt dann das bereits beschriebene Fort an der Spitze des Höhenberges.

Im unteren Bereich hat uns die relative Mächtigkeit dieser leider mit Reisig und Baumresten verschütteten Stellung überrascht. Einem tiefen Außengraben folgte ein hoher Wall und eine weitere Vertiefungszone von doppelter Grabenweite im Inneren. Offensichtlich hatte man diesen dreiteiligen Aufbau gewählt, damit die Wallkrone im abschüssigen Gelände besonders hoch ausfallen konnte. Es ist kein Zufall, wenn sich an diesem eindrucksvollen Abschnitt der Defensionslinie, welche hier offensichtlich à la longue verteidigt werden sollte, nach Osten am Waldrand eine horizontale Plattform anschloss. Hier konnte eine Garnison mit ihren Zelten oder Hütten ein provisorisches Lager beziehen.



Abbildung 76: Ein kurzer Abschnitt der Defensionslinie mit Spiron in der Sonnleiten. Oben das Fort.



Abbildung 77: Innerhalb des abschüssigen Hanges gewinnen einzelne Wallabschnitte eine beträchtliche Höhe.

Waldrandnahe Terrassen dieser Art haben wir auch an anderen Schanzwerken der Landesdefension immer wieder angetroffen, u. a. bei der eben geschilderten Geschützstellung, am sog. Steinrain, bei Rudersdorf (siehe oben und unten) und bei Obernricht/Freystadt. Sie erfüllten alle Erfordernisse, die man zum längeren Lagern brauchte: Eine ebene Standfläche in der Horizontalen, ein trockenes Terrain, ausreichend Platz für Zelte und Koppeln der Reiterei. Vielleicht standen hier auch getarnte Dauerunterkünfte aus Holz.

Dem Konzept nach, das man hier am Rande des Ottmaringer Tales verfolgte, rechneten die

Erbauer der Defensionslinie durchaus mit einem Durchbruchversuch bzw. mit einer Umzingelung durch den Feind. Wenn die Generäle von Styrum und von Gronsberg mit ihrer Kavallerie dennoch hier ungehindert durchreiten konnten, so kann das nur bedeuten, dass man es von kurbayerischer Seite aus versäumt hatte, hier eine entsprechend instruierte Garnison zu stationieren. Man darf dies getrost als unverzeihlichen, eventuell sogar schlachtentscheidenden Fehler ansehen. Allerdings hatten die Generäle zuvor so gut wie keine Zeit gehabt, das gesamte Gelände in Augenschein zu nehmen.

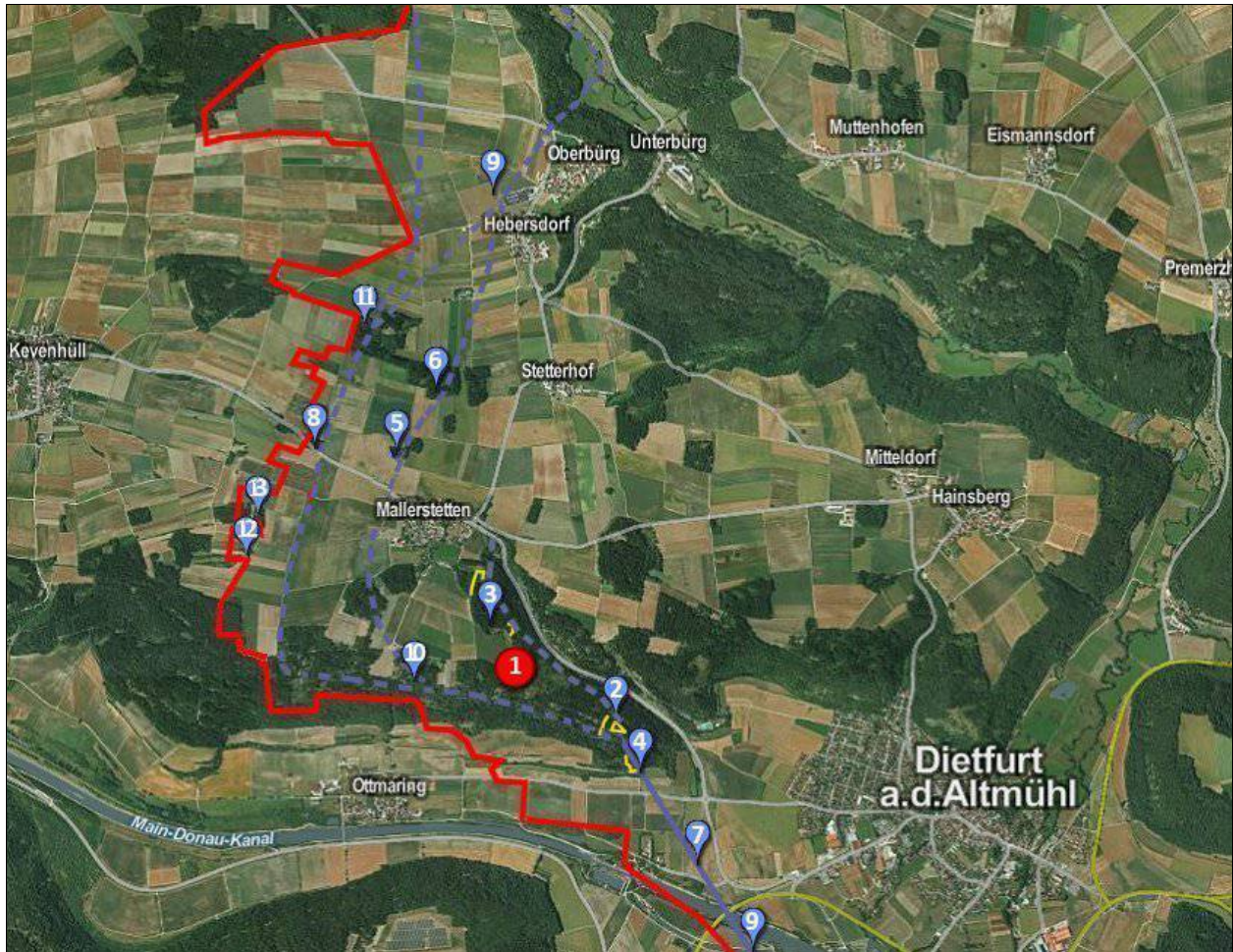


Abbildung 78: Schauplätze: Rote Linie: Grenze des Hochstifts Eichstätt, blaue Linie: Verlauf der Landesdefensionslinie, blau gestrichelte Linie: hypothetische Verläufe der Landesdefensionslinie. 1 = Schlachtfeld, 2 = Schanze und Redouten auf den Höhenberg, 3 = Rundschanze (Geschützstellung?), Waldstück Loach mit linearem Grabenzug und Resten einer Viereckschanze, 4 = kleine Gefechtsstellung in einem Feldrain, gestuftes Wall-Graben-System am Waldrand, 5 = Grabenzug und Schanze Am Leitschachel, 6 = Schanze Am Biberholz (geflügelter Spiron), 7 = eingebnete Viereckschanze am Ende des Ottmaringer Tales, Bewuchsmerkmal, 8 = Grenzredoute von Mallerstetten mit Passage, 9 = Grabenzüge als Bewuchsmerkmal, 10 = Grabenzug, Rest einer Redoute, 11 = Grabenzüge einer Feldwache in der Gemarkung Hölle, 12 = Lager, Spähposten der kaiserlichen Seite, 13 = begonnenes Schanzwerk.

Interessanterweise ergibt sich zwischen der bergseitigen und der talseitigen Defensionslinie ein erheblicher Versatz von ca. 1–2 km (je nach Definition). Überbrückt wurde dieser Versatz allein durch die Hangkante des steilen Kevenhüller Berges. In diesem Bereich konnten wir mit der einen geschilderten Ausnahme keine Grabenreste mehr identifizieren, allerdings verhinderte auch die Steilheit des Geländes, dass man von hier ins Tal hinabtritt. Erst recht wäre dies in Gefechtsbereitschaft oder mit den Wagen des Trosses nicht möglich gewesen. Die zuletzt beschriebenen Anteile der kurbayerischen Landesdefensionslinie am Ende des Ottmaringer Tales scheinen im Kampf bei Mallerstetten keine Rolle gespielt zu haben.

Bleibt zu ergänzen, dass wir auch südlich von Dietfurt, zwischen Grießstetten und Einsiedel, einen kurzen Abschnitt der Defensionslinie (mit Innengraben) fanden, der jedoch mit den hier geschilderten Ereignissen nichts zu tun hat.

Aus der Topographie bei Mallerstetten erfährt man Spezifika der Defensionsplanung, welche sich an-
dernorts nicht so leicht nachvollziehen lassen:

- Ein echter Heeresdurchmarsch war im Bereich der Juratäler nur über Wege möglich, deren Stei-
gung und Beschaffenheit die Durchfahrt der Geschützwägen und der Fuhrwerke des Trosses er-
laubten. Insofern benötigten diese Wegtrassen, meist Einfallspforten zu Ortschaften, eine be-
sondere Protektion.
- Es war enorm wichtig, strategische bedeutsame Anhöhen in das Konzept der Landesdefension
einzubeziehen.
- Für diese Erfordernisse war man bereit, eine Kontinuitätsunterbrechung der Defensionslinie in
Kauf zu nehmen, bzw. Schanzwerke in Distanz zur eigentlichen Demarkationslinie zu errichten.

Diese Erkenntnisse kommen uns nun bei der Erfassung eines weiteren Abschnitts der Defensionslinie zu-
gute, nämlich des Labertal-Abschnittes bei Holnstein.

Die Graf-Tillyschen Befestigungswerke bei Holnstein an der Weißen Laber

Zwischen der Erbmühle und Rudersdorf, jeweils 3,5 und 0,6 km südöstlich von Holnstein, verlief die Grenze des Hochstiftes Eichstätt direkt an der Weißen Laber. Speziell über das Seitental von Oening (Pfaffenfental), aber auch durch den Wald von Raitenbuch - beides eichstättische Ortschaften - wäre es dem Feind problemlos möglich gewesen, das Labertal zu erreichen und in der gesamten Länge das rechte Ufer zu besetzen. Nicht auszumalen, was dann Holnstein widerfahren wäre: Der westliche Bergsporn über Holnstein wäre bequem mit feindlichen Geschützen besetzt und u. U. ganz Holnstein inklusive Schloss und Kasten in Schutt und Asche gelegt worden. Dem Oberamt Holnstein in der Grafschaft Tilly und Breitenegg hätte so binnen Kurzem der Garaus gemacht werden können!

Durch die äußerst ungünstige topographische Situation resultierte aber nicht nur für die Grafschaft, sondern auch für Kurbayern als solchem eine enorme Gefahr: Mit einer Einnahme von Holnstein wäre die gesamte Defensionslinie in einem breiten Abschnitt komplett aufgerissen und dem Feind ein relativ bequemes Aufmarschgebiet hinein in die Oberpfalz eröffnet worden. Eine etwaige Schlacht um Rudersdorf und Holnstein musste also unbedingt gewonnen werden!

Demnach sollte der Erhalt dieser Labertalorte sowohl für Kurbayern als auch für den Grafen von Tilly und Breitenegg höchste strategische Priorität genossen haben, zumal seine Eltern seit ca. 1670 dort schwerpunktmäßig residiert hatten.

Bei der Begehung trug uns ein Gedanke von Anfang an: Die Verteidigung von Holnstein war allein von der westlichen Jurahöhe aus, womöglich an einer einzigen Linie, nicht sinnvoll zu bewerkstelligen. Die Lösung des Problems erschloss sich später. Sie liegt auf der südöstlichen Anhöhe gegenüber von Holnstein, wie folgende Karte zeigt:

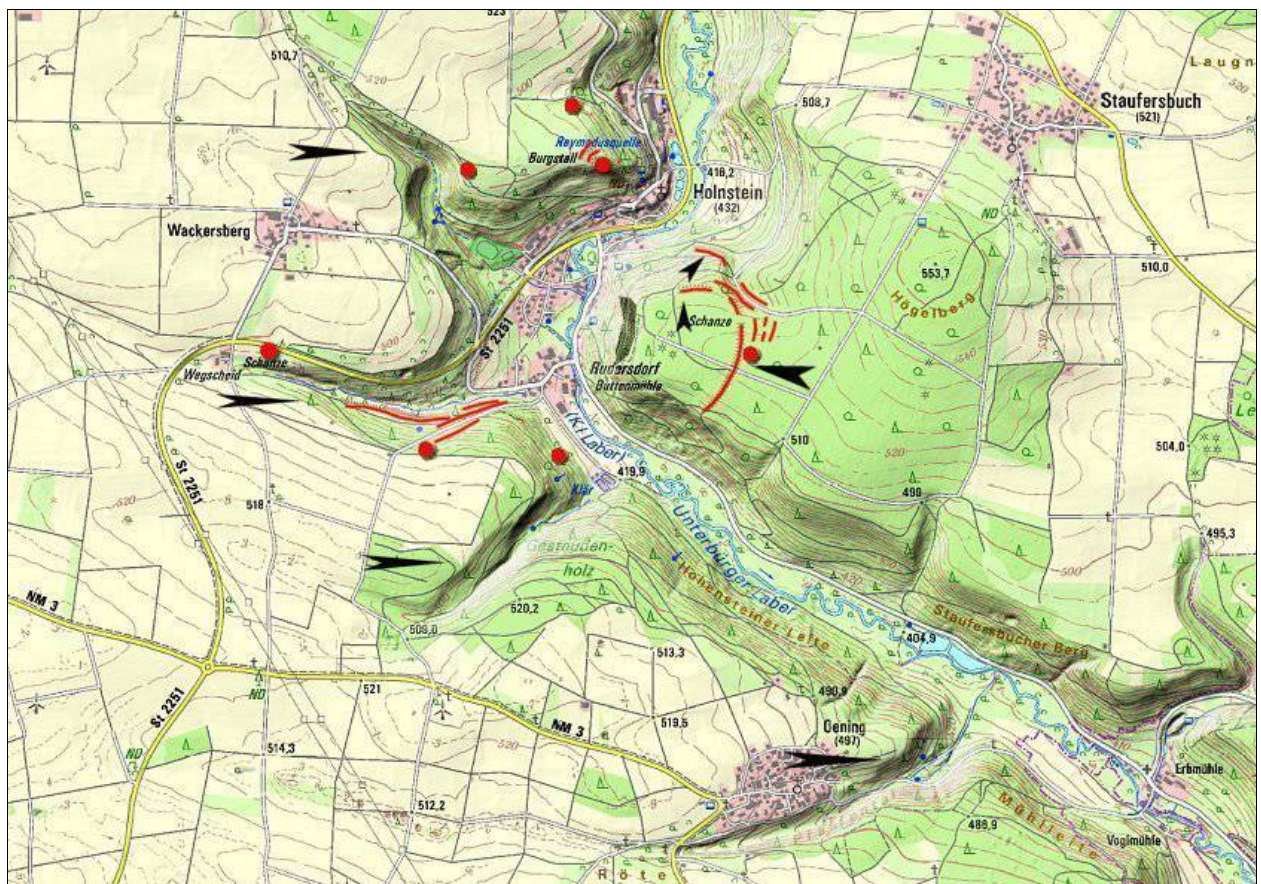


Abbildung 79: Die Schanzwerke der kurbayerischen Landesdefensionslinie um Holnstein und den Högelberg herum.

Reichsgraf Ferdinand Lorenz Franz Xaver von Tilly und Breitenegg, Herr zu Holnstein, und/oder seine Beamten vor Ort entschieden sich, im Osten von Holnstein und Rudersdorf die hufeisenförmige Terrasse des sogenannten **Högelbergs** für eine längere Belagerung und für die Installation von Geschützbatterien herzurichten, so dass man bedarfsweise die vier gegenüberliegenden Einfallstäler (Pfaffental, Tal zur Wegscheid, Sippental, u. U. auch Angertal = Grenze des Hochstifts Eichstätt; schmale horizontale Pfeile), aber auch etwaige Feindstellungen in den Orten selbst unter Beschuss nehmen konnte.



Abbildung 80: Komplettes erhaltenes Wall-Graben-System auf dem Högelberg mit ehemaligem Durchlass.

Auch hierbei wurden Schanzwerke einbezogen, welche bereits zum Schutz vor Überfällen im Dreißigjährigen Krieg errichtet worden waren. Dazu war es allerdings notwendig, sich auf dem Högelberg als zentraler Verteidigungsbastion den Rücken freizuhalten, um keinem Zangenangriff von Staufersbuch her zum Opfer zu fallen. Dies geschah nicht durch einen simplen Waldverhau, sondern durch die sorgfältige Errichtung einer wehrfähigen Schanzlinie mit Wall und Graben, welche sich im Halbrund auf eine Länge von ca. 500 Metern um das östliche Bergplateau herum erstreckt. Diese eindrucksvolle Brustwehr mit ihrem vorgeschalteten Graben, die bereits auf dem Urpositionsblatt als „Schanze“ bezeichnet wurde, ist heute noch bestens und ohne Kontinuitätsunterbrechung erhalten (großer Pfeil Bildmitte, Bild nebenan). Gegen Süden zur Bergkante hin vertieft sich der Graben; ein zusätzliches Schanzwerk war hier wegen des steilen Abfalls nicht nötig. Nach Norden läuft das Werk in ein großes halbrundes Plateau mit steiler Böschung aus, welches gut verteidigt werden konnte. Wenige Meter südlich der heutigen Forststraße befindet sich der einzige Durchlass durch diese Barriere, die 1702/1703 möglicherweise durch eine zusätzliche Palisadenwand gesichert war (siehe Bilder oben und unten).

Sinnlos erscheint die Diskussion, ob die Schanze nicht schon früher existierte. Selbst wenn dies der Fall gewesen sein sollte, wurde sie vor dem bayerischen Krieg hergerichtet, wie die nachfolgend beschriebene Struktur belegt. Prähistorisch, wie vielfach behauptet, ist diese Schanze jedoch sicherlich nicht!



Abbildung 81: Die zentrale Fünfeck-Schanze auf dem Högelberg.

Wenn man von der Forststraße durch den Wald einige Dutzend Meter nach Norden geht, stößt man am Zenit der nach beiden Seiten ab- und zurückfallenden Schanzlinie auf eine in den Waldboden eingesenkte **Schanze**, angelegt als **Pentagon** bzw. als atypisch „geflügelter Spiron“. Dass diese Schanze dem eigentlichen Wall-Graben-System vorgeschaltet ist, ohne dessen Kontinuität zu unterbrechen, darf nicht

verwundern. Es handelt sich hier um den Unterstand eines gut getarnten, zentral gelegenen Späh- und Wachpostens, der die vorgeschaltete Bresche im Wald nach beiden Seiten bis zu den Enden der Linie ganz einsehen musste. Hätte man dessen Standort in den Wall integriert oder dahinter platziert, so hätten sich links und rechts tote Winkel ergeben, in denen der Feind beim Heranrücken u. U. nicht bemerkt worden wäre. Eine solche Disposition entsprach durchaus den Regeln der Schanzkunst; wichtig war dabei nur, dass die Brustwehr des Walles durch die Schanze nicht unterbrochen sein durfte. Genau dies ist der Fall.



Abbildung 82: Ein eisernes Fundstück auf der Schanze.

Der kurbayerische Generalwachtmeister Alexander von Maffei berichtete in seinen Kriegsmemoiren, dass er mit seinen Truppen wenigstens einen Tag lang an der Landesdefensionslinie von Pollanten bis Holnstein gelegen habe, ehe er zu General von Wolframsdorf nach Dietfurt aufbrach. Ob der Högelberg zu den von seinem Regiment aufgesuchten Standorten gehörte, wissen wir allerdings nicht. Als Zeugnis menschlicher und tierischer Anwesenheit fanden wir im Waldboden unmittelbar bei der Schanze ein grob geschmiedetes Kettenstück, bestehend aus zwei etwas torquierten Gliedern und dem Rest eines abgerissenen Drehscharniers. Dieses Fundstück stammt nicht vom Maffei'schen Regiment, sondern wahrscheinlich vom Herbst 1702; als Teil des Zugscheitels eines Arbeitspferdes könnte es dazu gedient haben, gefällte Bäume aus dem Wald zu ziehen.

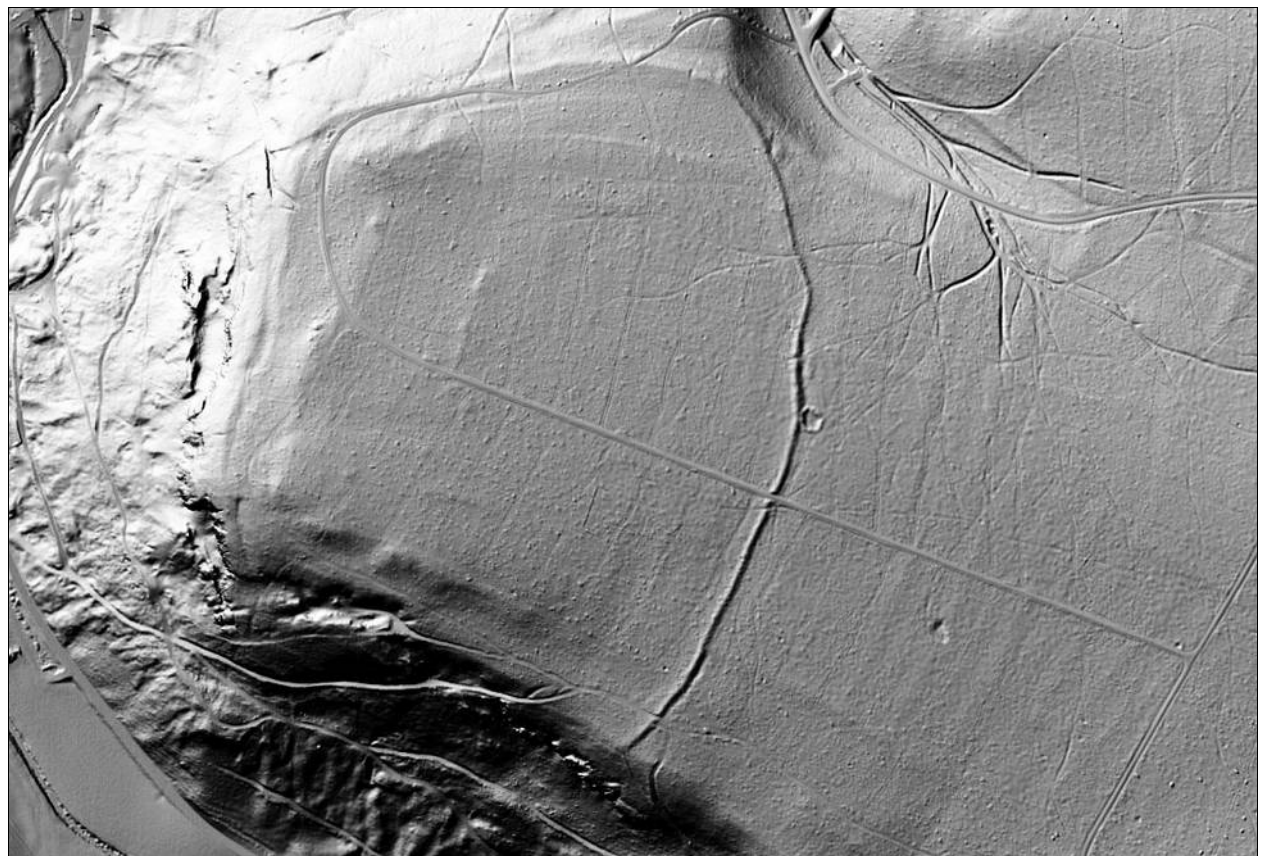


Abbildung 83: Die kurbayerische Schanze des Högelbergs mit der zentralen Fünfeck-Redoute zur Überwachung des gesamten Bogens.

Innerhalb des großen eingefriedeten Waldareals hinter der Schanzlinie war es problemlos möglich gewesen, größere Truppenkontingente von Staufersbuch her einrücken zu lassen, die hier ihr Lager aufschlugen oder am Abhang und an der Schanze Gefechtsstellung bezogen. Das Areal war aber auch groß genug, um die gesamte Bevölkerung von Holnstein und seinen Nachbardörfern (Rudersdorf, Wackersberg, Staufersbuch) mit ihrem Hab und Gut hier aufzunehmen, wenn Gefahr im Verzug war. Speziell für das Vieh hätte sich eine ausreichende Nahrungsgrundlage ergeben.

Das große umfriedete Waldstück zeigt nach Norden hin den fließenden Übergang des Walles in ein halbrundes, gestuftes Plateau, von wo man aus einen von Holnstein herauf kommenden Feind hätte souverän empfangen können. Es handelt sich hier nach den Ingenieursregeln Tielkes geradezu um eine Idealposition, um einen feindlichen Infanterie-Angriff abzufangen (Quelle siehe oben). Weiter zentral in diesem Areal finden sich große geböschte Terrassen, welche nicht dem natürlichen Geländeverlauf folgen und dadurch die Anlage von Menschenhand verraten - ein guter, ebener Platz für ein Militärlager.

Am steilen und hohen Abhang in Richtung Holnstein und Rudersdorf ließen sich bedarfsweise Geschützbatterien installieren, welche das gesamte Tal im weiten Rund mit ihren Geschossen überziehen und den Feind am weiteren Vorrücken effektiv hindern konnten. Angesichts der erhabenen Lage war es hier nicht notwendig, die Stellungen durch Einsenken in den Waldboden zu tarnen und vor Gegenbeschuss zu sichern. Insofern befinden sich hier auch keine besonderen Bodenmerkmale, welcher der kur-bayerischen Landesdefension zuzuordnen wären.



Abbildung 84: Hangkante des Högelbergs oberhalb der Steinbrüche.

An der Südflanke bis zum Ende der Waldschanze war diese Geschützstellung von einem Steilhang auf natürliche Weise gesichert, nach Westen verhinderten die Steilwände der Steinbrüche von Holnstein den feindlichen Aufstieg noch effektiver.

Die tiefen Wall-Graben-Züge bzw. Hohlwege an der nördlichen Talflanke des Högelbergs stammen schon aus früherer Zeit, waren aber für die kur-bayerische Landesdefension nichtsdestoweniger wertvoll.

Nur im Norden wäre einem von Staufersbuch her einrückenden Feind ein Erklimmen des Berges vom unmittelbar benachbarten Höhenzug aus möglich gewesen. Zwischen beiden Anhöhen befindet sich eine Geländemulde, welche sich laber-

talwärts zu einem relativ tiefen Seitental verbreitert, nach Norden und hangaufwärts jedoch eher flach und breit ausläuft. Hier gingen seit alter Zeit zwei befestigte Wege auf den Högelberg hinauf, wobei der eine bergauf in Serpentin von Holnstein heraufzog, der andere eher ein kurzes Stück bergab von Staufersbuch her den Nachbarhügel hinunterlief, um zum Högelberg hinüberzuqueren. Auf letzterem konnte ein Feind relativ bequem selbst große Geschütze heranrollen oder mit Kavallerie- und Infanterie-Einheiten einrücken.



Abbildung 85: Der Grabenbaum an der nördlichen Högelbergflanke.

Deshalb war es notwendig, diesen Geländeabschnitt besonders zu sichern. So finden sich im Bereich der tiefsten Stelle des Seitentals zwei verteidigungsfähige Gräben und ein Zwischenwall in besonders mächtiger Ausführung.

Für eine feindliche Infanterie wären diese Hindernisse vielleicht unter erheblichen Anstrengungen zu überklettern gewesen, eine Kavallerie oder die Kanoniere mit ihren „Stücken“ wären daran gescheitert.

Um dem Weg von Staufersbuch den Anschluss an den Högelberg zu ermöglichen, hat man heute quer durch dieses Wall-Graben-System einen Damm aufgeschüttet (gerade noch am Oberrand des obigen Bildes und im Laser-Scan erkennbar). Man darf annehmen, dass dieser im Spanischen Erbfolgekrieg nicht vorhanden war, sondern allenfalls eine Holzbrücke die Überfahrt auf den Berg gestattete. Diese hätte man im Verteidigungsfall abwerfen und so dem Gegner ein unüberwindliches Bollwerk entgegensetzen können. Ein provisorischer Wiederaufbau, wie er z. B. bei der Brücke in Ermhof geschah, wäre hier kaum möglich gewesen, weil die feindlichen Pioniere vom Högelberg aus einen Kugelhagel hätten über sich ergehen lassen müssen.

Je flacher dieser Taleinschnitt nach Norden hin ausläuft, desto kritischer wurde allerdings die Situation und desto mehr war ein Überschreiten möglich. Zu Abwehr hätte prinzipiell ein Gürtel von Waldverhaue-
en genügt - eine Methode, welche von der kurbayerischen Heeresleitung favorisiert wurde -, allerdings nur vorübergehend. Stattdessen konnte man sich hier den Fächer mittelalterlicher Fuhrbahnen und Hohlwege zunutze machen. Zunächst schiebt sich ein weiterer Wall-Graben von Norden vor, dann ein dritter. Die ganze Anlage läuft, je flacher das Gelände wird, zum Högelberg hin in ein baum- bzw. astartig sich verzweigendes System vieler, allerdings auch wesentlich flacherer Spuren aus, wobei mit im Gabelbereich immer wieder glacisartig aufgeschanztes Gelände ergab. Dadurch wurde ein Anstürmen des Feindes zu Pferd, ein Heranrollen von Geschütz- oder Pulverwägen an die hintere Hauptschanzlinie des Högelberges effektiv behindert.



Abbildung 86: Unterstand an der Nordseite des Högelberges, mit der Basislage der Brustwehr aus Stein. Im Hintergrund einer der vielen Grabenzüge.

Basis der inneren Brustwehr dienten, welche vielleicht sogar aufgemauert war. Innen waren diese eingegrabenen Unterstände vermutlich mit Holz oder Faschinen ausgekleidet, auch trugen sie wahrscheinlich ein gut getarntes Dach.

Es handelt sich also bei dieser Gesamtanlage auf dem Högelberg um eine zwar mit relativ primitiven Mitteln errichtete, aber ausgeklügelte, den Regeln der provisorischen Feldbefestigung entsprechende und wehrfähige Höhenfestung, die u. U. auch mehrere Angriffswellen zurückschlagen konnte.

Während wir wie der Zeichner des Urpositionsblatts von 1863 die zuletzt geschilderten Schanzwerke aus den genannten Gründen der Tillyschen Lan-

Dort, wo ein weiterer, relativ tiefer Graben vom Högelberg direkt auf den Berg-Tal-Weg zuläuft, entdeckten wir unmittelbar hintereinander zwei rechteckige Exkavationen, wie wir sie ähnlich auch an anderen Stellen bei Holstein fanden (siehe unten). Von derartig kleinen Unterständen aus sollten wohl Wachposten gut getarnt den heraufziehenden Weg kontrollieren. Es ist auch denkbar, dass die vordere Plattform ein Geschütz, und die hintere einen Pulvervorrat trug. Hier wäre es also möglich gewesen, die Waldbrücke Richtung Staufersbuch und die heraufziehenden Wege mit einer Haubitze oder einem Mörser unter Beschuss zu nehmen. An einer der Vertiefungen kann man noch erkennen, wie die aus dem Schanzengrund herausgebrochenen Kalkplatten als



Abbildung 87: Die Schanzlinien des Högelbergs mit der konkreten Bezeichnung „auf der Schanze“ auf dem Urpositionsblatt von 1863.

desdefension von 1702/1703 zuordnen, ist dies bei den talwärts gelegenen Wallgräben und den westwärts geschanzten Plateaus des Högelbergs kaum möglich. Diese sind von einer derartigen Mächtigkeit und Ausdehnung, dass eine kurzfristige Anlage im Vorkriegswinter kaum möglich gewesen wäre. So darf man davon ausgehen, dass die Verteidigungsstellungen des Högelberges aus mindestens zwei, vielleicht sogar aus mehreren Epochen stammen, wobei der Dreißigjährige Krieg sicherlich hinzuzählt.

Trotz der exponierten Lage des Högelbergs als Verteidigungsstellung verzichtete man in Holstein nicht darauf, auch westlich des Labertales einige **vorgeschobene Werke** zu errichten. Ganz im Gegenteil: Von welcher Wichtigkeit Vorposten und Verteidigungsstellungen im Westen für einen koordinierten Rückzug der Holsteiner auf den Högelberg waren, haben wir bereits zu Beginn dieser Zusammenstellung mit einem längeren Zitat verdeutlicht.

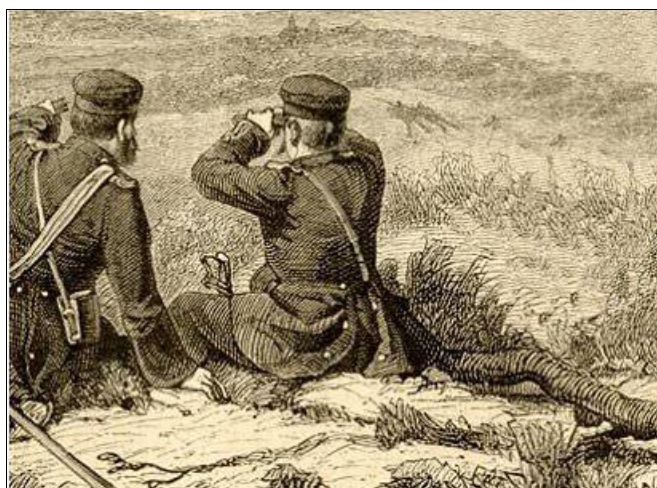


Abbildung 88: Feldwachen beim „Recognoscieren“. Der Stich stammt aus späterer Zeit. Zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges kamen als Feldstecher noch überwiegend Monokulare (Fernrohre) zum Einsatz.

Es handelt sich bei den westlichen Stellungen zum einen um die relativ kleinen Posten von Feldwachen an den Hangkanten, welche etwaige Feindbewegungen auf der Jurahochebene „*recognoscieren*“, d. h. ausspähen und den weiter hinten postierten Stellungen signalisieren sollten. Wir haben die oft kaum noch sichtbaren Überreste dieser Stellungen, deren Exkavationen mit Brustwehr und Tarnung in der Regel nur einen oder zwei Mann fassten, mehrfach nachweisen können - meist im Zusammenhang mit einer nahen Redoute, in welche sich die Wachen im Bedarfsfall flüchten konnten. Zwei dieser Redouten und eine größere ovaläre Verteidigungsstellung gehörten ebenfalls zu den westlichen Vorwerken von Holstein. Sie hatten, wie bereits an der Schanze bei der Wegscheid näher erläutert, die vornehmliche Aufgabe, den Feind am Vorrücken so lange wie möglich zu hindern. All diese Bodendenkmale finden sich deshalb gerade dort, wo die von Holstein nach Westen ziehenden Altstraßen besondere Einfallspforten für ein feindliches Heer inklusive Geschützwägen und Tross abgaben.

Als erstes ist die bereits oben besprochene und abgebildete **Viereckschanze bei der Wegscheid** zu nennen, welche einem Vorposten entsprach, der die Haupttrasse nach Berching zu überwachen hatte. Möglicherweise gab es in ihrer Nähe Posten von Feldwachen, die dem Straßenbau des letzten Jahrhunderts zum Opfer gefallen sind.

An der südlichen Talflanke nach **Rudersdorf** hin findet man mehrere parallel verlaufende, tiefe und breite Wall-Graben-Züge, welche nicht einem militärischen Schanzwerk, sondern dem **Hohlweg-Cluster** des Wallnsdorfer Weges entsprechen, wie es sich im Mittelalter an Steigungen durch den Aufstieg von Fuhrwerken häufig herausbildete. Diese Parallelwege waren vor allem deshalb nötig, weil an steilen Aufstiegen Gespanne durch Achs- und Radbruch oder Ausfall der Zugtiere häufig liegen blieben und andere Fuhrwerke lange blockiert hätten, wären diesen nicht Alternativ-Trassen zur Verfügung gestanden. Dadurch ergaben sich im Lauf der Zeit ganze Bündel an Hohlwegen mit dazwischen liegenden Wänden, wie auch hier bei Rudersdorf. Die Hohlwege ließen sich 1703 im Rahmen der Landesdefension durchaus



Abbildung 89: Die mittelalterlichen Hohlwege bei Rudersdorf.

gut zur Verteidigung gebrauchen, d. h. mit Waldverhau und anderen Barrieren (z. B. „Spanische Reiter“) blockieren. Der Feind, der an dieser Stelle von oben ins Labertal gelangen wollte, hatte die Wahl, entweder in den Wegmulden zu bleiben oder über die wallartigen Wände unter erheblicher Anstrengung quer zu klettern, wobei er jeweils für die Musketen und Büchsen der Verteidiger ein gutes Ziel geboten hätte. Um beim Heranrücken des Feindes rechtzeitig Alarm geben und die Stellungen entsprechend besetzen zu können, hatten die Rudersdorfer oben an der Hangkante ein **Wachstellung** vorgesehen, welches aber nur noch begonnen, nicht mehr vollendet wurde. Es handelt sich hier um einen jener in den Boden eingegrabenen Feldposten, denen wohl weniger eine Verteidigungs- als eine Signalfunktion zukam und die beim Einrücken des Feindes in die Hangkante nach dem Alarmschlagen rechtzeitig verlassen wurden. Heute findet man noch einige irreguläre Exkavationen und kurze Grabenzüge (siehe in obiger Übersicht rote Linie und Punkt Bildmitte).



Abbildung 90: Der Angerbach mit seinen Kalksinterterrassen.

Vom eichstättischen Oening her verlief eine Altstraße über drei Streckenvarianten hinab ins Labertal Richtung Holstein, davon eine in zwei relativ steilen Serpentinaugen, die mit einem feindlichen Tross, Geschützwagen o. ä. nur schwer zu passieren waren. Über alle drei Trassen gelangte man hinab in die steile Schlucht des **Angertales**, deren Quellbach mit seinen Kalksinterterrassen die **Grenze zwischen dem Hochstift Eichstätt und der Grafschaft von Tilly und Breitenegg** darstellte. Sämtliche Wege, welche wegen der Grenzlage sowieso nur selten in Benutzung waren, mussten an der unteren Talflanke den Graben des Angerbaches passieren, was nur mittels einer Holzbrücke möglich gewesen sein kann. Heute ist dieser Übergang, der vermutlich einen Schlagbaum trug, durch

den Bau der Holsteiner Kläranlage vollständig beseitigt und nicht mehr nachvollziehbar. Falls der kaiserliche Feind diese Oeninge Routen tatsächlich gewählt hätte, so wäre sein Eintreffen im Labertal von Weitem zu erkennen gewesen; durch ein rechtzeitiges Abwerfen der Brücke hätte ihm die Rudersdorfer Ortsmiliz ein unüberwindliches Hindernis entgegengesetzt.

Doch dazu brauchte es auch eine witterungsgeschützte Unterkunft, von der aus eine Dauerbewachung möglich war. Hierzu passend finden sich in Richtung Rudersdorf und Holstein mehrere zum Weg an der Talkante stark abgeboöschte **Terrassen**, sicher von Menschenhand geschaffen, aber vermutlich schon aus alter Zeit stammend. Wahrscheinlich stand auf einer dieser Terrassen zu Zeiten des Erbfolgekrieges ein Blockhaus oder eine Baracke als Unterkunft für eine Wachmannschaft, die anderen konnten als Sammel- und Lagerplatz genutzt werden.



Abbildung 91: Ehemalige Schützengräben mit ihrem Auswurf am Angerholz? Die Aufnahme gibt nicht die Steilheit des Geländes wieder.

Einer dieser Plätze zeigt am steilen Abhang hinter sich einen Bergsporn, welcher oben eigenartige Gruben und Hügel aufzeigt. Bei einer Inspektion konnten wir feststellen, dass es sich hierbei nicht um humosen Waldboden oder um Felskanten handelte, sondern um Haufen von verwittertem, feinbröckeligen Dolomitsplit mit vorgeschalteten Vertiefungen, in denen sich ein ganzes System von Dachs- oder Fuchsbauten mit ihren Löchern etabliert hat. Wir wollen nicht ausschließen, dass sich die Tiere hier den lockeren Auswurf eines Schützengrabens aus den Erbfolgekrieg zunutze gemacht haben,

von denen aus Heckenschützen die letzte, dem Ort Rudersdorf am nächsten gelegene Waldschanze sehr gut von oben decken oder den vorbeiziehenden Weg kontrollieren können.

Aber prinzipiell war ein Eindringen größerer Truppenkontingente vom steilen Angertal her eher unwahrscheinlich. Ein ebener Weg verlief direkt an der eichstättischen Grenze jenseits der Weißen Laber; ihn hätte der Feind, von Oening über das Pfaffental und die Erbmühle heraufziehend, allemal sinnvoller und bequemer genutzt - es sei denn, er wäre witterungsbedingt ungangbar gewesen. Doch dieser Geländevorteil galt nur bis kurz vor Rudersdorf. Von dort an hätten den kaiserlichen Truppen die kurbayerischen Geschützstellungen auf dem Högelberg beim Weiterzug nach Holnstein höchste Probleme bereitet. Sichernde Schanzen oder Sperrwerke brauchte man deshalb nicht.

Auf dem **Bäckerberg**, einem Bergrücken direkt oberhalb von Holnstein (roter Punkt oben; Abbildung unten), errichtete man dagegen eine **größere Verteidigungsstellung**, um dem Feind die Einnahme des Bergsporns und die Beschießung Holnsteins von oben zu vereiteln. Dieses **Ringfort** ist entsprechend der Wichtigkeit seiner Funktion relativ ausgedehnt, es ist umgeben von zwei eindrucksvollen ovalären Wall-Graben-Anlagen und war für einen größeren Truppenbesatz resp. die Stationierung von eine oder zwei Garnisonen vorgesehen. Zu der bestens erhaltenen Anlage, deren Wälle sogar auf den Google-Satelliten-aufnahmen zu erkennen sind, führt von Holnstein ein direkter Weg herauf.

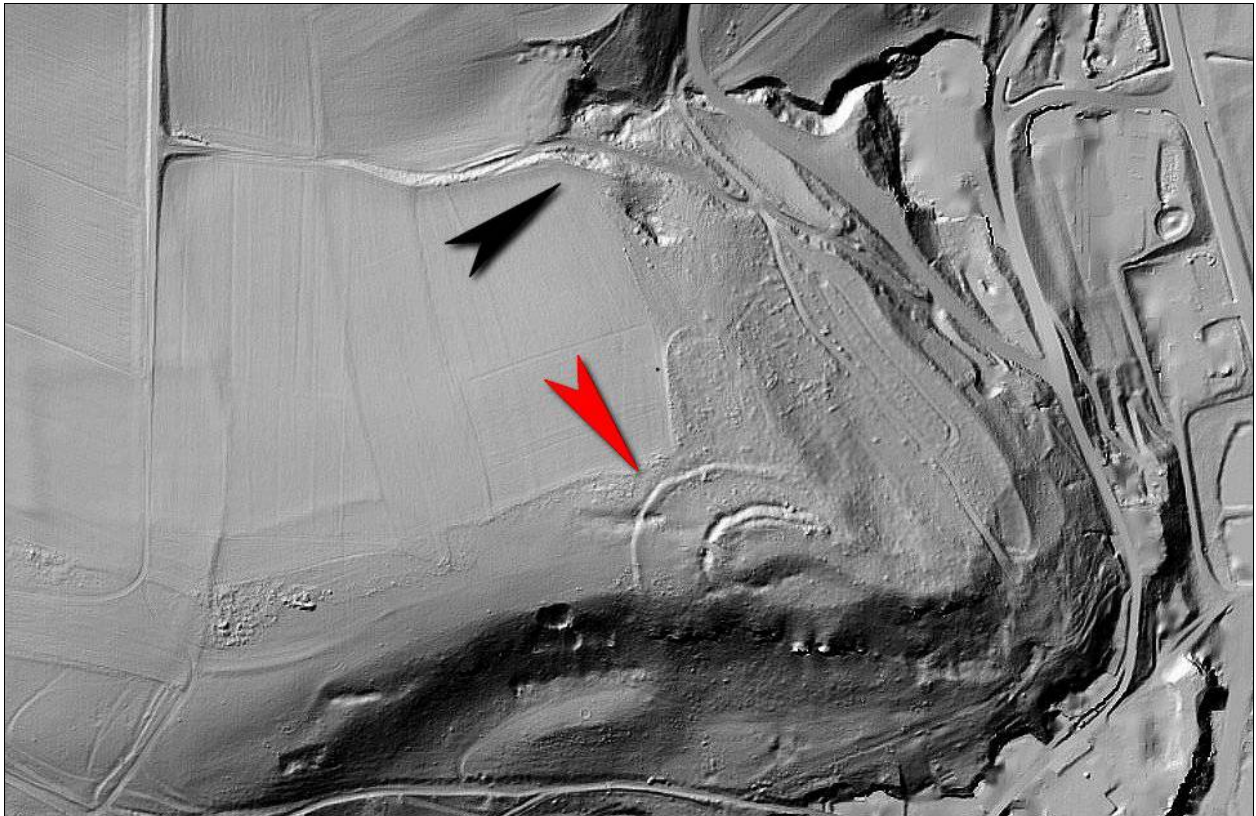


Abbildung 92: Roter Pfeil: Der doppelte Ringwall des Forts auf dem Bäckerberg, oberhalb der Ortschaft Holnstein. Schwarz: Vermutlich Wachstellung für den heraufziehenden Weg, heute planiert.

Desgleichen zweigte knapp im Norden dieser Stellung von der Butzenberger Talstraße ein Hohlweg in Richtung des eichstättischen Ernersdorf ab, der ebenfalls überwachungspflichtig war. Wegen zahlreicher artifizierlicher Veränderungen an dieser alten Wegtrasse lassen sich oben keine eindeutigen Stellungen bzw. Vorposten mehr ausmachen. Allerdings konnte der Streckenabschnitt von einer etwas tiefer gelegenen, dreieckigen Terrassenkante, die wir, selbst wenn sie inzwischen zum Hinterland hin verpflügt ist, für „defensionsverdächtig“ halten, gut eingesehen und beschossen werden. Außerdem war der Besatzung des Forts auf dem Bäckerberg möglich, den unteren Wegabschnitt von oben zu kontrollieren.



Abbildung 93: Schanze auf dem Bäckerberg oberhalb von Holnstein.

Am oberen **Ende des Sippentales** lief der Verbindungsweg zwischen Holnstein und der Hofmark Pollanten an der Talkante entlang. Beim Eintritt ins Labertal ist er heute beinahe verödet und von Grasnarbe überzogen. So lässt er kaum noch erkennen, dass es sich bei ihm um eine bis in die Neuzeit hinein vielbegangene Route innerhalb der Tillyschen Grafschaft gehandelt hat.



Abbildung 94: Begonnene Redoute am Eintritt zum Sippental.

Bei einer Inspektion dieses Streckenabschnitts entdeckten wir prompt zwei der schon mehrfach geschilderten, relativ kleinen Vertiefungen, getarnte **Unterstände der Feldwachen**, von wo aus das Eintreffen des Feindes an dieser Stelle ausgespäht wurde. Die Spähposten lagen exakt dort, wo sich der Blick zwischen dem Feldrain zur Rechten und dem Gebüsch des Sippentales zur Linken bis zur Anhöhe des sog. Steinrains in ca. 1,3 km Entfernung weitet.

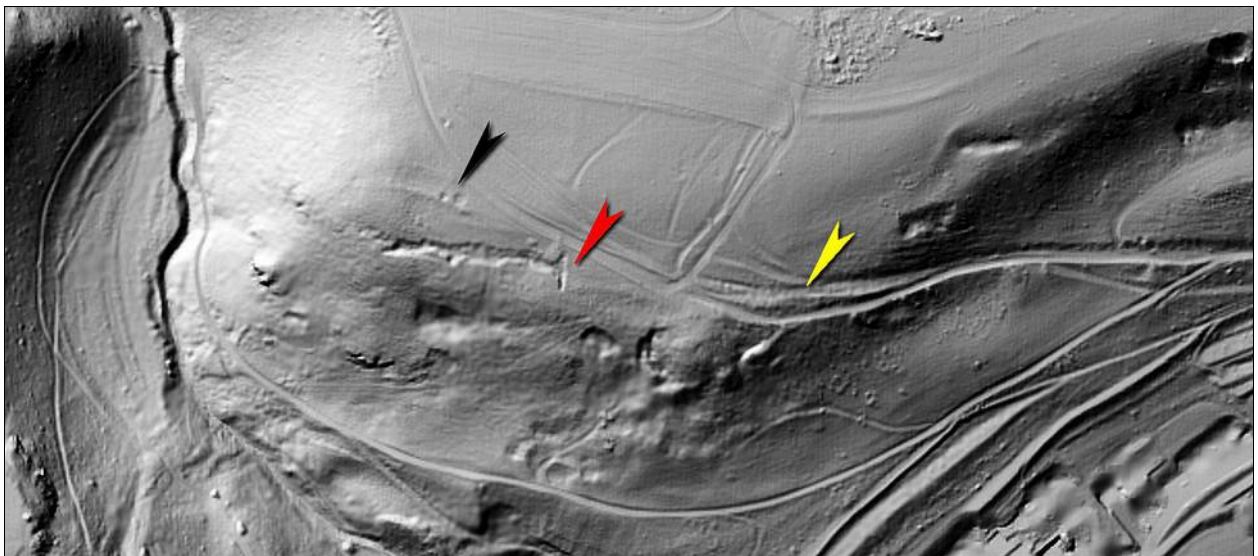


Abbildung 95: Schwarzer Pfeil: Feldwachposten am Eingang des Sippentals. Roter Pfeil: Begonnene und nicht fertig gestellte Redoute. Gelber Pfeil: Gute Brustwehr an den Wällen der oberen Wegtrasse. Platz für einen Waldverhau.

Von dort konnte man ggf. durch Leuchtzeichen nachts und durch Losungsschüsse tagsüber über das Nahen des Feindes von Westen her informiert werden. Nur wenige Schritte südöstlich dieser Stelle zeigt sich an der Hangkante ein halbrunder Schanzentisch mit vorgeschaltetem Wall und Graben, noch etwas weiter zwei Gräben und die **Ecke einer nicht vollendeten Viereck-Redoute**. Vermutlich bediente die hier

stationierte Wachmannschaft einen Schlagbaum. Danach tritt der Weg als halber Hohlweg in der Flanke des Sippen- und Labertales bis nach Holnstein ein. In kurzem Abschnitt entdeckt man hangseitig eine künstlich angelegte **Brustwehr** im Bereich einer alten Wegtrasse, von welcher aus ein verdeckter Beschuss des Weges möglich war, falls ein Feind den Schlagbaum durchbrochen hatte. Es ist auch gut denkbar, dass hier wie in Rudersdorf die Wege durch gefällte Bäume blockiert wurden.



Abbildung 96: Die Klippenkante des westlichen Steinrains.

Feldschlacht antreten. Ein von Westen heraufziehendes Heer hätte man in jedem Fall schon von Weitem entdeckt. Deshalb verzichtete man auf dieser Frontseite der Anhöhe bewusst auf Schanzwerke, wobei man ja auch mit Waldverhauen bedarfsweise die Kante des Westgipfels und die etwas flacher ansteigende Höhe des Ostgipfels mit ihren zu Tage liegenden Kalkplatten effektiv hätte schützen können. Speziell die westliche Anhöhe stellte mit ihren überkragenden Felskanten und steilen Anstiegen eine natürliche Bastion dar, welche nur schwer genommen werden konnte. Kein Wunder, wenn man diese exponierte Stellung auf ihrer verwundbaren Seite, am Abhang zum Verbindungsweg zwischen Ernersdorf und Altmannsberg hin, zusätzlich armieren wollte.

Weiter oben war zu erfahren, dass auch der Weg von Ernersdorf nach Altmannsberg und Butzenberg im Bereich des **Steinrains** überwacht wurde. Interessanterweise konnten wir im Südwesten des Steinrains, also dort, wo der Hang von der beginnenden Senke des Sippentales sanft zum Gipfel ansteigt, keine Werke der Landesdefension ausmachen, wenn man von einer heckengesäumten Geländeterasse am Waldrand absieht, die vermutlich schon vorbestand.

Von dort konnte man allerdings, den feindlichen Blicken entzogen, den gesamten Grenzverlauf zwischen Wackersberg und Ernersdorf überblicken und sogar zur offenen

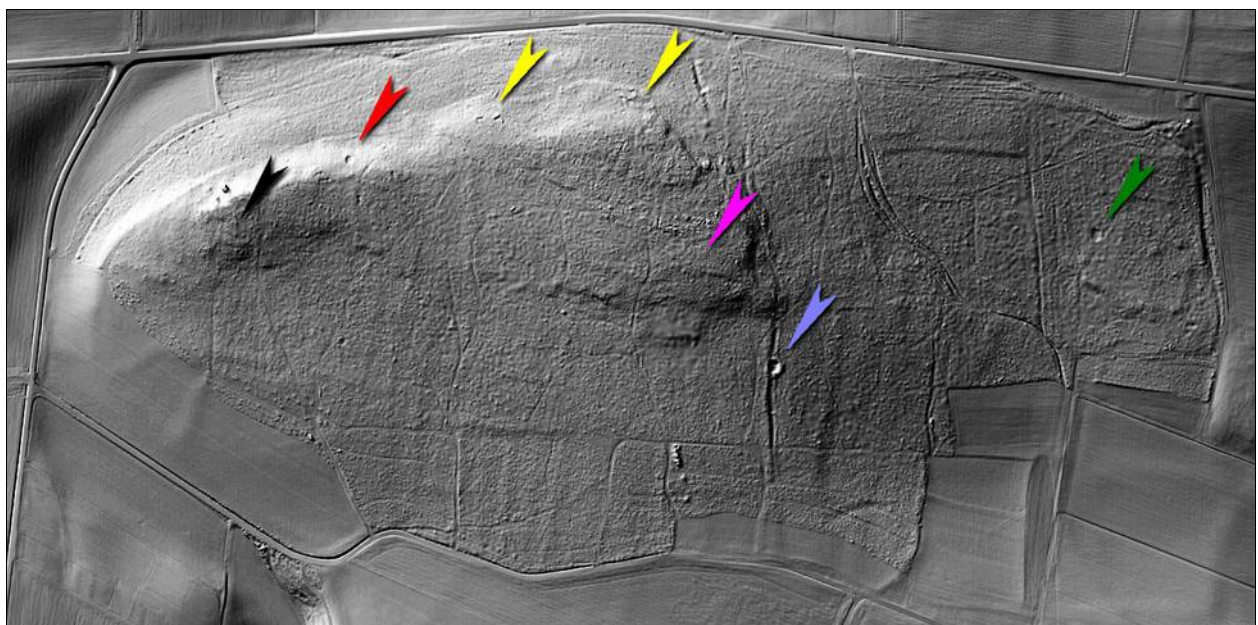


Abbildung 97: Schwarzer Pfeil: Natürliche Felsenbastion des Steinrains. Roter Pfeil: Viereck-Redoute. Gelbe Pfeile: Ehemalige Schützengräben mit Brustwehr. Violetter Pfeil: Für ein Feldlager geeignetes Felsplateau. Blauer und grüner Pfeil: Bis dato noch nicht untersuchte Exkavationen.

Hier fanden wir prompt eine in den abschüssigen Waldboden eingelassene **Viereck-Redoute** (roter Pfeil im Laser-Scan), einige Meter östlich davon mehrere kurze Wall-Graben-Züge, im Sinne von **Schützengräben** (gelber Pfeil links). Hier ging es darum, die natürliche Gipfelfestung, von der aus man sogar Blickkontakt zur nördlichen Defensionslinie in Richtung Rappersdorf hatte, vor Einkreisung zu schützen und ggf. den Durchzug feindlicher Truppen nach Altmannsberg und Butzenberg zu behindern.



Abbildung 98: Die Viereck-Redoute an der Nordwestseite des Steinrains.

Der Ostgipfel des Steinrain, der rein rechnerisch sogar ein paar Meter höher war als der Westgipfel, aber von nicht so exponierter Lage, spielte möglicherweise bei der Verteidigungsplanung auch eine gewisse Rolle. Hier war für größere Truppenteile ein **Waldlager** (violetter Pfeil) möglich, eine durch Abholzung geschaffene Sichtschneise stellte den direkten Blickkontakt mit den Stellungen an der Wegscheid und am Eingang des Sippentales her, was vom Westgipfel wegen des dazwischenliegenden Hains namens Eichenleben nicht so gut möglich war. Außerdem konnten hier die Holstein'schen Landfahnen von Altmannsberg und Butzenberg am ehesten in den Wald einrücken, ohne vom feindlichen Heer bemerkt zu werden. Eine weitere Redoute oberhalb der knapp vorbeiführenden Straße im Norden hätte Sinn ergeben, wir konnten jedoch eine solche nicht ausmachen. Dagegen fanden sich hier dieselben **Gräben mit Brustwehr** (gelber Pfeil rechts), die wir an der westlichen Redoute nachweisen konnten, nur in geringerem Ausmaß. Weitere Exkavationen im Osten harren noch der Auswertung.

Soweit die Landesdefensionswerke bei Holstein. Abschließend wollen wir noch mit einem Mythos aufräumen, welcher sich bis in unsere Tage gehalten hat:

Es handelt sich weder bei der Schanze auf dem Bäckerberg um einen mittelalterlichen Burgstall, noch beim Schanzwerk des Högelbergs um die Reste einer vorzeitlichen Höhensiedlung, wie des Öfteren behauptet! Beides wollen wir gänzlich ausschließen: Gegen die prähistorische Anlage auf dem Högelberg spricht nicht nur der Querschnitt



Abbildung 99: Das doppelte Wall-Graben-System der Landesdefension auf dem Bäckerberg bei Holstein hat mit einem mittelalterlichen Burgstall nichts zu tun.

des Wall-Grabens, sondern auch seine Linienführung und vor allem die Armierung mit einer Redoute. Auch wäre es höchst ungewöhnlich gewesen, innerhalb einer prähistorischen Ansiedlung Hügelgräber anzutreffen, wie es auf dem Högelberg der Fall ist. Diese wurden in der Regel außerhalb der Siedlungen angelegt.

Ähnliches gilt für den Bäckerberg: Es fehlt hier nicht nur der für mittelalterliche Burgen typische Halsgraben und das Terrain für eine Vorburg. Auch das zum Bergsporn hin abfallende Gelände wäre nicht mit einem vorbestehendem Burgenbau in Einklang zu bringen. Und an der neuzeitlichen Ausführung des Wall-Graben-Zuges gibt es keinen Zweifel!

Fazit:

Wie unschwer zu erkennen ist, verfolgten der Reichsgraf von Tilly und Breitenegg und seine Administration in Holstein ein Konzept, welches sich gründlich von dem der üblichen Landesdefensionslinie in Kurbayern unterschied:

Man verzichtete darauf, sich mit den wenigen Schanzarbeitern fruchtlos an einem kilometerlangen, kontinuierlich sich fortsetzenden Schanzgräben abzumühen, der noch dazu an den meisten Stellen im offenen Gelände verlief, und den man hätte mit dem Brecheisen herausbrechen müssen.

Man weigerte sich, sich mit einem Häuflein an Landfahnen ohne weitere Deckung an einer einzigen Linie zu verteidigen und dabei Gefahr zu laufen, in Kürze überrannt und vom eigenen Hinterland abgeschnitten zu werden.

Stattdessen schuf man ein in der Tiefe des Raumes gestaffeltes System an Einzelstellungen, deckte mit klug platzierten Schanzen nur die wichtigen für einen Heeresdurchmarsch geeigneten Wegtrassen ab und nutzte ansonsten vor allem die waldigen Anhöhen mit ihren Geländevorteilen!



Abbildung 100: Die unüberwindliche Seite des Högelbergs bei Rudersdorf.

Derart sparsam und gezielt platzierte Einzelstellungen konnten wenigstens von den Ortschaften sinnvoll besetzt und eine Zeitlang gehalten werden, um der Bevölkerung einen geordneten Rückzug zu ermöglichen. Als letzte und sicherste Bastion war jedoch der Högelberg östlich von Holstein vorgesehen. Die von Natur aus für eine Verteidigungsstellung prädestinierte Bergterrasse war auf zwei Seiten wegen ihrer steilen Flanken sowieso uneinnehmbar. Ihre Westfront erlaubte den Einsatz von Geschützbatterien, mit denen man im Halbrund das ganze Labertal zwischen Rudersdorf und Holstein bestreichen und einen Gegner am weiteren Vorrücken effektiv hindern konnte. Nur auf der nördlichen und östlichen Seite war der Berg verletzlich. Hier

schuf man in kurzer Zeit unter Einbeziehung von älteren Stellungen aus Vorkriegen ein ausgeklügeltes Schanzensystem, das eine Einnahme a tergo verunmöglichte. So bestand die realistische Chance, vom Högelberg aus selbst einer Übermacht an Feinden über längere Zeit Stand zu halten.

Dass derartige Stellungen auf Höhenzügen und an Hangkanten schlachtentscheidend sein konnten, zeigt nicht nur der tragische Fall von Mallerstetten, wo es misslang, eine für Kurbayern wichtige Anhöhe zu halten, sondern vor allem auch die Schlacht bei Ermhof Ende März 1703, welche von kurbayrischer Seite sicher nicht gewonnen worden wäre, wenn man nicht auf der östlichen Hangkante der Vils hätte Geschütze postieren können, die dem bereits eroberten Ort Ermhof und seiner fränkischen Besatzung heftigst zusetzten.

Die Schanzarbeit selbst wird den Einheimischen bei diesem Konzept einigermaßen leicht gefallen sein,

wurden sie doch durch die limitierte Aktion nicht allzu sehr überfordert und handelten sie dabei im ureigenen Interesse. Es ging schließlich für sie alle um eine Verteidigung auf Biegen und Brechen, um Leben und Tod: Bei einer feindlichen Einnahme des Högelbergs wäre der gesamte Besitz des Grafen von Tilly und seiner Untertanen inklusive gräflichem Schloss und gräflichem Kasten, ja das gesamte Oberamt Holnstein verloren gewesen. Im Fall eines Angriffs durfte man allerdings auch mit Verstärkung durch reguläre kurbayerische Truppen rechnen.

Doch dazu brauchte man Zeit. Genau diese wertvolle Zeit, die bis zum Eintreffen einer Einsatzmannschaft verstrichen wäre, gewährte das gräfliche Verteidigungskonzept mit den beiden Verteidigungsebenen. Selbst wenn die Grenze auf der Hochebene in breiter Front von Feind überwunden und alle Einfallstraßen eingenommen worden wären, so wäre doch am Ende die Entscheidung nicht hier, sondern auf dem Högelberg gefallen.

Um es zusammenzufassen: In Holnstein ging es um eine starke Hinten-Verteidigung vom Högelberg aus, der sich jede Art von Vorne-Verteidigung bedarfsweise unterordnete!

Dieses Tillysche Verteidigungskonzept für Holnstein ging auf:

Falls kaiserliche Heereskundschafter die Lage vor Ort auskundschafteten, so dürfte ihnen nicht entgangen sein, wie schwierig der Ort und speziell der Högelberg einzunehmen waren. So blieben feindliche Angriffe an diesem mittleren Abschnitt der Defensionslinie aus - und Holnstein und seine Bewohner von den schlimmsten Auswirkungen des Krieges verschont!

Trotz ihrer Bedeutung für die Landesverteidigung sind die Bollwerke um Holnstein herum heute weitgehend verkannt und vergessen. Schmerzlich mussten wir zur Kenntnis nehmen, dass einige der historischen Vorgräben des Högelbergs bereits von sog. Harvestern in unsensibler Weise zerpflegt und zerstört sind. Aber der überwiegende Teil der Anlagen hat sich bis in unsere Tage erstaunlich gut erhalten.

Die barocken Schanzen von Holnstein stellen so eines der schönsten und kriegstaktisch interessantesten Ensembles der kurbayerischen Landesdefension dar!

Die Waldbarrieren vor Staadorf

Da das Tillysche Oberamt Holstein an der Erbmühle endete und die Tillysche Hofmark Altenburg erst knapp oberhalb von Unter- und Oberbürg begann, hatte das uralte, schon zu Karolingerzeit nachweisbare Staadorf, welches seit jeher zu Bayern gehörte, seine westliche Waldgrenze selbst zu sichern. Im Wesentlichen ging es dabei um zwei Einfallspforten, dazwischen lagen undurchdringlicher Wald und steile Abhänge.

Ca. 500 m nördlich von Staadorf verlief eine von Plankstetten und Berching über Wallnsdorf heraufziehende und nach Dürn und Breitenbrunn weiterführende Fernstraße quer durch das Staadorfer Labertal. Diese Hochstraße muss im Mittelalter viel benutzt worden sein, denn sie fächert sich dort, wo sie oben in ein westliches Seitental der Laber eintritt und dieses unten wieder verläßt, in ein breites Bündel an Hohlwegen und Waldtrassen auf, welche noch heute den Staadorfer Forst Mandlach zerfurchen.



Abbildung 101: Hohlwege und Wälle am Rande des Labertals, beim Anstieg nach Raitenbuch.

Zusätzliche Trassenbündel in Nord-Süd-Richtung ergeben sich am Übergang vom obersten zum mittleren Walddrittel, da hier ein von der Erb- und Vogelmühle in Richtung Oberbürg, Mallerstetten, Hainsberg und Dietfurt führender Altstraßenzug kreuzte, der vermutlich dann benutzt wurde, wenn zur Zeit der Schneeschmelze und der Herbststürme der Unterlauf der Weißen Laber wegen Überflutung ungangbar war. Wegen des engen Taleinschnittes musste sich die wichtigere Ost-West-Trasse im mittleren Handgrittel auf ein einziges Paar an Hohlwegen reduzieren. Diese beiden Hohlwege - der eine noch in Benutzung! - bestehen heute so wie vor Jahrhunderten. Es ist anzunehmen, dass der vielbefahrene Weg-Abschnitt im Herbst 1702 so durch einen Waldverhau verrammelt wurde, dass hier ein von Westen heranrückender Feind kein Durchkommen mehr gefunden hätte. Selbst der Versuch, die Baumbarrikade aus dem Weg zu räumen, wäre vermutlich gescheitert, denn von einer südlichen Hangkante aus, zu der man von Staadorf heraufreiten konnte, hätte man das Wege-Paar über eine lange Strecke unter Beschuss nehmen können. Und sollte der Feind wider Erwarten trotzdem hier durchgedrungen sein, so hätten ihn am Auslauf zum Labertal Gefechtsstellungen hinter mächtigen Erdwällen aus früherer Zeit zugesetzt (analog zum Högelberg; siehe obenstehende Abbildung). Hier, im Hangverlauf dieser Fernstraße, gab es also für das kaiserliche Heer so gut wie kein Durchkommen; die zusätzliche Anlage von kurbayerischen Schanzen war überflüssig.

Damit wenden wir uns der Staadorfer Achillesferse zu: Ca. 700 m weiter südlich, zwischen dem Wald Mandlach und der Gemarkung Vorderes Mandlach verläuft nämlich ein weiteres, westliches Seitental direkt auf Staadorf zu. Das Tal selbst war wegen seiner steilen Wände und eines Quellbaches unpassierbar, aber an der nördlichen Flanke verlief ein schmaler, für leichte Wagen befahrbarer Steig hinab nach Staadorf. Dieser Weg heißt seit alter Zeit **Pfaffensteig** und deutet durch seinen Namen an, dass er einst im Gegensatz zum Fuhrweg weiter nördlich überwiegend von Fußgängern und Reitern frequentiert wurde.

Die Entstehung des Namens stellen wir uns folgendermaßen vor: Zwar gehörte die Martins-Kirche Staadorf als Filialkirche zwischen 1570 und 1724 zur Pfarrei Gimpertshausen, war jedoch zuvor selbstständig gewesen und hatte bis 1602 das Patronat und die Seelsorge der Burgkapelle auf der Altenburg inne, was kirchliche Verbindungen in die Hofmark Altenburg/Öberbürg belegt. Es ist gut denkbar, dass

vor der Reformation die Stadorfer Pfaffen des Öfteren zwischen der Altenburg und dem Dorf hin- und hergeritten oder -gegangen sind, was dem Steig seine Bezeichnung gab.

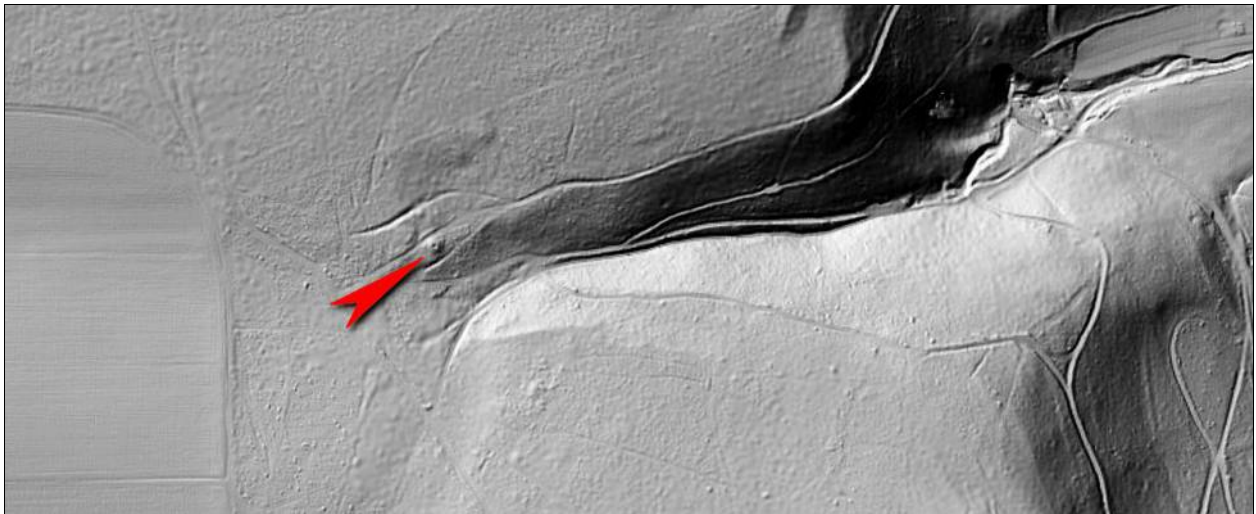


Abbildung 102: Der Pfaffensteig. Roter Pfeil: Aufgeschanzter Terrain, von der Konfiguration her an ein Hügelgrab erinnernd (zentrale Exkavation). Der mittlere der Gräben war keine alte Fahrbahn, sondern schmaler als eine solche.- Die zusätzlichen Hang- und Talrassen dürften modernen Forstwegen entsprechen und früher nicht bestanden haben.

Den Pfaffensteig konnte man 1702 schwerlich a priori verhaun, denn dadurch hätte sich das Stadorfer Landfahnlein selbst vom Feldwachdienst an der Grenze des Mandlach zum Hochstift Eichstätt abgeschnitten. Dabei ergab sich die zusätzliche Schwierigkeit, dass die Hochstiftsgrenze nur südlich des Pfaffensteigs am Waldrand verlief und die Exploration der offenen Hochebene zuließ, während sie nördlich desselben quer durch den Wald zog und keinerlei Perspektiven eröffnete. Wollte man also rechtzeitig das Nahen des Feindes aus Richtung des eichstättischen Raitenbuch hinab nach Stadorf melden - was zum Schutz der Bevölkerung und zum Räumen des Dorfes zwingend erforderlich war! -, dann konnten nur mobile Feldwachen zum Einsatz kommen, die sich auf eichstättischem Gebiet bis zum Waldrand vorwagten, um etwaige Feindbewegungen bei Raitenbuch zu „*recognosciren*“. Diese mobilen Posten benötigten selbstredend am Eintritt des Pfaffensteigs in das eigene Hoheitsgebiet eine Stellung, in die sie sich bei einem Angriff zurückziehen konnten. Diese Stellung hatte zusätzlich die Aufgabe, bedarfsweise den Eintritt des Weges in den Laberhang mit einem Schlagbaum zu sperren.



Abbildung 103: Grabenzug am Rande der Gemarkung Mandlach am Pfaffensteig.

Im passenden Geländeabschnitt wurden wir fündig:

Nördlich des Eingangs zum Pfaffensteig und direkt an ihm gelegen, findet man in einer nach Westen sichtgeschützten Hangmulde eine irreguläre, jedoch von Menschenhand aufgeworfene **Plattform**. Unklar bleibt, wie für diese Stelle im Laser-Scan der Aspekt eines aufgebrochenen Hügelgrabs zustande kommt. Vielleicht ergibt sich die Geländeformung dadurch, dass sich an dieser Stelle wegen des locker aufgeschanzten Erdmaterials einige Fuchs- oder Dachsbauten etabliert haben (gleiches Phänomen wie bei Rudersdorf, siehe oben). Nördlich dieser Erhabenheit, die an sich wie ein Schanzentisch mit einer

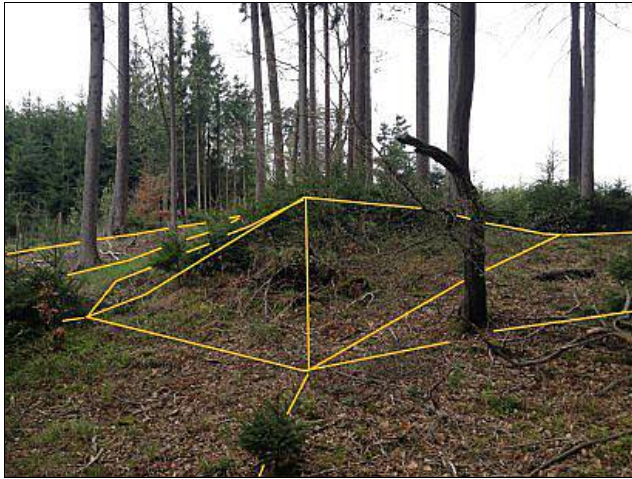


Abbildung 104: Unteres Ende des Erdtisches am Pfaffensteig. Der Pfaffensteig links im Hintergrund.

Flesche an der talseitigen Spitze aussieht, verläuft ein längerer, leicht geschwungener und relativ tiefer Grabenzug, welcher diese Schanze nach Nordwesten zum angrenzenden Abhang hin deckt, also dort, von wo aus sich bedarfsweise mobile Feldwachen aus dem Eichstättischen zurückgezogen hätten. Leider ist die künstliche Anhöhe und der Grabenzug in Richtung Westen und Süden durch neuzeitliche Eingriffe (Verbreiterung des Pfaffensteigs zur Forststraße, umgestürzte Baumwurzeln durch Windbruch, Neuanpflanzung) stark in Mitleidenschaft gezogen. Deshalb lässt sich weder die Gesamtdimension dieser Anlage definieren noch klären, ob es sich tatsächlich um eine Redoute handelt, und, falls ja, ob sie unvollendet blieb

oder nicht. Jedenfalls hätte eine hier stationierte Staadorfer Ortsmiliz oder auch eine kurbayerische Garnison prinzipiell einigen Widerstand leisten können, bis sicher gestellt war, dass weiter unten der Weg regelrecht verhaun war.

Wenige Meter westwärts dieses Eingangs zum Pfaffensteig verläuft die Grenze zum Hochstift Eichstätt, heute noch gut durch einen historischen Grenzstein von 1822 oder 1823 markiert. Die östliche Aufschrift RBJ spräche an sich für „Regni Bavariae Juris“, d. h. „Rechtsgebiet des Königreichs Bayern“, zumal im Urkataster das Mandlach als „Königlich“ bezeichnet wird. Aber welches Hoheitsgebiet lag dann diesem Stein gegenüber? Zwar bestand das Hochstift Eichstätt nach der Säkularisation und der Gründung des Königreichs Bayern noch vorübergehend fort, als Fürstentum Eichstätt des Herzogs von Leuchtenberg, Eugène de Beauharnais, und dieses erhielt auch Rechte bei Beilngries, aber von Besitzungen bei Raitenbuch ist uns nichts bekannt. Leider gibt auch die historische Arbeit von K. Röttel darüber keinen Aufschluss; sie kennt diesen Stein nicht und enthält speziell im Raitenbacher Abschnitt einige Fehler.



Abbildung 105: Alter Grenzstein aus dem Königreich Bayern von 1822 oder 1823.



Abbildung 106: Feldwachposten in der Gemarkung Streitschachen. Die Exkavation ist durch den Belag mit trockenem Buchenlaub kaum fotografisch darstellbar.

Von hier aus war es durchaus möglich, Feldwachen nach Süden zu schicken, um den weiteren Frontabschnitt bis nach Mallerstetten zu überwachen. Auf Eichstättischem Gebiet läuft von Schweigersdorf her ein kilometerlanger Waldstreifen mit dem Flurnamen Schachen oder Schache quer durch die Hochebene in Richtung Staadorf, um in einem kleinen Übergangswäldchen zum Vorderen Mandlach hin zu enden. Hier, am Ende des eichstättischen Schachen, bleibt ein kleiner Waldstreifen mit dem signifikanten Namen **Streitschachen** auf kurbayerischer Seite. Wenn man von hier aus

nur wenige Meter den Wald südwärts verlässt, hat man eine weite Sicht nach Süden und Westen: Zu sehen sind zur Linken die Dörfer Oberbürg und Hebersdorf (1,2 km Distanz), am Horizont von links nach

rechts die Gemarkung Im Biberholz mit ihrer Schanze (2 km Distanz), dahinter das Dorf Mallerstetten (2,6 km Distanz), der Feldwachposten am Nordrand der Gemarkung Hölle (1,6 km Distanz), die Mallerstetter Grenzredoute (2,3 km Distanz) und ganz zur Rechten das Dorf Kevenhüll (2,6 km Distanz). Dazwischen lagen die offenen Abschnitte der eichstättischen Grenze. Es waren also gleich mehrere Dörfer und Stellungen auf kurbayerischer Seite, die man von hier durch Lichtzeichen und Losungsschüsse informieren konnte, wenn der Feind von Raitenbuch her eingerückt wäre. In umgekehrter Richtung funktionierte dieses Warnsystem ebenso. Da hier am Streitschachen ein kleines Waldstück auf eigenem Hoheitsgebiet lag, ist auch ein fester **kurbayerischer Feldwachposten** mit einer entsprechenden Bodenstruktur zu erwarten. Folgerichtig war unsere Suche nicht vergebens: Nur einige Meter von der Waldkante entfernt sieht man eine in den Boden eingelassene kleine Wald-Redoute, welche allerdings durch wiederholte Aufforstung inzwischen so weit gelitten hat, dass ihre Konturen verwischen und die einstige geometrische Form offen bleibt (Viereck? Dreieck?). Die Distanz zur möglichen Mutter-Schanze am Pfaffensteig beträgt nur ca. 480 m Luftlinie.

Die folgende Übersicht verdeutlicht nochmals alle Geländemerkmale zwischen dem kurbayerischen Staadorf und dem eichstättischen Raitenbuch.



Abbildung 107: Rote Linie: Verlauf der eichstättisch-kurbayerischen Grenze. 1 (violette Linien) = Wege-Cluster der Fernstraße von Plankstetten nach Breitenbrunn, 2 (violette Linie) = sog. Pfaffensteig, 3 (gelbe Balken) = mögliche Waldverhaue am Hohlweg-Paar nach Raitenbuch, 4 (gelbe Balken) = mögliche Waldverhaue am Pfaffensteig, 5 (roter Punkt) = fragliche Schanze am Eingang zum Pfaffensteig, 6 (roter Punkt) = Wachstellung am Streit-Schachen, 7 (blau) = Schwärmwege zur Erkundung der Raitenbacher Anhöhe und der westlichen Hochebene, 8 (blau) = weiter Blickwinkel der Wachstellung am Streit-Schachen nach Süden.

Demnach sorgte man 1702 auch im Frontabschnitt Staadorf mit vorgeschobenen Wachposten vor. Zu mehr als zwei Stellungen reichte allerdings die Mannstärke von Staadorf mit seinen knapp 16 Anwesen und max. 100 Einwohnern (inkl. Alten, Frauen und Kindern) nicht. Den eigentlichen und an dieser Stelle relativ sicheren Schutz boten Waldverhaue, welche vermutlich an der vielbefahrenen Ost-West-Ferntrasse schon deutlich vor Kriegsausbruch ausgeführt worden waren, auf dem schmälere Pfaffensteig aber erst kurz nach dem ersten Sichtkontakt hätten angelegt werden können, da ansonsten eine effektive Überwachung der Westgrenze bis zum Eintreffen des Feindes nicht möglich gewesen wäre.

Der Vollständigkeit halber wollen wir erwähnen, dass die soeben beschriebenen Stellungen gut dazu

geeignet waren, das Dorf Staadorf selbst vor einer Invasion zu schützen, nicht jedoch das Labertal als solches. Durch das Pfaffental bei Oening wäre den kaiserlichen und fränkischen Truppen ein Eindringen in das Tal auf eichstättischem Hoheitsgebiet ungehindert möglich gewesen, denn zwischen der Erbmühle und Rudersdorf verlief die kurbayerische Grenze sogar jenseits der Laber entlang der Talstraße. Vom Talgrund aus führten vier weitere Trassen - wenn man das Seitental des versunkenen Ammerstetten hinzu zählt, sogar fünf - über die bewaldeten östlichen Laberhänge und deren Seitentäler hinauf zu dem zum Oberamt Holnstein gehörigen Ort Gimpertshausen und hinein in die Tillysche Grafschaft Breitenegg via Wimpasing und Dürn (siehe Bild unten). Hier allerdings hätte ein eindringendes Heer mit seinem Tross zum Teil steil bergauf ziehen müssen, und es war relativ leicht möglich, mit Waldverhauen die wenigen Wege zu verlegen und damit den ganzen Frontabschnitt komplett zu sperren. Bei der Erbmühle störte bergan zusätzlich ein breiter Quellhorizont mit seinem unpassierbaren Gelände. An den oberen Taleingängen der Wege nach Dürn und Gimpertshausen (Nummer 1 und 4 in unten stehender Abbildung) fanden wir Reste von parallelen Wegtrassen sowie in den Nordflanken, wo in kleinerem Umfang auch Kalkstein abgebaut worden war, mehrere Exkavationen und Plateaus mit talseitig aufgeworfenen Wällen, welche als Brustwehren taugten und eine effektive Überwachung der Wege und ihrer Schlagbäume ermöglichten.

Ob dies allerdings Strukturen der kurbayerischen Landesdefension von 1702 sind, muss man offen lassen; die Stellungen können durchaus auch schon aus früherer Zeit stammen. Im Grunde genommen waren im Spanischen Erbfolgekrieg zusätzliche Verteidigungsstellungen oder Feldwachposten der erwähnten Ortschaften auf der Ostseite des Labertales - in Form von eigens errichteten Schanzen und Redouten - gar nicht nötig; allein die Hangkante bot an diversen Stellen eine gute Gesamtüberwachung des Labertals und an den Wegen natürliche Verteidigungsmöglichkeiten gegenüber heraufziehenden feindlichen Truppen. Im Übrigen war eine Invasion gerade hier nicht sehr wahrscheinlich: Das Zentrum der Grafschaft Breitenbrunn/Breitenegg dürfte allein aus topographischen Gründen kaum ein lohnenswertes Ziel für kaiserliche Invasoren dargestellt haben!

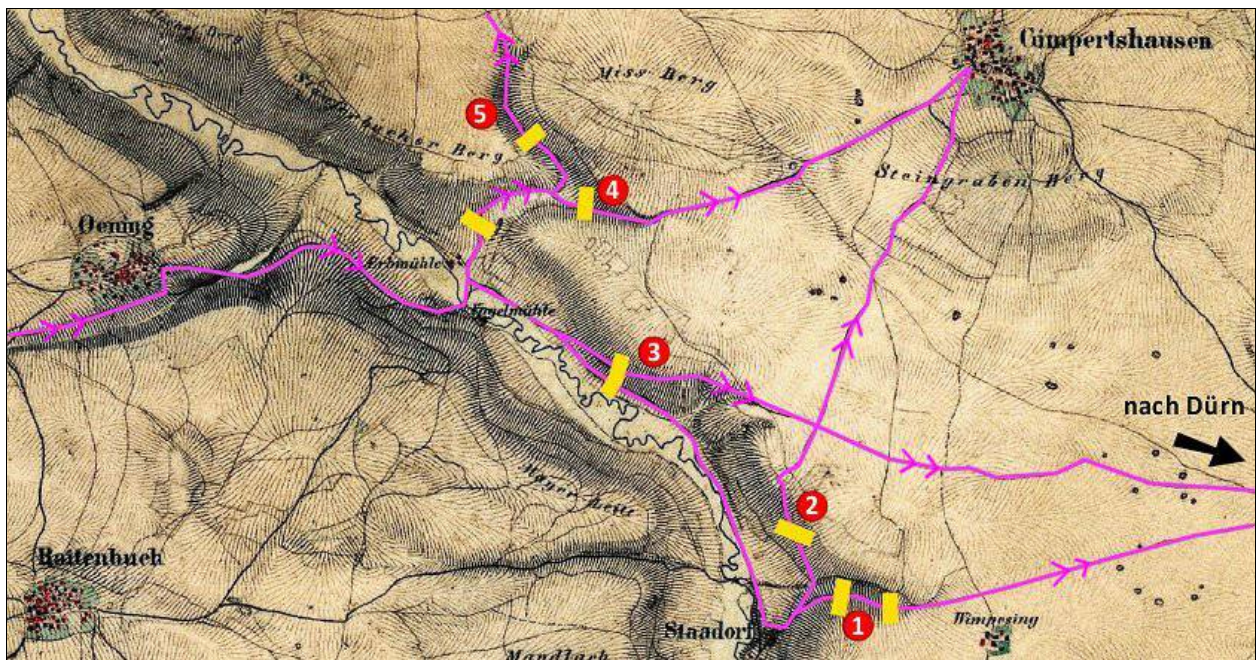


Abbildung 108: 1 = Weg von Staadorf nach Dürn, 2 = Weg von Staadorf nach Gimpertshausen, 3 = sog. Berchinger Straße zwischen Dürn und Oening, 4 = Weg von der Erbmühle nach Gimpertshausen, 5 = Weg nach Ammerstetten (abgegangen)

Abschied von einer Utopie: Die Graf-Tilly'sche Landesdefensionsplanung

In den Bayerischen Archiven, insbesondere in den Archiven zum Spanischen Erbfolgekrieg, finden sich nur sehr wenige Informationen über den Bau der Landesdefensionslinie und gar keine über die Errichtung des Grenzabschnittes der Grafschaft von Tilly und Breitenegg, also gerade des Abschnittes, der von Oberbürg bis zum Drei-Länder-Eck (Kurbayern, Breitenegg, Eichstätt) an der Rappersdorfer Wegscheid reichte und für diese Arbeit von besonderem Interesse war. Da muss man es schon als Glücksfall ansehen, wenn wenigstens der sich anschließende Frontabschnitt im Westen von Neumarkt ausreichend beschrieben wurde. Interessante Angaben findet man im Visitationsbericht des „*Kriegsrathes und Oberkriegs=Commissarius*“ Risner von Risenfeld, welcher vom 9. November bis zum 5. Dezember 1702 die Außengrenze der gesamten Oberpfalz - von Rappersdorf bis Furth im Wald - beging und alle vollendeten oder noch im Bau befindlichen Linienabschnitte beschrieb. Die folgenden Auszüge stammen von O. Klee- mann: Die Grenzbefestigungen im Kurfürstenthume Bayern zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges, OBAVG 42, 1885. Sie ermöglichen eine bessere Einordnung dessen, was damals geschah.

Nach Risner von Risenfeld waren zum Winteranfang 1702 entlang der oberpfälzischen Grenze nur ca. 25 Prozent der Linienschanzen und ca. 37 Prozent der Waldverhaue fertig gestellt, wobei die Strecke der Waldverhaue ca. doppelt so lang projektiert worden war wie die der eigentlichen Schanzlinien: 38 „*Stunden*“ Linien standen 77,25 „*Stunden*“ Waldverhaue gegenüber. Das für eine Grenzbegehung pragmatische Längenmaß einer Stunde betrug damals ca. 4,4 Kilometer, es handelte sich also um ca. 170 km projektierte Schanzlinien und 340 km Waldverhaue (von jeweils 30 Schritt, also 20 m Breite). Da der Winter 1702/1703 relativ heftig verlief und noch dazu frühzeitig einsetzte, ist nicht anzunehmen, dass sich bis zum Kriegsbeginn im März 1703 an diesen Zahlenverhältnissen Entscheidendes verändert hätte. Nach dem Oberkriegskommissar standen damals täglich in der ganzen Oberpfalz ca. 4000 Personen in Schanzarbeit, dennoch wären seiner Meinung vielerorts noch ein halbes Jahr, bei Bärnau an der böhmischen Grenze sogar eineinhalb Jahre Schanzarbeit nötig gewesen, um die Linie einigermaßen fertigzustellen.

Südwestlich und westlich von Neumarkt, d. h. an der Strecke vom Sulztal bis nach Seligenporten, fielen allerdings die Zahlen etwas günstiger aus. Zwar waren hier etwa 70 Prozent der Waldverhaue fertig gestellt, aber es fehlten immer noch mehr als die Hälfte der Linienschanzen. Unter Berücksichtigung dieser Zahlen kommt man zu einem doppelten Schluss:

- Das Projekt der kurbayerischen Landesdefensionslinie war viel zu spät gestartet worden.
- Der verhältnismäßig hohe Anteil an Waldverhauen war dem zeitlichen Druck geschuldet und insofern ein fauler Kompromiss, als Waldverhaue ja nur einen eingeschränkten und erst recht keinen nachhaltigen Schutz boten.

Noch misslicher als die Errichtung der Linien gestaltete sich ihre Besetzung mit den Landfahnen, auch Miliz oder Landvolk genannt, die dazu ausersehen waren, die Defensionslinie im Kriegsfall zu bewachen und zu verteidigen:

Die Landfahnen waren keine neue Erfindung; ihre Gründung ging bereits auf das Jahr 1611, d. h. auf die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, zurück, als Herzog Maximilian den berühmten Ahnvater der Grafen von Tilly und Breitenegg, Feldherrn Johann Tserclaes von Tilly, damit beauftragte, die ortsständige Bevölkerung durch Gründung eigener Corps wehrhaft zu machen. In Kurbayern wurde um 1700 im Schnitt nur jeder 10. waffenfähige Mann zu den Landfahnen eingezogen. Es handelte sich meistens um unverheiratete und kinderlose junge Männer, während die Familienväter und Senioren von der Wehrpflicht befreit wurden. Der überwiegende Teil der Männer musste sowieso in der Landwirtschaft verbleiben, da dort ihre Arbeitskraft unersetzlich war. So wichtig war der Erhalt der Ernährungsgrundlagen.

Die Mitglieder der Landfahnen erhielten eine rudimentäre Militärausbildung durch ältere Offiziere und wurden entsprechend eingekleidet. So erhielt jeder Mann kurz vor Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges auf kurfürstlichen Befehl hin einen eingebräumten Hut, ein rotes Krepp-Halstuch, einen blauen

Rock mit weißgrauen Aufschlägen, weißgraue Hosen und gestrickte Strümpfe. Die Schuhe und den Ranzen musste sich jeder selbst besorgen. Über eine ausreichende Bewaffnung ist uns nicht bekannt; vermutlich durfte ein jeder, insbesondere wenn er Jäger oder Schütze war, seine eigene Büchse oder Pike mitbringen. Aber wer auch immer zu den Landfahnen eingezogen worden war, er blieb in der Regel schlecht ausgerüstet, schlecht ausgebildet und noch schlechter motiviert. Außerdem reichte die Stärke der Landfahnen nie aus, eine sich über Hunderte von Kilometern hinziehende Defensionslinie zu verteidigen!

So vermerkte Risner von Risenfeld, dass im Dezember 1702 an den Außengrenzen der Oberpfalz von 116 Stunden bzw. 510 km nur 172 Mann zu Pferde und 3676 Mann zu Fuß standen, was in der Konsequenz bedeutet, dass im Schnitt 1 Kilometer Defensionslinie von gerade 7 Mann gedeckt wurde und 3 Kilometer von 1 Reiter. Zu einer einigermaßen ausreichenden Deckung wären nach Risner aber mindestens 7000 Mann erforderlich gewesen! Außerdem hätten die Landfahnen im ganzen Winter keinen Kreuzer Sold gesehen, seien „*schlecht exercirt*“ gewesen und hätten von Tuten und Blasen keine Ahnung. Der Bericht muss den Kurfürsten beeindruckt haben, denn noch im alten Jahr, am 30. Dezember 1702, wurde eine sog. „*Landverpflegungs=Ordonnanz*“ erlassen, welche die Gebühren der Landfahnen, der Jäger und Schützen, die mit ihren „*Zielbüchsen*“ ebenfalls in den Schanzen zu erscheinen hatten, und der Schanzarbeiter selbst regelte. Gegriffen scheint diese Verordnung aber nicht mehr zu haben. Nach den ersten Bewährungsproben fällten Berichterstatter ein vernichtendes Urteil über die Landfahnen: Sie seien z. B. „*gewohnt, bei nahender Gefahr Sack und Pack, Waffen und Wehr im Stiche zu lassen und davon zu laufen ...*“, und gerade diejenigen, „*welche dieselben (Schanzen) besetzt hatten, ließen sich ohne Widerstand entwaffnen und wurden nach Hause entlassen ...*“ (Originalzitate).

Wieder ragte die Linie bei Neumarkt in Fragen der Besetzung etwas aus dem Landesdurchschnitt heraus. Weil man hier einen Angriff erwartete, hatte der Kurfürst schon im Herbst ein größeres Truppenkontingent zusammengezogen. So konnte man die Landfahnen durch einzelne Kampfeinheiten ergänzen. Damit kamen, wenn man die Stadt Neumarkt selbst ausklammert, auf jeden Kilometer der Außenlinie im Schnitt 13 Mann Miliz, 10 abkommandierte Soldaten und 1 Reiter! Konkret lautete die Postierung des Schultheißenamtes Neumarkt im November 1702 so:

„In diesem Amte ist einquartiert 1 Oberleutenant vom Graf Verita=Regimente mit 30 Pferden. Die Besatzung der Linie von Pollanden bis Seligporten ist: Hauptmann Heiß=Compagnie 192 Mann, Eckmühlsche Landfahne 215 Mann, Freystädter Landfahne 120 Mann, in der Stadt Neumarkt die Graf Spillberg'sche Leib=Compagnie 138 Mann, Hauptmann Trexl mit seiner Compagnie 101 Mann ...“

Soweit der schonungslos offene Bericht des Kriegsrates und Oberkriegskommissars Risner von Risenfeld über die Defensionsverhältnisse in der Oberpfalz. Ob Kurfürst Maximilian Emanuel, als er kurz von Weihnachten 1702 im Rahmen einer Landesvisitation an den Tilly'schen Linien bei Rappersdorf vorbeikam, um die nahe Garnisonsstadt Neumarkt aufzusuchen, den Risner'schen Bericht im Gepäck hatte?

Wir vermuten „*ja*“, und des Weiteren, dass der Kurfürst sehr wohl und schon viel früher wusste, dass dieses Projekt der Landesverteidigung realiter nicht zu schaffen war! Man darf aber in diesem Zusammenhang nicht vergessen, welche massenpsychologischen Effekte dieses Schanzprojekt



Abbildung 109: Ein bayerischer Kurfürst (hier Maximilian I.) bei der Landesvisitation. Gemälde von J. G. Perlberg, 1884.

zugunsten eines wegen seiner absolutistischen Haltung gar nicht so beliebten Landesherrn hatte. Diese kurbayerische Landesdefensionslinie lenkte trefflich davon ab, dass der Kurfürst mit seinen Überfällen auf die schwäbischen Städte selbst den Krieg vom Zaun gebrochen hatte. Mit dieser kurbayerischen Landesdefensionslinie drehte er raffiniert den Spieß um, indem er das, was an sich eine Aggression von seiner Seite gewesen war, plötzlich zum heroischen Verteidigungskrieg umstilisierte. Nun förderte er den Vaterlandsgedanken, das Empfinden von „Außen“ und „Innen“, das „Wir“- und das „Ihr“-Gefühl. Nun waren plötzlich alle Kurbayern die leidtragende Nation, nun musste man sich verteidigen, mehr noch, sogar übermenschliche Kräfte aufbieten, um diesen Verteidigungskrieg zu gewinnen - der Fürst ebenso wie sein Volk, für das er sich opferte und das sich nun im Gegenzug für ihn opfern sollte! So schweißte man sich zusammen - der Souverän und seine Untertanen! Und sollte das Projekt scheitern - nun, dann fände man sich in der perfekten Märtyrer-Rolle schon zurecht!

Dem Aspekt, dass die kurbayerische Defensionslinie zwar eine bautechnische Missgeburt, aber ein höchst erfolgreiches Instrument kurfürstlicher Vorkriegs-Demagogie und Stimmungsmache gewesen ist, sollte man sich in der Gesamtbeurteilung nicht verschließen!

Über die Umfangstärke der Tilly'schen Landmilizen für die Linie von Rappersdorf bis auf die Höhe von Oberbürg wissen wir so gut wie nichts. Wenn man sich jedoch an den oben genannten Zahlen orientiert und dabei in Betracht zieht, dass für die Juraebene keinerlei soldatische Besatzung zur Verfügung stand, und die Mannstärke der Landfahnen wegen der äußerst dünnen Besiedelung nicht hoch gewesen sein kann, so schätzen wir, dass zur Verteidigung der Außengrenze der Grafschaft Tilly und Breitenegg - ca. 13 km von den 16 km Grenze auf der Jurahöhe - allenfalls 150 einigermaßen wehrfähige Männer zur Verfügung standen. Damit wären auf jeden Kilometer Schanzlinie höchstens 12 Mann gekommen. Und selbst diese bescheidene Zahl erscheint schon relativ hochgegriffen.

Damit hätte es für die Tillyschen Landfahnen nicht die geringste Chance für die wirkungsvolle Verteidigung einer kontinuierlichen Schanzlinie gegeben!

Diese pessimistische Einschätzung korreliert einigermaßen mit der Mannstärke der Freystädter Landfahne, die ebenfalls in der Botmäßigkeit des Grafen von Tilly und Breitenegg stand. Aus eine Quelle ist in Erfahrung zu bringen, dass sie nur ca. 100 eigens angeworbene Söldner - und nicht 120 Mann, wie von Risner vermerkt - umfasste, welche Freystadt beim ersten Feindkontakt nach der Schlacht bei Mallerstetten sofort kampfflos übergaben. Die Schwäche der Grafschafts-Truppe lässt sich letztlich auch bei der Schlacht selbst nachvollziehen: Als das feindliche Heer heranrückte, war nicht eine der Stellungen besetzt! Die Landfahne, die zuvor zur Verteidigung abgestellt worden war, hatte auf die Losungsschüsse der Feldwachen das Hasenpanier ergriffen und war zusammen mit den Mallerstetter Bauern in die östlichen Wälder geflüchtet, um sich dort zu verstecken. Als General von Wolframsdorf am 4. März trotzig ein zweites Fähnlein Landvolk nach vorne in die Grenzredoute schickte, um an diesem ein Exempel zu statuieren, ließ sich der Haufen kampfunerfahrener Männer sofort widerstandslos festnehmen! Diese Szenen dürften sich an vielen Orten Bayerns ähnlich wiederholt haben.

So erwies sich die kurbayerische Landesdefensionslinie in kürzester Zeit unter bautechnischen Gesichtspunkten als ein nicht zu bewältigendes Monstrum, unter den Aspekten der Kriegstaktik als ein grandioser Flop! Niemals konnte diese ebenso primitive wie endlose Linienbefestigung eines rundherum verschanzten Landes so mit Truppen besetzt werden, dass punktuelle Durchbrüche ausgeschlossen waren!

Otto Kleemann, weiland als Generalmajor und Direktor der Kriegsakademie München ein Experte, fasste im Jahr 1885 das Dilemma in folgende Worte:

„Die Grenzbefestigungen in Bayern... fanden eine bis zum Mißbrauche gesteigerte Ausdehnung, in welcher auch ihre größte Schwäche lag, da an keiner Stelle die nothwendige Zahl an Vertheidigern rechtzeitig versammelt sein konnte, viele Strecken derselben auch ganz hatten entbehren müssen ... Die in dieser Richtung zur Vertheidigung von Bayerns Grenzen in ungemessener Weise beigezogenen und verwendeten Kräfte und Kosten hätten in besserer Weise verwerthet werden

können ...“

Aber schon vor dem Ausbruch der Kampfhandlungen im Jahr 1703 muss das auch Teilen der kurbayerischen Generalität klar gewesen sein:

„...certaines lignes que nous avions faites autrefois, mais qu'on avoit abandonnées depuis, parce qu'elles étoient trop étendues ... - Da gab es Schanzlinien, die wir weiland errichtet hatten, aber die man danach aufgegeben hatte, weil sie zu ausgedehnt waren ...“

Dieses Zitat stammt von keinem Geringeren als von Generalwachtmeister Alexander von Maffei, einem der beiden Generäle, welche die Niederlage bei Mallerstetten militärisch zu verantworten hatten.

Allerdings darf man auch Ferdinand Lorenz Franz Xaver, den Reichsgrafen von Tilly und Breitenegg, zu den Wissenden zählen.



Abbildung 110: H. G. Asam: Ferdinand Lorenz Franz Xaver, Reichsgraf von Tilly und Breitenegg, Baron von Morbay, Montigny, Neufville und Ballast, Herr zu Helfenberg, Holnstein, Hohenfels, Freystadt, Tillysburg, Weissenberg, Plein (verderbt; muss heißen Stein) und Reichersdorff, churbayerischer Kämmerer und Hofrat.

Es handelte sich bei dem Grafen um einen zwar ledig und kinderlos gebliebenen, aber äußerst klugen und gebildeten Mann, der den Dokortitel der philosophischen Fakultät der Universität Ingolstadt trug. Dieser Mann war es, der die künstlerischen Fortschritte des Barock in seine Grafschaft trug und u. a. Hans Georg Asam sowie seine beiden Söhne - das später so berühmte Geschwisterpaar Cosmas Damian und Egid Quirin Asam - als Kirchenmaler beschäftigte. Er war es, der eine ganze Reihe von Kirchen in der Grafschaft erbauen und verschönern ließ, darunter Maria Hilf in Freystadt, und den Neubau des Schlosses Helfenberg bewerkstelligte. Wie sein Vater residierte er die meiste Zeit direkt an der Frontlinie, in Schloss Holnstein, in dem er 1666 auch geboren worden war. Kein Wunder also, wenn diesem gebürtigen Holsteiner die Verteidigung seiner Geburtsstätte besonders am Herzen lag, was sich in dem ausgiebigen barocken Schanzwerk um Holnstein niederschlägt.

Vielleicht sollte man an dieser Stelle als Erklärung einfügen, dass die relativ kleine Grafschaft Breitenegg, deren Stammsitz Burg Breitenegg wegen zunehmender baulicher Schäden schon vom Vater des Ferdinands Lorenz, Graf Ernst Emmerich von Tilly, verlassen worden war, selbst nicht von den Defensionsmaßnahmen berührt war. Sie umfasste nur die Burg Breitenegg, den Ort Breitenbrunn sowie einige Ortschaften links und rechts der Wissinger und der Bachhaupter Laber. Allerdings hatte schon der Erstbesitzer Johann Tserclaes von Tilly, der berühmte Feldherr des Dreißigjährigen Krieges, kurz vor seinem Tod das Amt Holnstein mit der Hofmark Pollanten sowie die Hofmark Altenburg, das heutige Oberbürg rechts der Laber, hinzuerworben, so dass 1702 sein Erbe, Graf Ferdinand Lorenz, trotz deutlicher Distanz des Tillyschen Grafschaftsbezirkes zur Grenze dennoch für 80 Prozent der Landesdefensionslinie zwischen Sulz und Laber zuständig war. Dabei gehen wir davon aus, dass durch den Hofmarksitz in Oberbürg sein Einfluss selbst in den relativ isolierten kurbayerischen Dörfern Staadorf und Mallerstetten noch zum Tragen kam, also dort, wo wir im Wesentlichen dasselbe linienlose Konzept der Verteidigung wie bei Holnstein vorgefunden haben. Wenn also in der Folge vom Erbauer der Defensionswerke zwischen Sulz und Laber die Rede ist, so darf man mit Recht den Wald vor Staadorf und den Raum Mallerstetten einbeziehen und den Reichsgrafen von Tilly und Breitenegg an allervorderster Stelle nennen, ohne weiter zu differenzieren.

Vereinfachend setzen wir auch den Namen des Grafen mit seiner anonym gebliebenen Administration resp. den Pflegern von Holnstein oder Breitenegg gleich, die wohl vorrangig mit der Landesdefension 1702/1703 beschäftigt waren, weil der Graf nicht selten auswärts, in seinen österreichischen Besitzungen (Tillysburg, Wels, Linz etc.) weilte. Leider verfügen wir über keine Quellen, die uns bezüglich der eigentlichen Akteure weitere Klarheit verschaffen würden. Da aber alle Defensionsmaßnahmen, selbst wenn sie von den Tilly'schen Pflegern entwickelt worden sein sollten, dennoch mit dem Grafen abgesprochen waren und von diesem abgesegnet und politisch verantwortet wurden, nennen wir im Folgenden ihn stellvertretend für seine Helfer.

Demnach war der amtierende Reichsgraf von Tilly und Breitenegg nach unseren Recherchen der einzige Mann der Politik, welcher schon bei der Verteidigungsplanung, d. h. im Vorfeld der Kriegsereignisse, die richtigen Konsequenzen gezogen hatte!

Zwar kam er im Herbst 1702 dem Ansinnen des Kurfürsten und der kurbayerischen Heeresleitung nach und bemühte sich nach Kräften um eine Sicherung der westlichen Grenze seiner Grafschaft. Da ihm aber das Konzept einer durchgängigen Linienverschanzung für seine Region nicht sinnvoll erschien, bemühte er sich um jenes differenzierte und vor allem besser realisierbare System der gestaffelten Landesverteidigung, welches wir bereits am Beispiel von Holnstein vorgestellt haben.

Wenn man die Erkenntnisse zur Landesdefension bei Holnstein mit den Explorationsergebnissen zum nördlichen Frontabschnitt zwischen Rappersdorf und Holnstein und zum südlichen Bereich zwischen dem Kevenhüller Berg und Oberbürg abgleicht, so kommt man zum Schluss, dass der Graf sich keineswegs nur bei Holnstein, sondern in der gesamten Länge seiner Außengrenze dem landesweit verordneten Strickmuster der Linearverteidigung verweigert hatte.

Der eigene Plan beschränkte sich auf einzelne Vorposten an kritischen Stellen, auf relativ eng und kurz gezogene Linienabschnitte und auf die besondere Armierung von strategisch wichtigen und besonders verteidigungswürdigen Anhöhen. Dieses ebenso schlanke wie effektive Konzept, von dem wir offen lassen müssen, ob es mit der kurbayerischen Heeresleitung abgesprochen war oder einer gräflichen Eigenmächtigkeit entsprach, entlastete nicht nur die Schanzmannschaften, sondern im Verteidigungsfall auch die eigene Landmiliz und Landbevölkerung. Der Wald spielte in diesem Konzept eine große Rolle - als Versteck, als Aufmarschgebiet, als natürliche Barriere, als Rückzugsraum. Dabei scheinen die in Mode gekommenen Waldverhaue nur eine untergeordnete Rolle eingenommen zu haben. Unter bestmöglicher Schonung der wertvollsten Ressource in einem von Natur aus eher kargen Landstrich griff man vermutlich nur punktuell auf das Verhauen des Waldes zurück; an den Steilhängen des Laber- und Sulztales unterblieb es dem Dafürhalten nach ganz.

Mit diesen Feststellungen ist zur Genüge eine irrige historische Ansicht korrigiert, die von Otto Kleeemann 1885 erstmals geäußert wurde:

Die Linie „... zog in nord-nord-westlicher Richtung über die Altmühl und auf dem Höhenzuge zwischen der Sulz und der Laber bis gegen Holnstein, von wo sie nach Westen abbog. Über die auf dieser Strecke ausgeführten Landes-Defensions-Linien sind die schriftlichen Überlieferungen sehr dürftig; doch lässt sich aus den übrigen Landesverteidigungs-Anstalten schließen, dass erstere ziemlich genau den Grenzlinien gefolgt sind, dass man die offenen Terrainstrecken durch fortlaufende Erdverschanzungen - Linien - deckte, in den Waldungen hingegen Verhaue anlegte ...“

Wie wir gesehen haben, folgte im Tillyschen Konzept weder die Verteidigung exakt der Grenzlinie, noch deckte man die offenen Terrainstrecken durch fortlaufende Erdverschanzungen, noch zerstörte man flächendeckend die Wälder durch Verhaue!

Dass die Schlacht bei Mallerstetten von kurbayerischer Seite verloren wurde, ging mit Sicherheit nicht auf das Konto der Tillyschen Defensionsplanung! Ganz im Gegenteil - weil sich die Schanzwerker bei Mallerstetten situationsbedingt dem Tilly'schen Vorgehen angeschlossen hatten, verlief der Kampf wenigstens ohne große Kollateralschäden in der Zivilbevölkerung. Notabene: Eine gestaffelte Tiefenverteidigung ermöglichte, falls es nötig wurde, auch einen koordinierten Rückzug. So nahmen am 4. März 1703 die Be-

wohner von Mallerstetten - an die 150 bis 200 Männer, Frauen und Kinder - keinen Schaden an Leib und Leben, sondern konnten sich, durch die Losungsschüsse der eigenen Feldwachen gewarnt, rechtzeitig mit Hab und Gut in Sicherheit bringen!

Ohne sichere Kenntnis darüber, ob sich diese Taktik an anderen Stellen der kurbayerischen Defensivlinie ähnlich oder gleich wiederholt hat, möchten wir das umsichtige, landschaftskonforme und menschengerechte Vorgehen auf der Jurahochebene als Tillysches Defensiv-Spezifikum bezeichnen. Es hebt sich wohltuend von der kurfürstlich forcierten Doktrin ab, man könne ein ganzes Land an einer simplen, mit dem Lineal gezogenen Außenlinie verteidigen.

Mit diesem Resümee beenden wir unsere Übersicht über die kurbayerischen Stellungen zwischen Sulz und Laber.



Über die Ursachen einer Niederlage und ihre Folgen

Nach der verheerenden Schlappe von Mallerstetten hatte der kommandoführende General von Wolf-rams-dorf das Feld von Dietfurt geräumt, wobei er „einen unglaublichen Schrecken nicht nur in der Obern=Pfaltz zurueckließ/ sondern in die gesamten Ober=Bayrischen Lande brachte.“

Auch die kaiserliche Armee hielt sich in der Folge im entvölkerten und proviantmäßig entleerten Dietfurt nicht länger auf, sondern „breitete sich rueckwaerts noch ueber eine Stund auff den Doerffern aus“, d. h. man besetzte nun wohl auch Schweigersdorf, Wallnsdorf und Oening , um sich dort zu verköstigen. Anderen unbestätigten Berichten zufolge sollen allerdings in Dietfurt für längere Zeit 250 Mann stationiert gewesen sein.

Noch im selben Jahr 1703 verließ Kaiser Leopold die Orte Riedenburg und Dietfurt dem damaligen Reichsvizekanzler Graf von Schönborn formal als reichsunmittelbare Grafschaft. Dietfurt wurde am 15. November dieses Jahres nochmals von den kaiserlichen Truppen überfallen, geplündert und in Brand gesteckt - vielleicht aus Rache an der Vereitelungstat im Frühjahr, als man den Proviant vernichtet hatte. 21 Häuser sollen damals in Flammen aufgegangen sein. Die Orte Riedenburg und Dietfurt fielen erst nach dem Rastatter Frieden von 1714 wieder an Kurbayern zurück.

Nach der Schlacht bei Mallerstetten brachte man 196 verwundete bayerische Soldaten unter der Leitung des Generalissimus von Stierheim in das Kloster Plankstetten, wo sie auf Befehl des Generals 10 Wochen lang unentgeltlich gepflegt und ernährt werden mussten. Wie viele von den Schwerverletzten überlebten, ist nicht bekannt. Abt Romanus, der für die Samaritertat die Verantwortung trug, verstarb noch im selben Jahr - durch einen Pistolenschuss. Ob es sich dabei um Mord oder Selbstmord handelte, wurde nie geklärt.

Das Hauptkontingent des kaiserlichen Heeres rückte bis an die Donau nach Pföring vor, traf aber unterwegs alle Dörfer leer und die Donaubrücke zerstört an, so dass man zunächst schwimmend versuchte, die Donau zu überqueren. Als hierbei etliche Husaren in der reißenden Strömung ertranken, ließ man von dem gefährlichen Vorhaben ab und nahm lieber die Kaufmannszüge, die mit kurfürstlichen Schutz- und Geleitbriefen von Neuburg her kamen, in Haft und presste ihnen Geld ab, um die Kriegskasse aufzufüllen. Schließlich entschloss sich Feldmarschall von Limburg-Styrum unter offensichtlichem Wechsel der weiteren Strategie, wieder nach Norden in Richtung Neumarkt

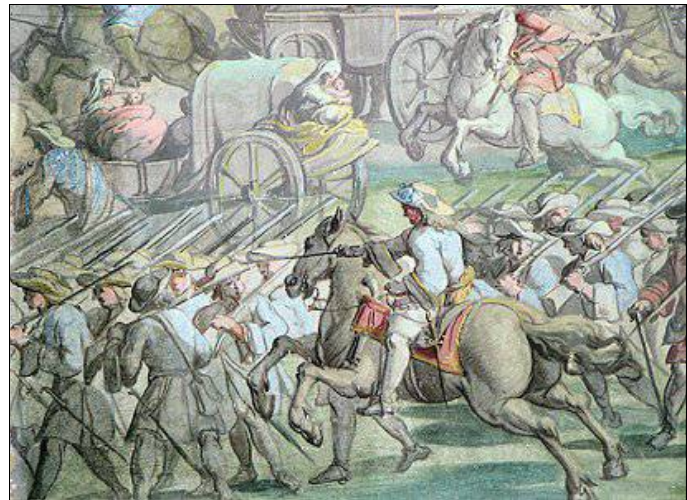


Abbildung 111: Abzug der Kurbayern. Deckenmalerei, Klosterkirche Wilten 1703.

zu ziehen. Ob er hierbei durch das Labertal, entlang der Sulz über Beilngries und Berching oder über die inzwischen abgetaute Jurahöhe zog, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Schanzwerke zwischen Pollanten und Rappersdorf scheinen damals von Neumarkt aus nicht besetzt oder gar verteidigt worden zu sein. Die Stadt Neumarkt fiel bereits am 17. März 1703 in feindliche Hand, zeitgleich auch Freystadt mit seiner kleinen Tillyschen Söldnergarnison. Doch im Gegensatz zu Mallerstetten geschah dies relativ unrühmlich,

durch kampfloses Hissen der Weißen Fahne, wohingegen viele kurbayerischen Regimenter untätig hinter der Donau blieben und damit dem Feind die nördlichen Landesteile als Operations- und Aufmarschgebiet kampflos überließen.

Kurfürst Maximilian Emanuel quittierte die Niederlage von Mallerstetten, die zwar dem Gegner noch lange nicht den Endsieg gebracht hatte, aber als erste Feldschlacht des „*bayerischen Krieges*“ letztlich symbolhaft bereits dessen Ende vorwegnahm, sarkastisch mit einem französischen Kommentar: „*C'est faute de tête et point de bras - Da fehlte es an Hirnschmalz und Armeskraft.*“

Vielleicht schwang in diesen Worten eine gewisse Portion Selbstironie mit. Denn der Kurfürst hatte durch eine taktische Finesse seinen Anteil an der Niederlage, selbst wenn er nicht persönlich vor Ort gewesen war. Er hatte sich nämlich mit der Hauptmasse des kurbayerischen Heeres (12 Bataillone, 28 Eskadronen, 22 Geschütze) ganz überraschend gegen Schärding am Inn geworfen, obwohl man wusste, dass die Hauptlast des Krieges an sich im Westen zu erwarten war. Weil der kaiserliche General Schlick mit seinen Truppen an der österreichischen Grenze die noch nicht vollendeten Defensionslinien ebenfalls überschritten hatte, spekulierte der Kurfürst auf einen Überraschungsangriff von österreichischer Seite, welcher jedoch unterblieb. So war es schließlich er selbst, der am 11. März in einem Erstschlag die Entscheidung suchte - für ihn glücklicherweise mit Erfolg. Sein Heer errang, wie er selbst vermeldete, eine „*victoire complete*“ - einen „*kompletten Sieg*“. Leichtsinnigerweise hatten im Vorfeld der Ereignisse unchiffrierte Depeschen zwischen den bayerischen Generälen und dem Kurfürsten hin und hergewechselt. Eine davon, die die Truppenverlagerung des „*Electeur*“ an den Inn meldete, soll durch Verrat dem Grafen von Limburg-Styrum in die Hände gefallen sein. Damit bekam dieser bei Mallerstetten relativ leichtes Spiel, wusste er doch genau, dass ihn zunächst kein kurfürstliches Entsatzheer bei seinen Expeditionen stören konnte.

An dieser Stelle stellt sich die Frage, was nun letztlich den Ausschlag für den Sieg der vereinigten Reichstruppen gegeben hat. Es wird den Leser vielleicht erstaunen, dass wir hier nicht die militärische Leistung des kaiserlichen Feldmarschalls und seines Heeres an erster Stelle nennen, sondern vielmehr die Fähigkeit der getarnten kaiserlichen Kundschafter, welche schon Wochen vor dem Schlachtereignis über die Hochebene und durch die Dörfer gezogen waren, um die Aktionen und die Ziele des Linienbaus zu „*recognosciren*“ (auszuspähen), wie es so schön in der damaligen Militärsprache heißt. Ihren detaillierten Informationen hatte es die kaiserliche Generalität zu verdanken, wenn sie Anfang März 1703 den kurbayerischen Strategen nicht auf dem Leim ging und es vermied, in eine Falle zu tappen:



Abbildung 112: Sturmlauf bergauf gegen eine Bastion.

Obwohl zunächst alles darauf hindeutete, verzichtete das kaiserliche Heer darauf, die Jurahöhe von Berching aus zu erklimmen und die Defensionslinie im offen stehenden Streckenabschnitt bei Wackersberg zu überschreiten! Immerhin lag hier das interessanteste Aufmarschgebiet in Richtung Neumarkt, dessen Eroberung als Residenzstadt einen viel höheren Stellenwert genossen haben sollte als diejenige von Dietfurt. Aber selbst wenn der offene Frontabschnitt zur Invasion einlud - die Eroberung der Stellungen um Holnstein, insbesondere des Högelberges, wäre sicher um vieles schwerer gefallen als die Einnahme des Mallerstettener Berges. Eine Umgehung im Norden hätte die kaiserlichen und fränkischen Truppen gerade in jenes Terrain geführt, in dem nicht sie selbst, sondern die Kurbayern gute Schlachtbedingungen gefunden hätten - an den Südhängen des Steinrain und des Hagnerberges. Hier bestand die richtige Hangneigung für einen Sturmlauf der bayerischen Infanteristen und einen Zangenangriff ihrer Kavallerie auf den bergan kämpfenden Feind, hier standen den kurfürstlichen Truppen weite Rückzugs- und Manövrierräume zur Verfügung, hier wäre der Truppennachschub von Sulzbürg und

Neumarkt her, wo weitere kurbayerische Regimenter lagen, relativ rasch zu organisieren gewesen. Letztendlich hätte auch hier General von Wolframsdorf, von Süden kommend, dem Feind in den Rücken fallen und die Rückzugslinien nach Berching und Beilngries abschneiden können.

Nein - Feldmarschall von Limburg-Styrum ging nicht in diese Falle, und Generalwachtmeister Alexander von Maffei, der mit seinem Regiment die kurbayerische Vorhut darstellte, wartete hier einen ganzen Tag und eine ganze Nacht lang umsonst! Diese sinnlos vergeudete Zeit entschied am Ende das Schlachtgeschehen vor Mallerstetten. Denn die gegnerischen Truppen hatten sich überraschend nach Süden gewandt und trafen einen zahlenmäßig unterlegenen Gegner ultraschnell an seiner Achillesferse. Zwar spielte das kleine Garnisonsstädtchen Dietfurt a. d. Altmühl, welches gerade mal 200 Einwohner zählte, für die weiteren Kriegspläne nicht die geringste Rolle, aber genau hier war der Ort, wo man am Kurfürstentum Bayern am besten ein Exempel statuieren konnte. Bestens durch seine Späher und dann auch durch eigenen Augenschein informiert, wusste Feldmarschall von Styrum genau, dass hier, selbst wenn der Frontabschnitt komplett mit Truppen besetzt gewesen wäre, das schwächste Glied in der Kette der Tilly'schen Verteidigungsstellungen lag. Denn hier fehlte es der bayerischen Gegenseite an allem, was ihr im Norden reichlich zur Verfügung stand: Räume zum Entfalten einer Schlachtordnung, Räume zur Entwicklung in der Tiefe, Räume zum Rückzug. Und dem Gegner den Talweg nach Dietfurt freizugeben und ihn dort in Gefechtsbereitschaft zu erwarten, war keine echte Option für die Kurbayern: Während die kaiserliche Armee bergab gestürmt und in die Auen des Altmühltals vorgestoßen wäre, hätte die bayerischen Soldaten den Kampf bergaufwärts antreten müssen, zahlenmäßig unterlegen, ohne große Aussicht auf Erfolg, dazu verurteilt, am Ende von den feindlichen Geschützen auf der Höhe zusammengeschossen zu werden. So versuchte man am Ende verzweifelt, eine wichtige Anhöhe bei Mallerstetten zu halten, allerdings auch eine Anhöhe, von der es keinen Ausweg gab, eine Anhöhe ohne Raum und Deckung - ein letztlich sinnloses und tödliches Unterfangen.

Hinzu kamen gravierende kriegstaktische Fehler der Generäle von Wolframsdorf und von Maffei:

Der Marquis von Maffei hatte offensichtlich den Kontakt zu den anderen kurbayerischen Regimentern bei Sulzbürg und Neumarkt verloren. Als er mit einem Tag Verspätung von Holnstein nach Süden aufbrach, wählte er die falsche Route und Strategie, brachte sein ziemlich großes Truppenkontingent weder zum Entsatz für die bedrängte, zahlenmäßig unterlegene Infanterie des Grafen von Wolframsdorf, noch tat er sich selbst am Schlachtfeld rühmlich hervor. Wenn man es versäumt hatte, rechtzeitig das gesamte zur Verfügung stehende Truppencorps bei Dietfurt zusammenzuziehen und an der Landesdefensionslinie Stellung beziehen zu lassen, so geht das zum größeren Teil auf seine Rechnung. Allerdings mag dieses zauderliche Verhalten durchaus in seinem Kalkül gelegen haben - gesetzt den Fall, dass er von vorn herein die Lage bei Dietfurt aussichtslos einschätzte. Grund dazu gab es, wie soeben zu erfahren war, genug. Auch hatte der Generalwachtmeister ausreichend Kriegserfahrung, um zu wissen, dass in einem Krieg nicht derjenige gewinnt, der eine grandios schöne erste Schlacht schlägt, sondern schlichtweg der, der am Ende nach vielen Schlachten die geringsten Verluste an Menschen und Material zu beklagen hat.

So agierte vor Dietfurt der überforderte Freiherr von Wolframsdorf mehr oder weniger allein - und unglücklich genug: Als Oberkommandierender hatte er deutlich zu spät Maffei mit seinem Regiment nach Dietfurt beordert, er hatte vielleicht auch viel zu leichtgläubig auf die Leistung der Landmilizen an den Schanzwerken bei Mallerstetten vertraut. Sollte er eine Abteilung auf dem zur Verteidigung gänzlich ungeeigneten Herzogstand bei Dietfurt platziert haben, wäre es eine unverzeihliche Dummheit gewesen.

Als der Kampf bereits im Gang war, versäumte er es, die Umzingelungsaktion der Kaiserlichen zu vereiteln, obwohl ihm am Ottmaringer Tal durchaus entsprechende Infrastruktur zur Verteidigung zur Verfügung gestanden hätte. Er schaffte es auch nicht, Rückzugsräume offen zu halten und für ausreichend Truppennachschub zu sorgen. Dass er in der Schlacht nicht persönlich voranging, mag üblicher Feldherren-Attitüde entsprochen haben, dass er nicht den geringsten Augenschein von Schlachtfeld nehmen konnte, sein persönliches Pech. Beides bekommt aber angesichts der Tatsache, dass er ein Viertel seiner Truppen in Verwundung und Gefangenschaft und ein weiteres Viertel in den Tod schickte, einen bitteren Beigeschmack. Wenn Generalskollege von Maffei u. U. durch sein Geschrei seine Autorität und die Sou-

veränität seiner Befehle zusätzlich untergraben hätte, so setzte das dem unglücklichen Agieren die Spitze auf.

Kurfürst Maximilian Emanuel kreidete allein dem General von Wolframsdorf die Niederlage an, was jedoch insofern berechtigt war, als dieser das Oberkommando geführt hatte und damit auch die Gesamtverantwortung trug. Als er nach seiner Ankunft in Braunau vom Ausgang der Schlacht erfuhr, beklagte er sich jedenfalls sarkastisch über „*la belle nouvelle de Wolframstorf - die schöne Neuigkeit von Wolframsdorf*“. Kurze Zeit später entthob er Veit von Wolframsdorf und Alexander von Maffei des Kommandos in der Oberpfalz und übergab dieses an General Weickhel. Eine anhaltende persönliche Animosität des Kurfürsten gegen seine Getreuen vermag man allerdings aus dieser Aktion nicht herauszulesen; es hatte vielleicht nur truppenpsychologische Gründe, das Kommando zu wechseln. Im Übrigen war speziell Alexander von Maffei sein Kamerad und Spielgefährte von Kindheit an gewesen.

Wenn der Kurfürst in der Folge erstmalig persönlich mit seinem Heer in der Oberpfalz erschien und die kaiserlichen Truppen bei Schmidmühlen an der Vils attackierte, während sein linker Flügel unter Graf Arco am 28. März 1703 die fränkischen Kreistruppen in der Schlacht um Emhof aufrieb, so sollten wir uns nicht darüber täuschen, dass ihm die Oberpfalz nicht besonders am Herzen lag. Er ließ schon kurz nach den Ereignissen keinen Zweifel daran, dass die Schlacht bei Mallerstetten völlig sinnlos gewesen war. Weil er im Weiteren die Kriegsentscheidung ausschließlich südlich der Donau suchte, war er bereit, die Oberpfalz in toto dafür ans Messer zu liefern!

So vermerkte er noch kurz vor der Schlacht bei Schmidmühlen in einem Brief: „*Il est vray que de ce costé ... le Palatinat doit estre le sacriffisse ... - es stimmt, dass unter diesem Gesichtspunkt die Oberpfalz eben geopfert werden muss ...*“

Man muss sich diese Aussage des Kurfürsten, die er später noch mehrfach wiederholte, auf der Zunge zergehen lassen!

Wenn der Kurfürst der Ansicht war, dass Kurbayern letztlich nur südlich der Donau zu halten sei und die Oberpfalz eben geopfert werden müsse - warum hat er dann Tausende von Schanzarbeitern gesundheitlich ruiniert, damit sie ihm seine Defensionslinie im Norden aushoben? Warum hat er bei Mallerstetten eine ganze Teilarmee ins Verderbnis geschickt, wenn dort für Kurbayern gar nichts zu holen war? Warum hat er die Oberpfälzer Landbevölkerung durch die Kriegskontributionen darben und verarmen lassen? Wohl um der vermeintlichen Ehre der Heimat und um seiner selbst willen, wobei er jedoch unter Heimat das bayerische Oberland verstand! Unter diesen Aspekt kann man es sogar verstehen, wenn ein General von Maffei vor Mallerstetten wenig Kampfeslust verspürte. Wahrscheinlich wusste er, der er den Kurfürsten und seine Anschauungen bestens kannte, woher der Wind wehte ...

Die Geschichte hat die Perfidie des von Großmachtträumen berauschten Kurfürsten auf ihre Weise gerichtet, Maximilian Emanuel bekam seine Lektion schon wenig später erteilt!

Allerdings gelang es ihm in der Folge noch, das Landesaufgebot durch neu ausgehobene Soldaten wieder zu verstärken (zum Teil durch Einziehung von Kindern!) und in weiteren, erneut nicht immer erfolgreich geführten Kriegszügen eine Vorentscheidung bis zum Eintreffen der französischen Armee unter Villars hinauszuziehen. Da es den kaiserlichen Truppen auch nicht mehr gelang, Amberg auf Dauer einzunehmen und in der Oberpfalz endgültig Fuß zu fassen, wogte das Kriegsglück noch eine Zeit lang unent-



Abbildung 113: G. Volpini: Kurfürst Max Emanuel um 1720, Bayerisches Nationalmuseum.

schieden hin und her.

Im ersten Kriegsjahr ereilte neben Tausenden von Soldaten auch einen prominenten Kombattanten von Mallerstetten der Tod: Der oberitalienische Reitergeneral Verita wurde beim Kampf um Hall in Tirol von einer aufgebrachten Volksmenge gelyncht. Zur Abschreckung ließen die Tiroler seinen Leichnam mit abgehackten Armen und Beinen auf dem Marktplatz von Hall einfach liegen. Im zweiten Kriegsjahr folgte ihm Generalfeldmarschall von Styrum ins Grab. Er wurde in der Schlacht am Schellenberg bei Donauwörth am 2. Juli 1704 von einer Feindkugel tödlich getroffen und starb eine Woche später an seiner Verwundung.

Angesichts der vielen Gefechte, welche der Kurfürst mit seiner Hauptarmee in den Jahren 1703 und 1704 noch persönlich zu bestehen hatte, geriet die Schlacht bei Mallerstetten, bei der er gar nicht zugegen gewesen war, bei vielen Historikern zur Randnotiz, kaum einer weiteren Rede wert. Und dennoch:

Als Kurbayerisch-Kaiserliches Auftaktgefecht des Spanischen Erbfolgekrieges nahm der Kampf bei Mallerstetten den Tag der endgültigen Niederlage bei Höchstädt im August 1704 bereits symbolhaft vorweg - und kennzeichnete die Absurdität des bayerischen Kriegsunterfangens so exemplarisch wie kein zweiter!

Am Ende wurde das Kurfürstentum Bayern trotz Truppenunterstützung aus Frankreich 1704 von Österreich komplett erobert, wie bereits eingangs geschildert; Kurfürst Maximilian II. Emanuel musste nach Brüssel ins Exil fliehen. Nachdem auch ein flächendeckender Volksaufstand im Winter 1705/06 von den Österreichern brutal niedergeschlagen worden war - zentrales Ereignis dieses Aufstands war die sog. Sendlinger Mordweihnacht -, konnte sich Bayern bis zum Ende des Krieges 1714 nicht mehr aus der österreichischen Hegemonie befreien. Erst danach räumten die Österreicher auf diplomatischen Druck Frankreichs und Englands das bayerische Kurfürstentum und Max Emanuel kehrte in seine Heimat zurück. Er soll geweint haben, als er erstmals wieder bayerischen Boden betrat und seine Söhne in die Arme nahm.

Es folgten etwas ruhigere Jahre. Der Traum des Kurfürsten, eine Königskrone zu erhalten, war endgültig zerronnen. Im Alter betätigte er sich als Bauherr von Schlössern wie Schleißheim und Fürstenried und als Kunstsammler: Die für 90.000 brabantische Gulden erstandenen 101 Gemälde, davon alleine 12 Werke von Peter Paul Rubens, bilden heute den Grundstock der Alten Pinakothek in München. Als Zeichen der Versöhnung mit den Habsburgern verheiratete er seinen Sohn Karl Albrecht 1722 mit der Kaisertochter Maria Amalie. Der blaue Kurfürst verstarb am 26. Februar 1726 nach einem Schlaganfall. Er ist in einem einfachen Sarg in der Fürstengruft der Münchner Theatinerkirche bestattet. Sein kämpferisches Herz und seine Eingeweide ruhen in einem separaten Zinngefäß.



Der Spanische Erbfolgekrieg blieb nicht die einzige Auseinandersetzung zwischen Österreich und Bayern im 18. Jahrhundert. Es folgten der Österreichische Erbfolgekrieg (1740-1748) und der Bayerische Erbfolgekrieg (1778/79). Glücklicherweise blieb hierbei das Eichstättisch-Kurbayerische Grenzgebiet außen vor.

Ausblick - Agenda



*Wie nun der Winter seine letzten Flocken
Im Sturme nieder auf's Gebirg' geschneit,
Vernimmt das treue Bayernvolk erschrocken,
Es wimmelt an den Gränzen weit und breit.
Zur Landsvertheid'gung läuten Sturm die Glocken,
Das Landvolk schart sich überall zum Streit.
Des Kaisers Marschall, Styrum, kriegserfahren,
Rückt in die Oberpfalz mit seinen Schaaren.
Bei Dietfurt trifft in angefang'nen Schanzen
Der Feind den Feind, und rasch entflammt die Schlacht.
Als aber d'rauf Kanonen auf sieht pflanzen
Die Reiterei der Bayern, weicht sie sacht,
Und wird verfolgt mit Kugeln und mit Lanzen,
Indeß das Fußvolk widersteht der Macht
Auf wald'ger Höhe mit verweg'nem Mute,
Bis fast die Hälfte schwimmt in ihrem Blute.
„Wie habt ihr frevelhaft euch unterfangen“,
Hub Markgraf Friedrich von Ansbach an,
Zu Einem, der im Kampfe ward gefangen,
„Und gegen uns die Waffen angethan?“
„Ei“ sagt der, dem fremd die Worte klangen,
„Bin ich ein kaiserlicher Unterthan?“
Dann fügt er bei mit edlem Stolz und freier:
„Der Kurfürst ist mein Herr, ich bin ein Bayer!“*

**J. B. Goßmann: Max Emanuel, Episches Gedicht
in 6 Gesängen, Würzburg 1840.**

Der Dietfurter Stadtpfarrer Böckl fand sie (die kurbayerischen Gefallenen) beim Aufsuchen des Schlachtfeldes all ihrer Kleider und Waffen beraubt, mit abgehackten Gliedmaßen am Boden liegend vor. Vom Anblick der Toten erschüttert, entblößte er sein Haupt, segnete sie und sprach dazu fassungslos die denkwürdigen Worte: „Es ist nun einmal so. Auf dem Feld des Krieges pflückt man leicht blutige Rosen!“ Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung fanden die Gefallenen an Ort und Stelle in einem Massengrab ihre letzte Ruhestätte, über die die Leute der Umgebung unzählige früh blühende Wildrosen streuten - ein Brauch, der noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gepflegt wurde. So sollen auch die Rosen nach späten Wintereinbrüchen über dem Schnee geblüht haben ...

Mündlich tradiert aus einer Sitzweil in Mallerstetten, berichtet vom Dorfverein Hainsberg-Mitteldorf e.V. in der Chronik der Juradörfer Hainsberg, Mitteldorf, Mallerstetten, Hebersdorf, Stetterhof, Neuthal, 2012.

Heute hat der Wind der Jurahöhen nicht nur die Spuren der Schlacht von 1703 verweht, sondern auch die Erinnerung der bayerischen Bevölkerung an sie weitgehend ausgelöscht. Der Kampfplatz bei Mallerstetten und seine Gefallenen, aber auch die grandiosen barocken Schanzwerke bei Holnstein und nördlich davon sind einer unerklärlichen Missachtung anheimgefallen!

Insbesondere bei Mallerstetten, wo für das Kurfürstentum Bayern bereits die Vorentscheidung in einem Krieg fiel, der unendlich viel Leid über die Länder Europas brachte und am Ende von keinem zu gewinnen war, erschließt heute kein Denkmal, keine Informationstafel und kein historischer Rundwanderweg dem interessierten Besucher die damaligen Ereignisse.

Bleibt am Ende zu hoffen, dass eine neue Generation heimat- und geschichtsbewusster Menschen die überfällige Initiative ergreift und der Nachwelt die historischen Kriegsstätten des frühen 18. Jahrhunderts im Naturpark Altmühltal in ihrem Bestand erhält und dem Besucher besser als heute vor Augen führt - nicht zuletzt auch als Mahnung in die Zukunft.

In diesen Sinn versteht sich die vorliegende Arbeit als ein Brückenschlag.

Nachtrag vom 12. Oktober 2014:

Die Graf-Tillysche Defensionsstellung zwischen Gimpertshausen und Breitenbrunn

Auch tief innerhalb der Grafschaft Tilly-Breitenbrunn findet man eine Defensionsstellung, die aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges herrühren dürfte. Im Falle des Eindringens eines feindlichen Heeres von Westen her bedurfte auch das Zentrum der Grafschaft, die Burg Breitenegg und der dazugehörige Ort Breitenbrunn, eines gewissen Schutzes.

Eine für Schwerlastverkehr geeignete Altstraße führte von Berching her über Holnstein, Staufersbuch und Gimpertshausen nach Breitenbrunn. Ca. 800 m nordöstlich der Tilly'schen Hofmark Dürn führte diese Straße über einen schmalen Berggrat hinab in das Tal der Wissinger Laber und hinein nach Breitenbrunn. Dieser Berggrat war wegen der Festigkeit seines Felsgrundes und seiner nur sanften Neigung ein gefährliches Einfallstor ins Zentrum der Grafschaft.

Prompt hat gerade zu Beginn dieses Grats der Zeichner des königlich-bayerischen Urpositionsblattes von 1871 die optische Information über ein Defensionswerk hinterlassen, das aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges stammen dürfte - in etwa analog zu den Einträgen am Hölberg bei Holnstein (siehe oben) oder am sog. „Ökam“ bei Erasbach (siehe weiter unten).

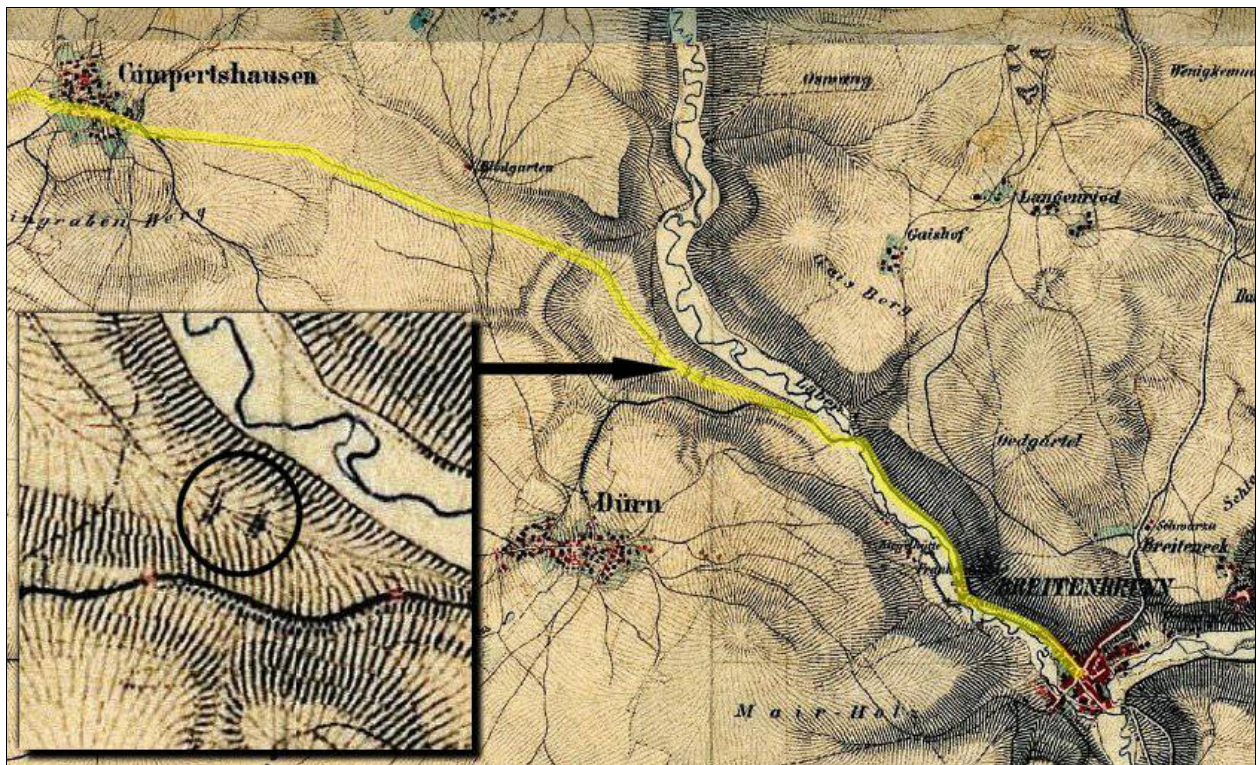


Abbildung 114: Fernstraße von Berching nach Breitenbrunn über Gimpertshausen. Das zweiteilige Defensionswerk ist mit Pfeil markiert und zur Linken vergrößert dargestellt. Nördlich der Straße findet sich eine Waldhufe mit Hof und Namen Blödgarten, in dessen Nähe befanden sich in alter Zeit Erzschürfgruben. Der Abtransport des Erzes nach Breitenbrunn dürfte denselben Altweg benutzt haben; dieser war also für einen Schwerlastverkehr geeignet. Da es sich um einen felsigen Grat handelt, ist der Untergrund so fest, dass man sogar mit einer Gleisspur zurechtkam. Diese Stabilität bedeutet freilich im Kriegsfall auch eine Gefahr: Der Weg war prinzipiell geeignet, vom schweren Troß eines feindlichen Heeres inklusive seiner Geschützwägen befahren zu werden. Es handelte sich also um eine echte Durchmarschrouten hinein nach Kurbayern.

Mit dem Airborne Laserscanning lassen sich bereits Höhenunterschiede des Mutterbodens von 20 cm sichtbar machen. Die zugehörige Reliefkarte zeigt an betreffender Stelle zwei Wall-Graben-Züge, deren

östlicher direkt auf dem Beginn des Berggrats zu liegen kam.

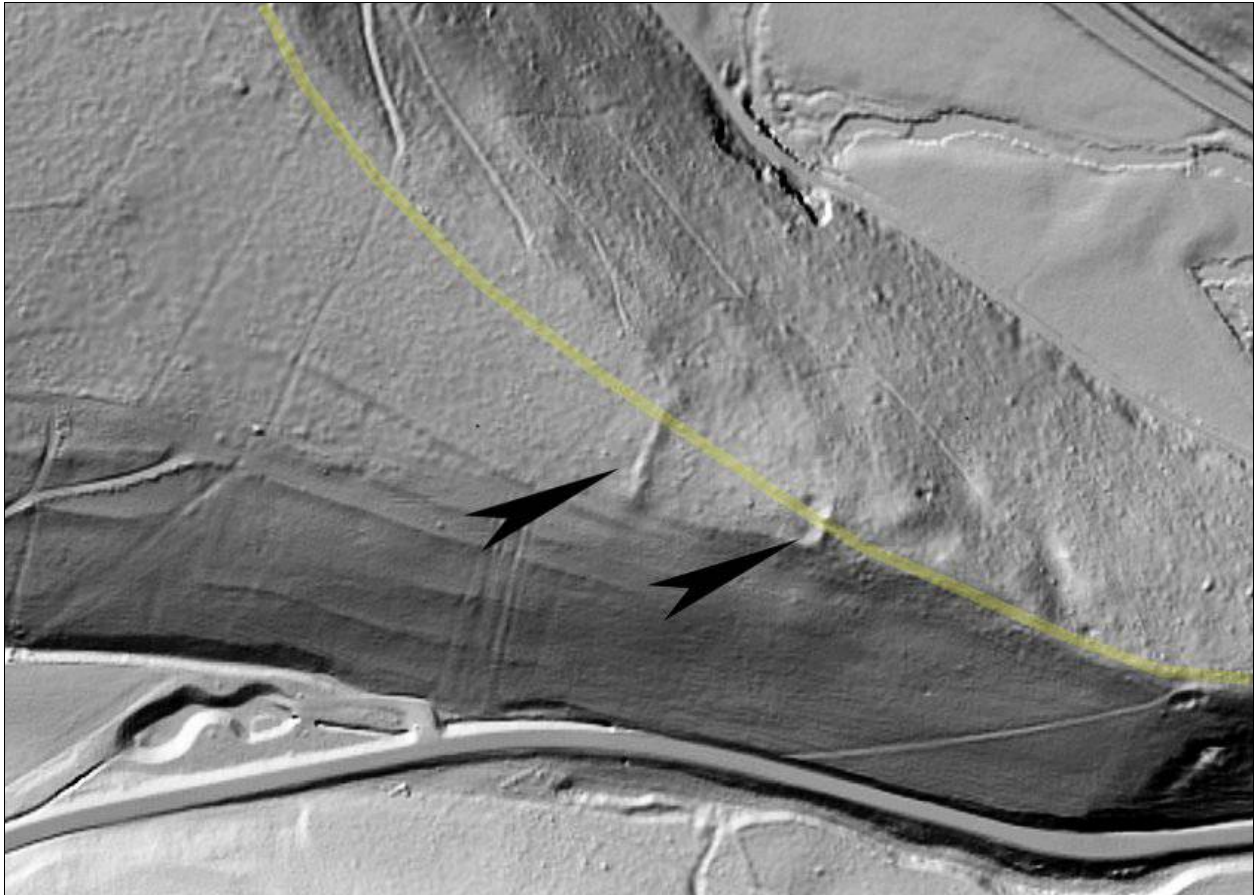


Abbildung 115: Schwarze Pfeile: Zwei Wallgräben.

Das Defensionswerk lässt sich heute im Gelände noch relativ gut ausmachen, ist allerdings durch einen jüngeren Forstweg durchschnitten und stellenweise von Gestrüpp überwuchert.



Abbildung 116: Den oberen Wallgraben passiert heute ein Forstweg.



Abbildung 117: Der östliche Wallgraben-Abschnitt.



Abbildung 118: Spuren der Höhenstraße.



Abbildung 119: Der weitere Verlauf der Straße in Richtung Breitenbrunn.

Dieses Defensionswerk zwischen Gimpertshausen und Breitenbrunn ist wie alle anderen quellenmäßig nicht beschrieben. Wegen der Analogie der Ausführung zum Kampfplatz von Mallerstätten auf dem Höhenberg oder zu anderen Defensionswerken bei Holnstein besteht jedoch wenig Zweifel daran, dass es kurz vor Ausbruch des Bayerischen Krieges, im Winter 1702/1703, entstand und somit Teil des Graf-Tilly'schen Verteidigungskonzeptes mit seiner besonderen Tiefenstaffelung war.

Eine hier stationierte Landfahne hätte die Aufgabe gehabt, das Vorrücken eines feindlichen Heeres solange aufzuhalten, bis sich die Breitenbrunner Bevölkerung auf die umgebenden Höhenwerke, z. B. Burg Breitenegg oder auch die Fliehbürg über Bachhaupten, geordnet zurückgezogen hatte. Wegen der relativ leichten Umgehbarkeit der Stellung hätte es sich hier um ein wahres Himmelfahrtskommando gehandelt.

Da in dieser Gegend keine größeren Truppenbewegungen aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges referiert sind, sollte es hier auch keine Kampfhandlungen gegeben haben. Es ist nicht einmal sicher, dass diese Stellung je durch die Graf-Tilly'sche Landfahne aus Breitenbrunn besetzt war.

Die Defensionswerke zwischen Sulz und Schwarzach

Achten wir zunächst auf den Bericht des Kriegsrats und Oberkriegskommissärs Risner von Risinfeld aus dem Winter 1702/03, hier wiedergegeben nach Otto Kleemann, Grenzbefestigungen:

Schultheißenamt Neumarkt.

Eine Viertelstunde unterhalb dem Dorfe Pollanden (an der Sulz, 15. Rilm. südlich von Neumarkt) scheiden sich die Graf Tilly'schen und Neumarktischen Grenzen an dem Bache: Breite Furt genannt. Da nun die Tilly'scher Seite gezogenen Linien bis an diesen Bach vollendet sind*), beginnen die oberpfälzischen Linien jenseits des Baches und sind fortgesetzt, wie nachstehend beschrieben ist.

1. Vom Bache bis an die Nürnberger Straße die 1. Linie, etwa 100 Schritte lang, über der Straße eine starke Redoute, dann oberhalb an 200 Schr. entfernt abermals eine Redoute; von dieser geht die Linie an die Anhöhe des sogenannten „Bergs Eckhamb“ (?) gegen 300 Schritte lang, von da

2. fängt der Waldverhau an, ist 2 Stunden lang, 30 Schr. breit, und zieht in westlicher Richtung gegen das Dorf Oberricht, wo der erste Spiron mit einer Wacht steht, die sowohl die Linie, als den durchgehenden, mit doppelten Schlagbäumen versorgten Weg bewahrt.

3. zieht die Linie an Oberricht, das $\frac{1}{2}$ Viertelstunde außerhalb liegen bleibt, vorbei und ist $\frac{1}{4}$ Stunde weit an einem Kreuzwege mit einer Spiron mit Schlagbäumen und Wache versehen;

4. geht die Linie durch Wiesen und Felder auf das darin einbezogene Dorf Forchheim und steht dazwischen eine kleine Stunde entfernt eine Redoute, auf deren beiden Seiten von 300 Schr. zu 300 Schr. die nöthigen Spirones;

5. die Linie schließt Forchheim ein, die durchgehenden zwei Wege sind mit Schlagbäumen, einem Spiron und einer Redoute versehen;

6. bei der Redoute ist die steinerne Brücke über die Schwarzach, welche die Grenze zwischen Neumarkt und Pfalz-Neuburg bildet; von da geht die Linie $\frac{1}{2}$ Stunde lang auf Dhhausen, schließt dieses ein und steht hart am Dorfe eine Redoute mit Schlagbäumen und Wache.

Abbildung 120: Otto Kleemann, Grenzbefestigungen, 1885, S. 280f.

Für das östliche Sulztal bis zum Mautamt an der Wegscheid in Rappersdorf waren im Winter 1702/1703 die Tillyschen Schanzleute zuständig. Nach Risner von Risenfeld konnten sie hier ihre Arbeit vollenden. Es schloss sich der Brückendamm an, der über die Sulz hinüber auf kurbayerisches Gebiet führte. Hier war der Damm selbst genug Defensionswerk; er bedurfte keiner zusätzlichen Absicherung. Erst an der Stelle, wo sich die „Commercialstraße“ nach Nürnberg hinauf an die Kante der bewaldeten Grubmühlhänge schob, um von dort über Erasbach, Sulzkirchen, Freystadt hinein ins Pfalz-Neuburgische und weiter nach Nürnberg zugehen, schlossen sich die ersten Defensionswerke an. Lesen wir nochmals nach:

1. Vom Bache bis an die Nürnberger Straße die 1. Linie, etwa 100 Schritte lang, über der Straße eine starke Redoute, dann oberhalb an 200 Schr. entfernt abermals eine Redoute; von dieser geht die Linie an die Anhöhe des sogenannten „Bergs Eckhamb“ (?) gegen 300 Schritte lang, von da

Abbildung 121: Otto Kleemann, Grenzbefestigungen, 1885, S. 281.

Die Grenze zwischen Kurbayern und Eichstätt schied sich ab 1767 am Landesgrenzstein OP/E Nr. 95, der noch heute am Fuß der sogenannten Grubmühlhänge in besonders schöner und einmaliger Ausführung steht. Es ist der einzige OP/E-Stein mit dem Wappen des Hochstiftes Eichstätt, bei dem der Pannisellus¹⁰ einst vollständig erhalten war. Leider haben die Diener des Königs 1808 die Krümme wegemeißelt und stattdessen die Buchstaben K. W. = Königlicher Wald eingefügt. Dieser Stein ist ausführlich bei K. Röttel, Hochstift Eichstätt, S. 216f., besprochen, in der Denkmalschutzliste unter der Nummer D-3-73-112-218 erfasst, im Denkmal-Atlas aber an falscher Stelle eingetragen.



Abbildung 122: OP/E Nr. 95, hier mit der kurbayerischen Seite.

10 Tuch, welches am Bischofsstab angebracht ist und dem Bischof als Handhabe dient.

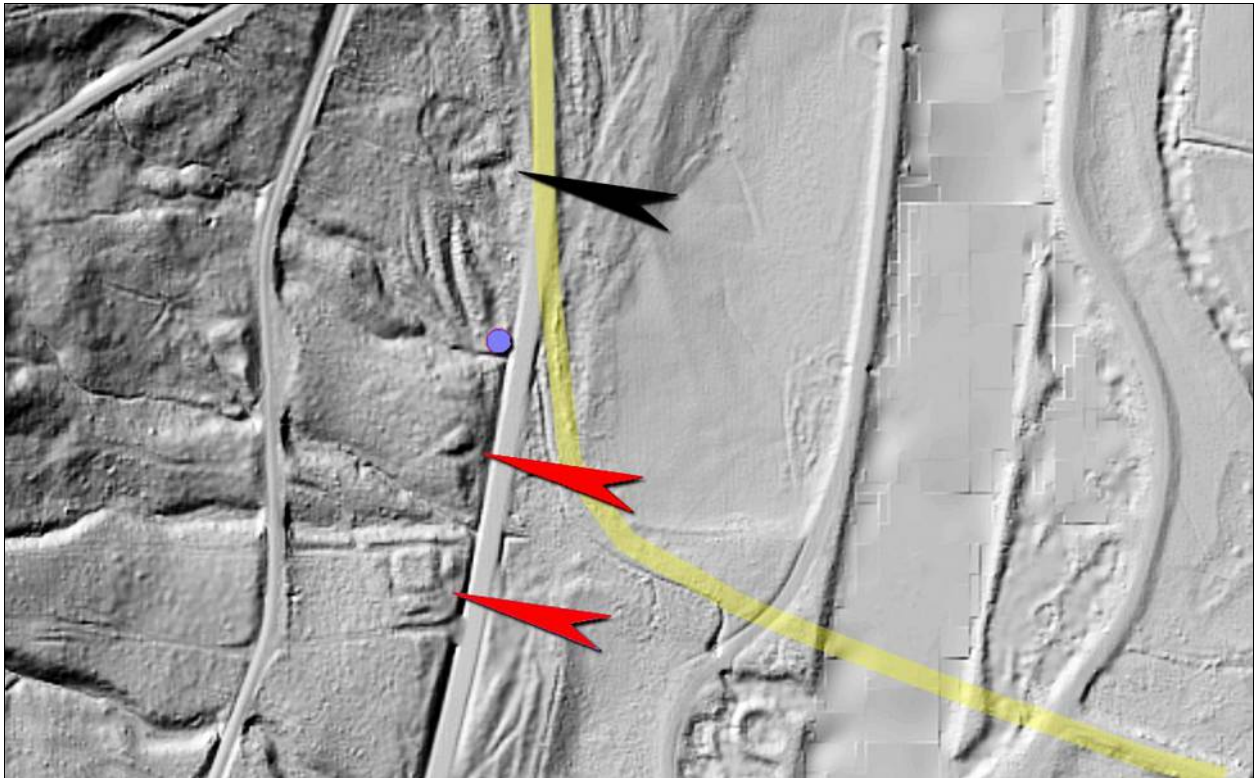


Abbildung 123: Die Basis der Grubmühlhänge im Laser-Scan: Gelb die ehemalige Wegtrasse von der Wegscheid her. Blau der Staqndort des OP/E-Steins Nr. 95. Roter Pfeil unten: Komplette Viereckschanze mit nachgeschaltetem Lineargraben. Roter Pfeil Mitte: Eventuell Beginn einer kurbayerischen schanze. Schwarzer Pfeil: Idem.

In Nähe des Grenzsteins, der zur Zeit des Erbfolgekriegs noch nicht existierte, gibt es eine komplette Viereckschanze und zwei rudimentäre Schanzenreste, die sehr gut der Laser-Scan zeigt. Auch für den Fall, dass 1702/03 hier der Grenzverlauf noch nicht perfekt festgestanden haben sollte, halten wir die erhaltene Schanze für ein Eichstätter/Berchinger/Sollngriesbacher Konstrukt, da der vorgeschaltete, eigens ausgehobene Lineargraben (vormalige Grenzziehung?) nördlich davon verläuft. Diese Viereck-Redoute ist deshalb u. E. in der Denkmalliste Bayern unter der Nummer D-3-6834-0238 als „Abschnitt der Kurbayerischen Landesdefensionslinien (1702/1703)“ falsch zugeordnet.



Abbildung 124: Rechts Randwall und links Graben der Eichstätter Schanze.

Die Überreste der kurbayerischen Redouten sind so rudimentär, dass sie einer genaueren Beschreibung oder bildlichen Darstellung nicht bedürfen.

Von hier geht es nun an der mehrfach gekrümmten Grenze hinauf auf den Waldberg bis zum „Perg Eckhamb“, dessen Wesen Otto Kleemann so unklar blieb, dass er ein Fragezeichen daran knüpfte. Von einem Waldverhau ist hier keine Rede; er sollte aber an sich bestanden haben.

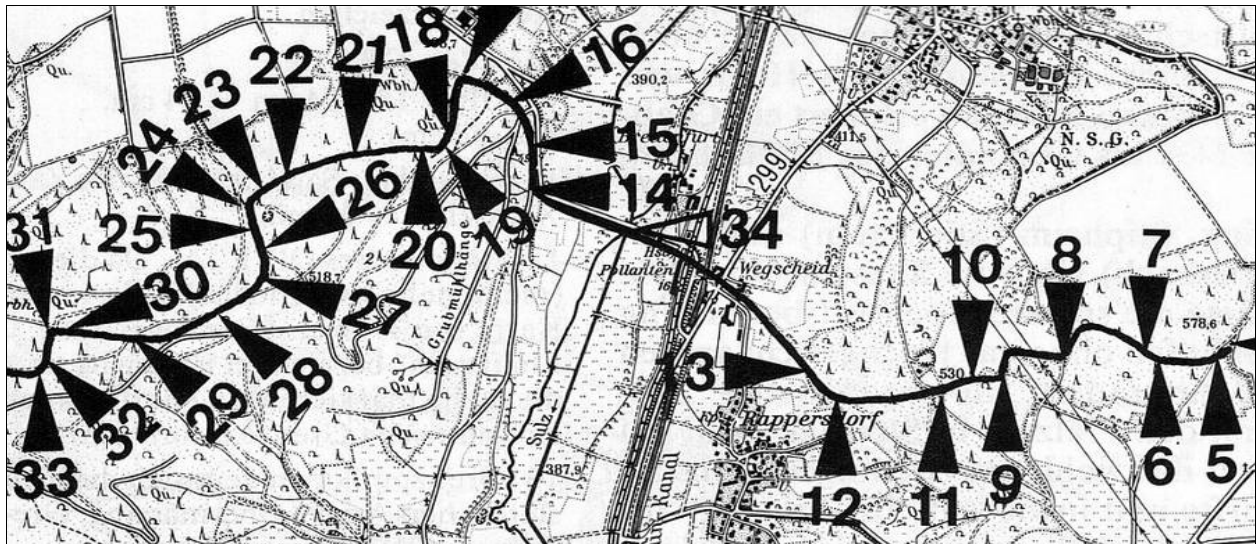


Abbildung 125: Die Versteinung der OP/E-Grenze nach Karl Röttel. Die Nummern entsprechen nicht den Steinnummern, sondern der Einteilung K. Röttels.

Die Eichstättisch-Kurbayerische Grenze oben am Berg wurde wenige Jahre nach dem Spanischen Erbfolgekrieg, zwischen 1712 und 1717, vom Förster und Jäger Alexander Gluck, dem Vater des berühmten Opernkomponisten Christoph Willibald Gluck, überwacht, um sie von „Zigeunern und Raubgesindel“ und Schmuggeln freizuhalten. Christoph Willibald Gluck wurde 1714 in Weidenwang geboren und wuchs währenddessen in Obhut der Mutter im Elternhaus in Erasbach auf.¹¹

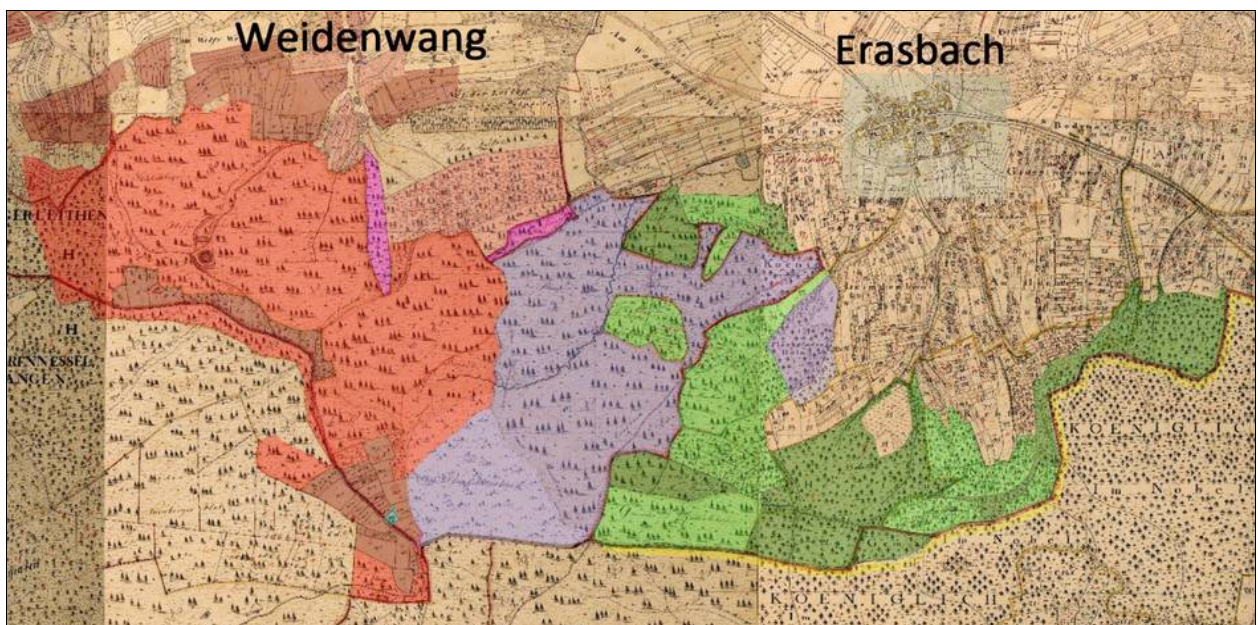


Abbildung 126: Die Waldreviere des Alexander Gluck 1711-1717: Grün = Erasbacher Gemeinde- und Privatwald. Flieder = Plankstetter Holz. Rot= Seligenportner Holz. Violett = Wald der Hofmark Erasbach, für den Gluck nicht zuständig war. Die Grenze zum Hochstift Eichstätt als dicke rote Linie im Süden der Waldungen.

¹¹ Mehr hierzu in unser jüngsten Studie: Werner Robl: Auf den Spuren der Förster-Familie Gluck in den Sulzgaudörfern Weidenwang und Erasbach, Fallstricke und Lösungen der regionalen Gluck-Forschung, Berching 2014.

Dass an dieser Grenze zur Zeit Alexander Glucks eine schwunghafte Schmuggelerei betrieben wurde, muss nicht verwundern, handelte es sich doch um den einzigen Grenzabschnitt weit und breit, der so dicht bewaldet und deshalb so schlecht einzusehen und zu überwachen war.

Zur speziellen Dienstaufgabe des Alexander Gluck gehörte auch die Begehung des **Ehekamm**, der im Erbfolgekrieg wie in früheren Kriegen eine bedeutsame Rolle spielte. Das Wort „Ehe“ hat hier nichts mit dem Verhältnis zwischen Mann und Frau zu tun, sondern entspricht einem frühmittelalterlichen Rechtsbegriff, im Sinn von althochdeutsch „êwa“, mittelhochdeutsch „ê“ und altsächsisch „êo“, d. h. „Bündnis, Vertrag, Gesetz, Recht.“ Das Wort „Kamm“ ist selbsterklärend.

Es handelte sich also beim Ehekamm um einen uralten Grenzwall, eine militärische Demarkationslinie zwischen zwei Hoheitsgebieten.

Mit dieser Bezeichnung gibt diesen Grenzwall auch eine Karte des Jahres 1748 wieder. Man liest hier ganz konkret: Der Ehekamm.

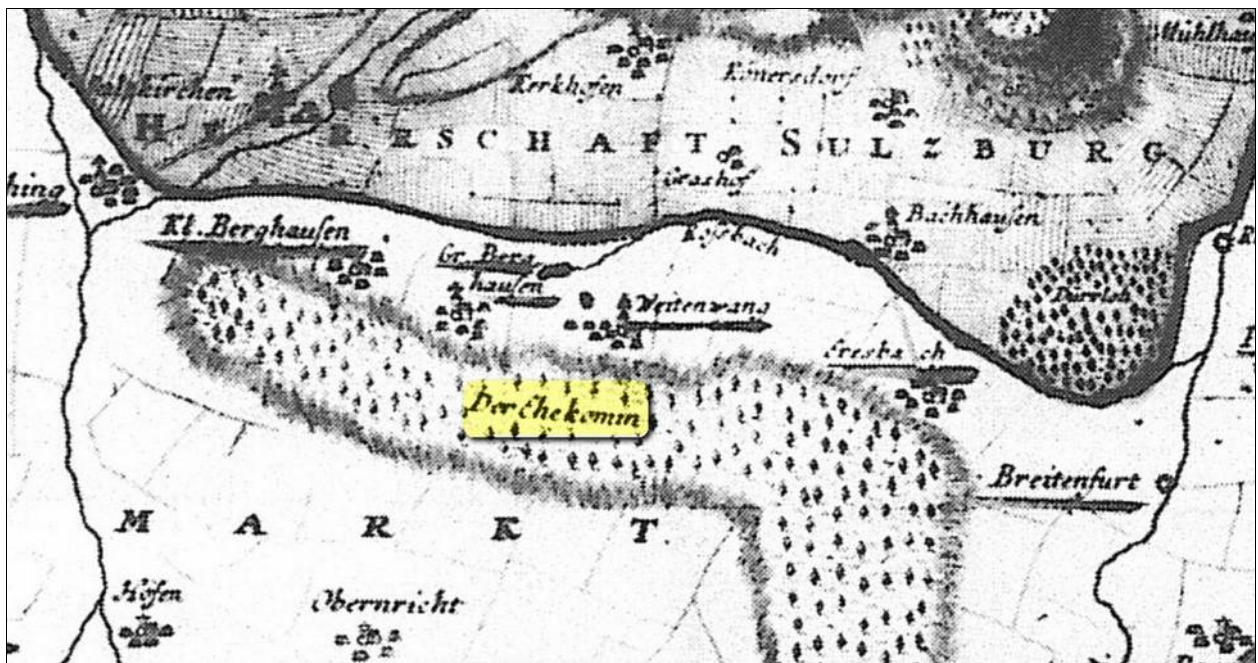


Abbildung 127: Karte der Grafschaft Wolfstein-Sulzbürg von 1748, aus dem Landmuseum Sulzbürg.

Der Ehekamm im eigentlichen Sinn besteht aus einer Flugsanddüne, die sich schon während der letzten Eiszeit den oberen Kalkschichten des Juramassivs aufgelagert hatte und zu unbekanntem Zeitpunkt auf einer Länge von ca. 1 km zu einer verteidigungsfähigen Linearanlage aufgeworfen wurde. Dies ist also keine rein geologische Formation, wie z. B. der Geologische Atlas von Bayern glauben machen möchte, sondern ein Werk aus Menschenhand.

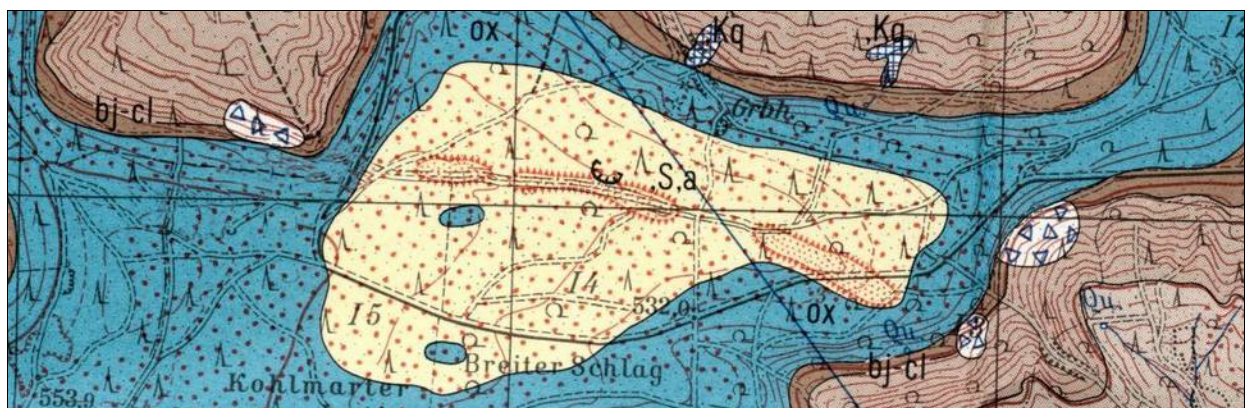


Abbildung 128: Geologische Karte - Abschnitt Berching.

Auf der offensichtlich feindlichen Südseite wurde die Düne unter Aushebung eines vorgeschalteten Linenargabens so erhöht, dass sie für den Tross eines angreifenden Heeres ein unüberwindliches Hindernis darstellte. Diese eindrucksvolle Linearschanze mit der flachen Flanke auf der Nord- und der steilen Flanke auf der Südseite hat sich bis in unsere Zeit in erstaunlich gutem Zustand erhalten, selbst wenn sie, aus reinem Sand bestehend, gegenüber dem Ursprungszustand schon stark nivelliert sein dürfte. Locker von Gras, Heide, niedrigen Fichten und hohen Föhren überwachsen, wird sie an nur wenigen Stellen von Wegen durchkreuzt und im Norden, sozusagen auf „*kurbayerischer Seite*“, von einem Längsweg gesäumt, an dem die alten OP/E-Steine von 1767 stehen und die Grenze zwischen den Hochstift Eichstätt (E) und der Oberen Pfalz (OP) markieren.



Abbildung 129: Südseite des Ehekamm, durch einen querenden Waldweg bereits deutlich nivelliert.



Abbildung 130: Der Grenzweg entlang des Ehekamm, ein OP/E-Stein am Rande.

Wenn man bei einem Waldspaziergang diese Grenze abschreitet, geht man direkt auf den Spuren Alexander Glucks, allerdings mit deutlich geringerer Gefährdung und ohne Bezahlung. Glück hatte nach einem „Entwurf über des Alexander Glück gewesten Försters zu Erasbach Besoldung und Accidentien“ vom 3. August 1717 zusätzlich zu Naturalien und Schussgeldern für die „Visitierung des Ehekamm“ 1 Gulden 40 Kronen erhalten. Dieser Grundbetrag war sehr gering; wahrscheinlich kam es eher auf die Schussgelder an - oder auf Anzeigen zur Identität von Schmugglern, die unter der Hand vergütet wurden.

Das Schanzwerk des Ehekamm entstand sicherlich nicht zum Auftakt des Spanischen Erbfolgekriegs, sondern schon früher. Dafür spricht nicht nur der mittelalterliche Name als solcher, sondern auch die Mächtigkeit und Konsequenz der Ausführung, die auf eine Erbauungszeit innerhalb mehrerer Monate oder Jahre, aber nicht mehrerer Wochen - wie im Falle des Erbfolgekriegs - hinweist. Als Erbauungszeit kämen deshalb Kriege in Frage, bei denen die Obere Pfalz in besondere Gefahr von der Südwestflanke her kam, z. B. der Landshuter Erbfolgekrieg 1504/05, in dem die Städte Freystadt, Neumarkt und Berching schwere Schäden davontrugen, oder der 30-jährige Krieg um 1628, als Herzog Maximilian I. von Bayern die Obere Pfalz als Kriegsentschädigung erhalten hatte und ihre Grenze gegenüber dem Hochstift Eichstätt zu sichern war.

Folgende Skizze, die den Ehekamm als gelben Riegel ausweist, kennzeichnet seine strategische Bedeutung: Mit diesem Waldbauwerk sollte ein feindlicher Angriff über die Hochebene, der von Greding her auf Neumarkt zielte und das Sulztal umging, vereitelt werden!

Zum Vergleich haben wir daneben die jüngeren Strukturen des Spanischen Erbfolgekriegs eingezeichnet: Redouten, Linearschanken, Waldverhaue. Es lag damals durchaus im Bereich des Möglichen, dass Feldmarschall von Limburg-Styrum seinen Angriff auf Neumarkt im Frühjahr 1703 von dieser Seite aus startete.

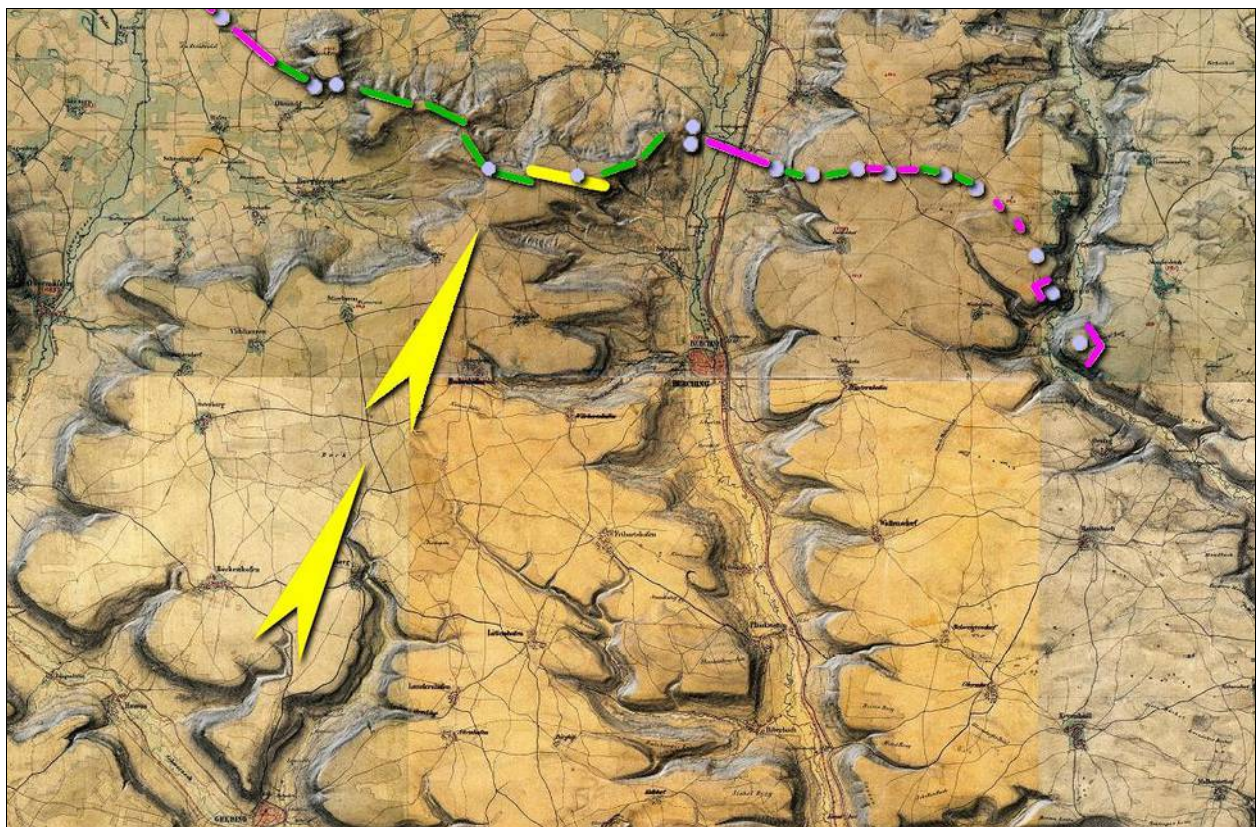


Abbildung 131: Die Kurbayerische Landesdefensionslinie zwischen Weißer Laber und Schwarzach, eingezeichnet ins bayerische Urpositionsblatt von 1863: Gelbe Pfeile: Vorstoßrichtung eines feindlichen Heeres von Greding her. Gelber Riegel = Ehekamm. Grün = Waldverhaue. Violett: Linear- und Rundschanzen. Hellblaue Punkte: Redouten u. ä.

Am Vorabend des Spanischen Erbfolgekriegs wurde die alte Grenzschanze oben auf dem Berg, die an den eichstättischen Gödenacker angrenzte, reaktiviert.

Für diejenigen, die sich auf den Spuren dieses Krieges durch den Wald bewegen wollen, ist erneut der „Airborne Laser-Scan“ (LIDAR) eine große Hilfe.

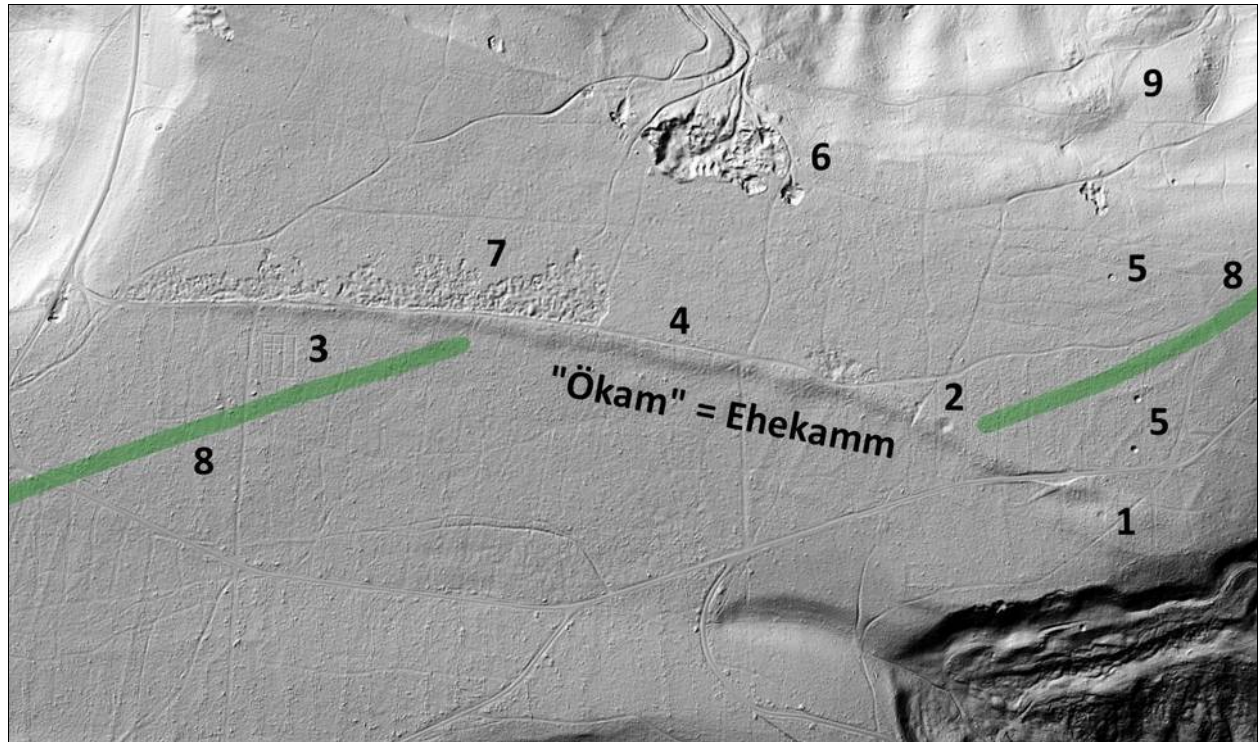


Abbildung 132: 1 = Feldposten am östlichen Ende des Ehekamm. 2 = Viereck-Redoute. 3 = Gräben eines Feldlagers. 4 = Der Ehekamm selbst. 5 = Unklare Exkavationen nach Erasbach, Meldekette? 6 = Der Steinbruch von Erasbach. 7. Sandabbauf Flächen aus späterer Zeit. 8 = Verlauf der Waldverhau.

Beim Blick auf das Laserbild wird auf den ersten Blick klar, dass der Ehekamm keine natürliche Sanddüne, sondern eine von Menschenhand gestaltete **Linearverschanzung** ist.

Am seinem Ostende liegt hinter einer flachen Anhöhe ein **einfacher Feldposten**, von dem aus man einen hervorragenden Blick hinab auf das Sulztal hatte und etwaige Feindbewegungen schon in großer Ferne erkennen konnte. (Nr. 1 im Laser-Bild)

Nach einem Viertel des Sandwalls, wo der östliche **Waldverhau** angrenzte (Nr. 8 rechts), folgt eine größere **Viereck-Redoute** (Nr. 2). Sämtliche Strukturen sind noch heute im Waldboden zu erkennen, wenngleich die Konturen bereits stark verwischt sind.

Die folgenden 400 bis 500 Meter bildete der **Ehekamm** selbst die **Verteidigungslinie**, danach musste man in Richtung Westen die eichstättische Grenze etwas überschreiten, um den **Waldverhau**, der in Richtung Röschberg zog, in der kürzesten Distanz anschließen zu können (Nr. 8 links). Auf diese Weise konnte man zwischen Ehekamm und Waldverhau auf einer bewaldeten Fläche noch ein größeres **Feldlager** unterbringen, dessen Zeltplätze in einem Karomuster mit Drainage-Gräben umgeben wurden (Nr. 3). Diese Gräben kann man noch heute im Waldboden und im Laser-Bild erkennen.

Unmittelbar nördlich der Kammlinie verlief der **Grenzweg**, der in guter Deckung einen raschen Ortswechsel von West nach Ost und umgekehrt zuließ.

Unklar bleiben kleine, aber tiefe Löcher im Waldboden, in Richtung Erasbach wie in Reihe platziert (Nr. 5). Vielleicht handelt es sich hier um die verdeckten Stellungen einer **Meldekette**.

Die **Sandabbauf Flächen** nördlich des Grenzwegs stammen aus jüngerer Zeit.

So gibt uns der Boden des Hochwaldes erneut die Gelegenheit, wie in einem offenen Buch der Kriegsgeschichte zu lesen.

Größere Kampfhandlungen scheint es an dieser Waldgrenze 1703 nicht gegeben zu haben. Die kur-bayerischen Truppen des Generals Maffei lagerten, wie bereits vernommen, im zeitigen Frühjahr dieses Jahres bei Forst nördlich von Sulzbürg und passierten das Sulzthal bei Rappersdorf in Richtung Holstein, um dann über das Tal der Weißen Laber nach Süden zu ziehen und etwas halbherzig in die Schlacht bei Mallerstetten einzugreifen. Dennoch werden sie Todesängste ausgestanden haben, diese Bauernbur-schen aus den Dörfern Erasbach und Weidenwang, die in diesem harten und langen Winter 1702/03, als Landfähnlein notdürftig ausgerüstet, da oben Stellung bezogen und ausharrten, um im Bedarfsfall ihre Heimatorte gegen eine feindliche Übermacht zu verteidigen, gegen die sie nicht den Hauch einer Chance gehabt hätten!

Als Alexander Gluck dort ab 1712 auf Streife ging, war bereits Gras über die Defensionswerke gewach-sen und frisches Unterhol in den Zonen des Waldverhaus aufgekommen. Er selbst hatte zuvor auf Seiten der Feinde gedient – vermutlich in einem Jägerbataillon des Feldherrn und Prinzen Eugen von Savoyen. So berichteten es später seine entfernten Verwandten. Bei ihm ging es nun vornehmlich um Zigeuner, Wilderer, Holzfrevler und Schmuggler! Wegen des „*Raubgesindels*“, mit dem er jederzeit rechnen muss-te, wird er in Begleitung eines scharfen Hundes und mit entsicherter Flinte die Strecke patroulliert ha-ben!

Der Zeichner des Urpositionsblattes von 1863 wusste übrigens bestens über die Schanzwerke des Spa-nischen Erbfolgekriegs Bescheid. Er zeichnete und bezeichnete nicht nur die Schanzen auf dem Holstey-ner Högelberg und bei Breitenbrunn korrekt, sondern auch den Ehekamm!



Abbildung 133: Der Ehekamm im Urpositionsblatt von 1863.

Spätestens seit Gründung des Königreichs Bayern, wahrscheinlicher aber schon seit 1703 hieß das Flurstück, das sich auf eichstättischer Seite an den Ehekamm anschloss, der „*Breite Schlag*“.

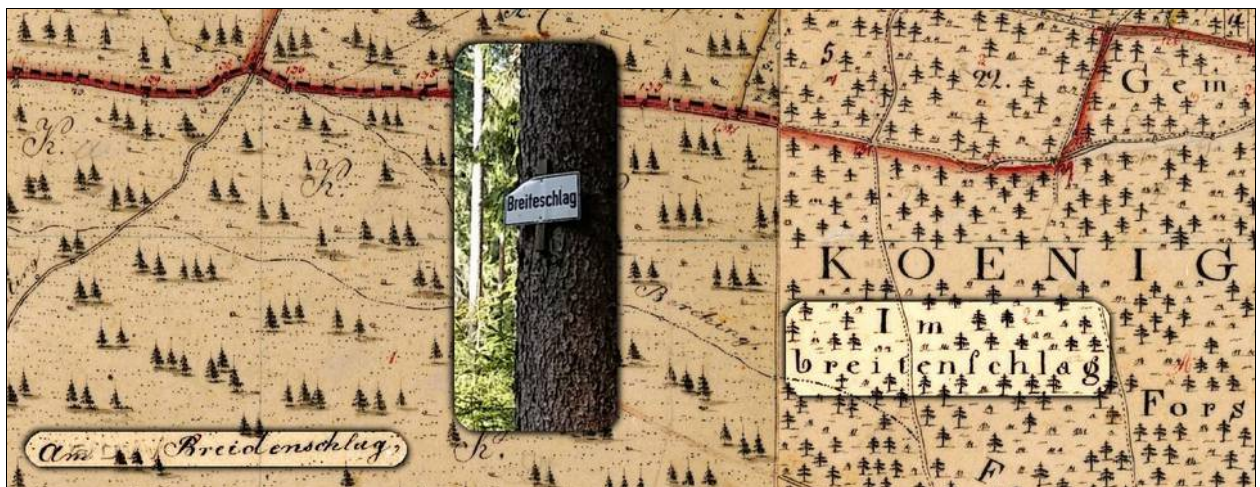


Abbildung 134: Der Breite Schlag im Urkataster von ca. 1820. In der Mitte Baum mit dem heutigen Flurname.

Dieser Begriff erinnert vermutlich an den Waldverhau von 1702. Das Originelle daran: Die Erasbacher und Weidenwanger Bauern hätten demzufolge die Bäume auf Eichstättischer Seite geschlagen und ineinander verfilzt, was aus ihrer Sicht durchaus einen Sinn ergab, selbst wenn es illegal war! Denn so schonte man wenigstens die eigenen Waldbestände! Und wer hätte sie damals daran hindern sollen? Die zum Hochstift gehörigen Rüblinger waren viel zu wenig, um etwas dagegen zu setzen und die kaiserlichen oder bischöflichen Truppen waren fern!

Der „Breite Schlag“ - so heißt die ganze Flur noch heute!

Setzen wir den Weg in Richtung Westen fort und rekapitulieren dabei die Beschreibung Risners von Risenfeld:

2. fängt der Waldverhau an, ist 2 Stunden lang, 30 Schr. breit, und zieht in westlicher Richtung gegen das Dorf Obernricht, wo der erste Spiron mit einer Wacht steht, die sowohl die Linie, als den durchgehenden, mit doppelten Schlagbäumen versorgten Weg bewahrt.

Abbildung 135: Otto Kleemann, Grenzbefestigungen, S. 281.

Nach dieser Beschreibung hätte sich im Winter 1702 der Waldverhau über 2 Stunden, d. h. 8,8 km, bis nach Obernricht fortgesetzt. Dies konnte nicht sein, denn selbst die Gesamtstrecke von den Redouten an der Sulz bis nach Obernricht betrug nur 7,2 km. Vermutlich hatte Risner die Strecke gar nicht vollständig begangen, denn dann hätte er wahrgenommen, dass 1,4 km westlich des Ehekamm ein Defensionswerk der besonderen Art errichtet worden war:

An der sogenannten Hochstraße, wenige Meter nach dem Sattel, bei dem der Rüblinger Weg von Südwesten nach Nordosten die Passhöhe kreuzt, wurde an strategisch günstiger Stelle eine **Wachstation mit drei hintereinander geschalteten Redouten** errichtet. Heute sind durch den modernen Forststraßenbau leider nur noch die Gräben der beiden westlichen erhalten, die östliche ist zur Hälfte zerstört. Leicht könnte man wie auf der anderen Seite des Wegs diese Stellung mit einem kleinen Steinbruch verwechseln, doch ist die viereckige Konfiguration der Redouten eindeutig. Hier befand sich wohl schon in Friedenszeiten ein Schlagbaum, an dem man den über die Hochstraße ziehenden Verkehr bedarfsweise überwachen konnte.

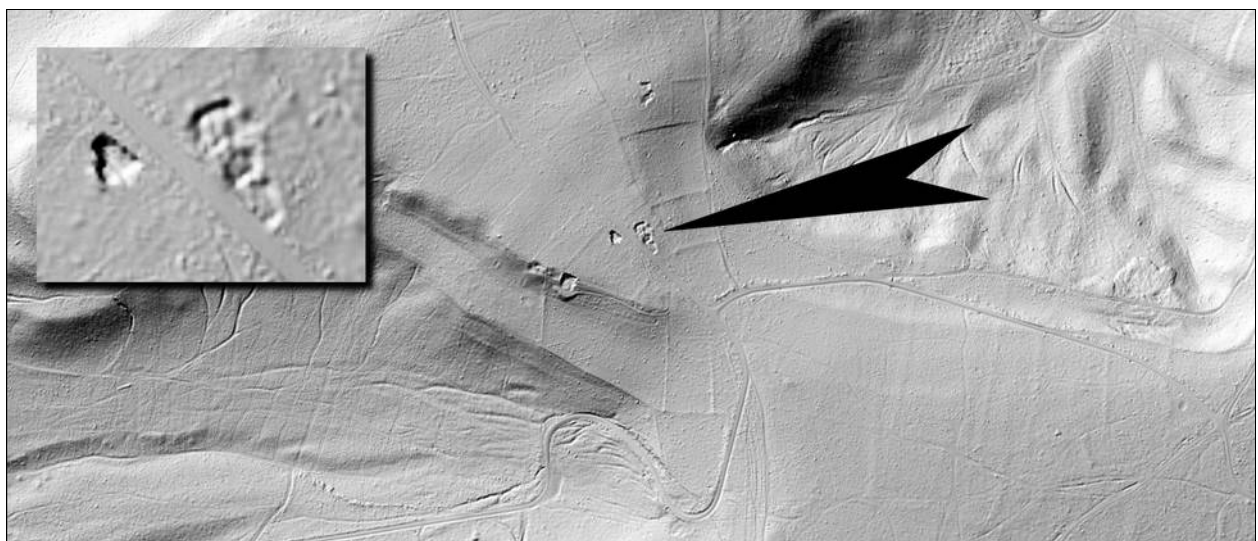


Abbildung 136: Die Wachstation an der mittleren Hochstraße im Laser-Scan



Abbildung 137: Der Graben der westlichen Redoute.

Interessanterweise erwarb hier oben der Förster Alexander Gluck im Jahr 1712 von Kloster Seligenporten ein halbes Tagwerk gerodetes Feld, dass genau der Parzelle mit der westlichen Redoute entspricht. Mehr hierzu in unserer oben erwähnten Arbeit über die Förster-Familie Gluck.

Kurz vor dem Erbfolgekrieg wird zu beiden Seiten des Wegs auf Höhe der drei Redouten ein dichter Waldverhau entstanden sein. Auf diese Weise konnte man mit dem geringsten Aufwand den weiteren Bergrücken bis zum Kesselberg so verbarrikadieren, dass sich ein weiterer Verhau der Bäume auf der nachfolgenden Kammhöhe erübrigte. Wegen der steilen Flanken zu beiden Seiten wäre hier auch ohne Baumbarrikade für ein feindliches Heer kein Durchkommen gewesen.

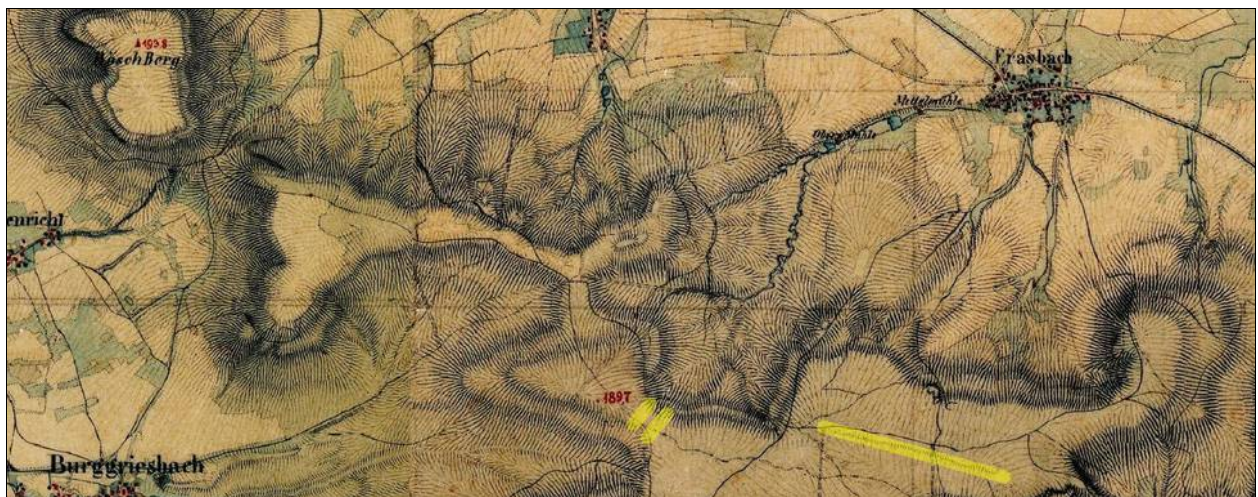


Abbildung 138: Die Situation auf dem Urpositionsblatt von 1863: Langer gelber Riegel = Ehekamm. Kurzer gelber Doppelriegel = Querer kurzer Waldverhau an der Kreuzung des Rüblinger Wegs.

Es stellt sich also die berechtigte Frage, ob die Strecke des Waldverhaus, wie von Risner angegeben, wirklich bis zum Ende des Kesselbergs reichte.

Dann aber ergab sich beim flachen Sattel zwischen dem ebenfalls unüberwindbaren Röschberg und

dem Kesselberg eine gefährliche Eindringföorte nach Norden, die besonders geschützt werden musste. Über diesen Sattel zogen zahlreiche Hohlwege, die man im Angriffsfall mit umgestürzten Bäumen verriegelt hätte.

3. zieht die Linie an Obernricht, das $\frac{1}{2}$ Viertelstunde außerhalb liegen bleibt, vorbei und ist $\frac{1}{4}$ Stunde weit an einem Kreuzwege mit einer Spiron mit Schlagbäumen und Wache versehen ;

Abbildung 139: Otto Kleemann, Grenzbefestigungen, S. 281.



Abbildung 140: Links oben im Laser-Scan der Spiron in der Weggabel. Rechts unten ein weiterer Spiron auf einem Geländepodest. Dazwischen der lineare Wallgraben, der westlich frei endet und von einem weiteren Waldverhau fortgesetzt wurde, östlich aber an den Quellbach bündig anschloss.

Unten am Waldrand bei Obernricht, am Fuße des Röschberg, sicherte man den Anstieg mit **Schlagbäumen und zwei Spironen**, welche durch einen linearen **Wallgraben** miteinander verbunden wurden. Risner von Risenfeld berichtete dabei nur vom Spiron am Weg nach Grossberghausen, die weiter östliche, am Quellbach von Obernricht gelegene Schanze hatte er seinerzeit nicht wahrgenommen, oder sie war zum Zeitpunkt der Inspektion noch gar nicht begonnen worden. Sowohl der Lineargraben also auch die beiden Schanzen lassen sich noch heute eindrucksvoll im Wald ausmachen. Die folgenden Bilder stammen von der östlichen Partie dieses Teils der Defensionslinie. Leider haben die Waldbauern inzwischen einen Teil der Gräben mit Ästen und Reisig verfüllt, so dass sich auch an dieser Stelle die alten Strukturen auflösen.



Abbildung 141: Der östliche Teil des Lineargrabens von Obernricht.



Abbildung 142: Spitze des östlichen Spirons.

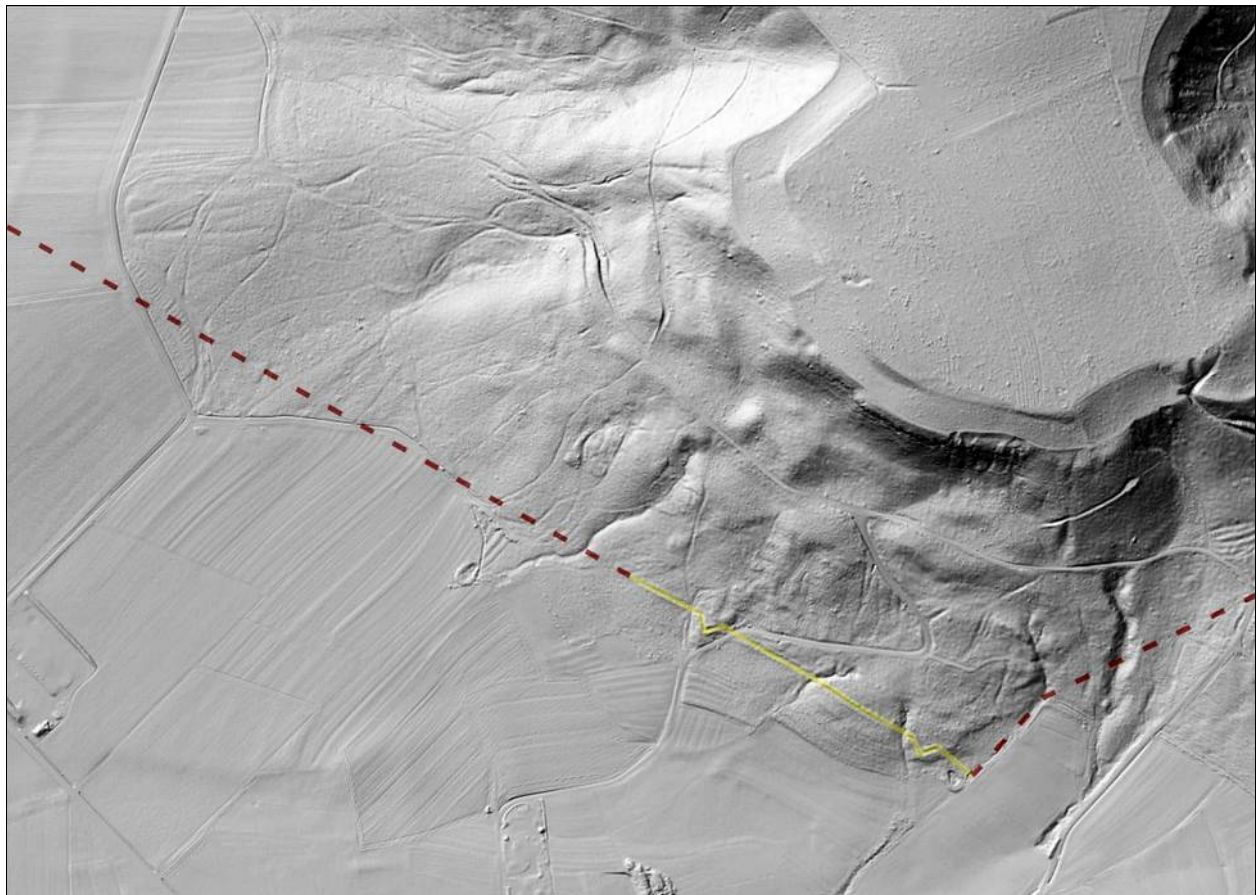


Abbildung 143: Gelbe Linie: Erhaltenes Defensionswerk bei Obernricht. Rot gestrichelte Linie = Verlauf des Waldverhaus und weitere Fortsetzung der Demarkationslinie.

Im Westen dieses kurzen Defensionswerks, hinter dem im Angriffsfall die Bauern von Obernricht hätten ohnmächtig ausharren müssen, um womöglich der Zerstörung ihrer Höfe unten im Tal zuzusehen, konnten wir keine Schanzen mehr ausmachen. Es ist aber sicher, dass sich die Linie kerzengerade bis zur Schwarzach südlich von Forchheim fortsetzte, denn in den dortigen Wiesen konnten wir durch Bewuchsmerkmale und einer flachen Erhebung im Laser-Scan einen weiteren **Teil der Linie mit einer auf Kante stehenden Viereck-Redoute** ausmachen.

Auch hierzu gab Risner von Risenfeld 1702 einige Informationen. Am Schwarzach-Ufer von Forchheim endet dann der von uns untersuchte Abschnitt der kurbayerischen Landesdefensionslinie, um sich über viele Kilometer nach Norden dem Bachlauf als natürlichem Hindernis anzuschließen. In Forchheim selbst haben sich keinerlei Reste des mehrfach befestigten Flussübergangs erhalten.

4. geht die Linie durch Wiesen und Felder auf das darin einbezogene Dorf Forchheim und steht dazwischen eine kleine Stunde entfernt eine Redoute, auf deren beiden Seiten von 300 Schr. zu 300 Schr. die nöthigen Spirones;

5. die Linie schließt Forchheim ein, die durchgehenden zwei Wege sind mit Schlagbäumen, einem Spiron und einer Redoute versehen;

Abbildung 144: Otto Kleemann: Grenzbefestigungen, S. 281.



Abbildung 145: Weiterer Verlauf der Defensionslinie bis Forchheim. Dort, wo die rot markierte Linie den von Nord nach Süd ziehenden Feldweg scheidet, konnten wir durch Gelände- und Bewuchsmerkmale die Reste eines Wallgrabens und einer über Eck stehenden Viereck-Redoute im heutigen Wiesengelände identifizieren.

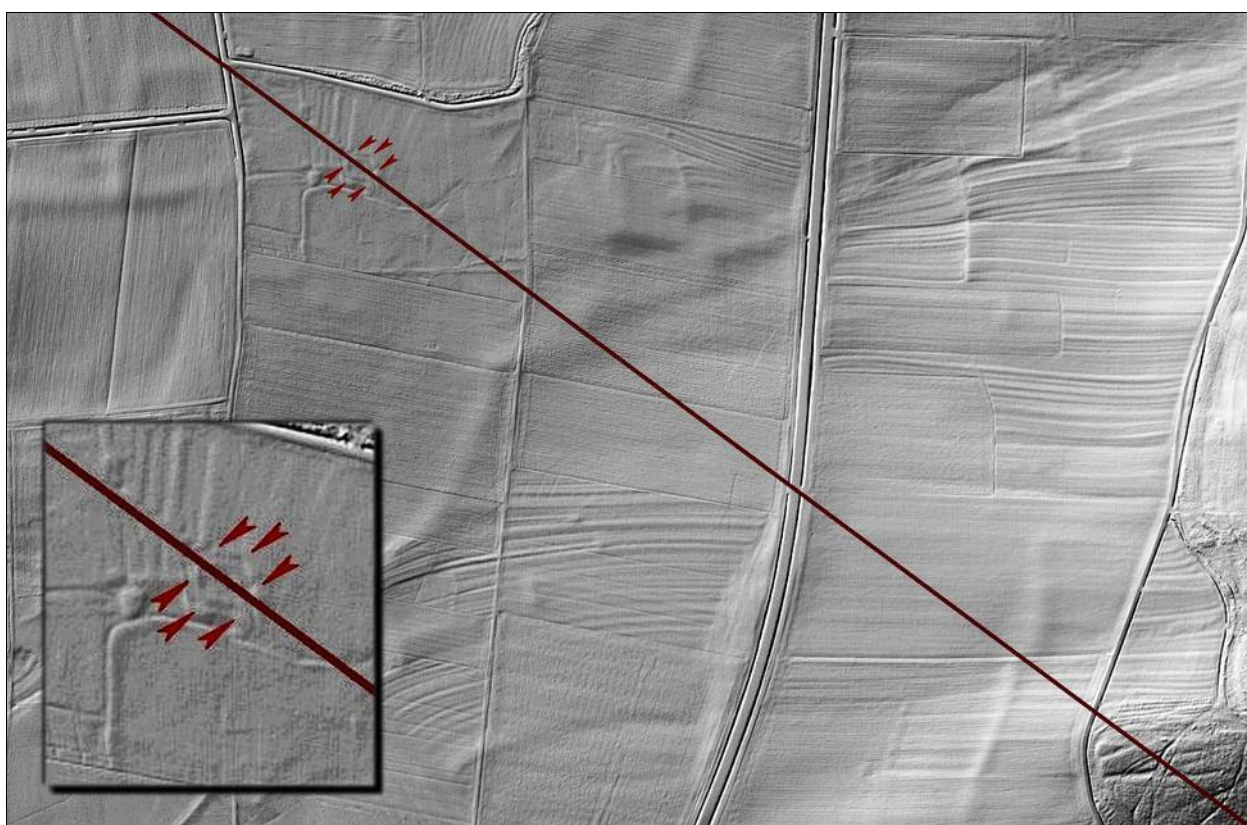


Abbildung 146: Die Viereck-Redoute im Laser-Scan.



Abbildung 147: Flache Erhebungen der einstigen Viereck-Redoute zwischen Obernricht und Forchheim im Abendlicht der Herbstsonne 2014.



Abbildung 148: Entsprechende Darstellung in einer Satelliten-Aufnahme von Bing Maps 2014.

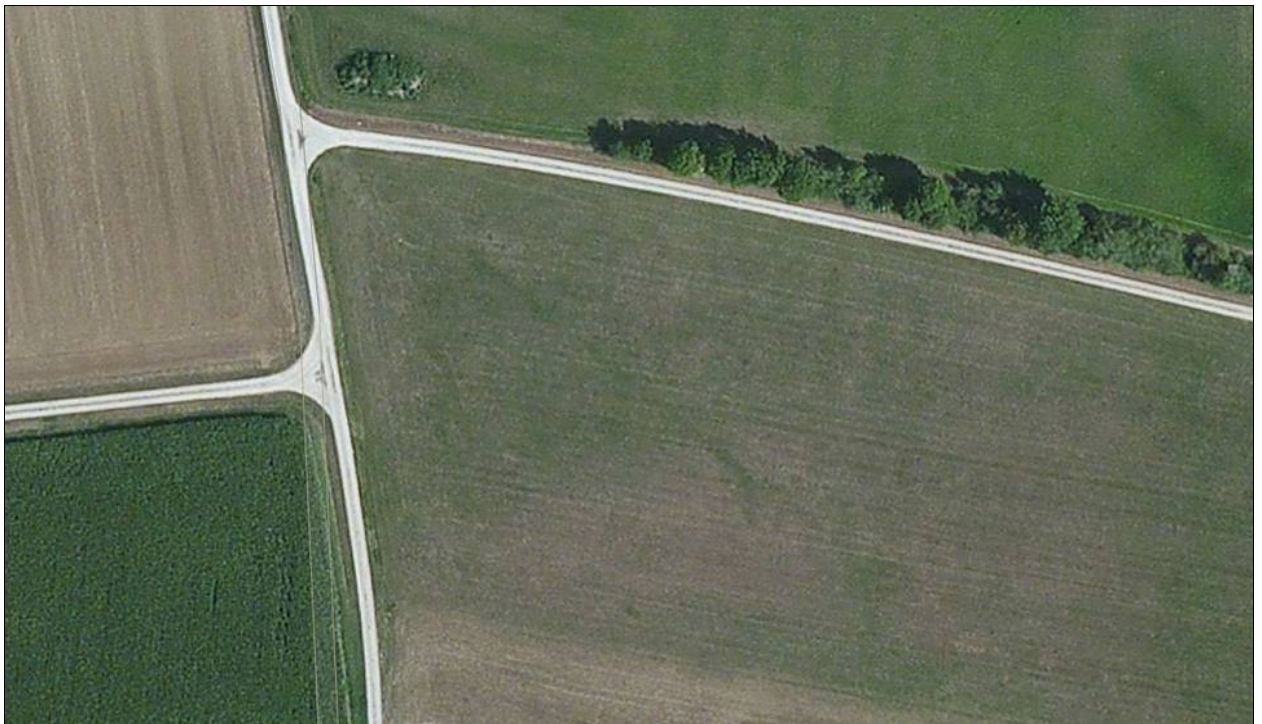


Abbildung 149: Rest des Lineargrabens als Bewuchsmerkmal. Auch Teile des Grabens der Redoute sind erkennbar.

Mit diesen Bildern endet unsere Exkursion entlang der kurbayerischen Defensionslinie im Sulzgau.

Nirgends informieren heute Schautafeln den Spaziergänger über diese einmaligen Zeugnisse einer der interessantesten Geschichts-Epochen Bayerns, geschweige dann, dass Maßnahmen zu ihrer Bestandserhaltung ergriffen worden wären. Hier können wir nur auf eine künftige Generation hoffen, die sich geschichts- und traditionsbewusster erweist als die gegenwärtige.

Ansonsten sind diese Bodendenkmäler bald für immer verloren.



Abbildung 150: Blick zurück nach Obernricht. Rote Linie = Ehemaliger Verlauf der Defensionslinie.